

# fachbuch *journal*

FACH- UND SACHLITERATUR FÜR DEN BUCHEINKAUF

## BUCHMESSE FRANKFURT

- Die Technik verändert die Literatur
- Bibliothek im Foyer: Die brennenden Fragen der Branche



## MUSIK

- Buchhandel und Noten Gespräch mit Dr. Matthias Hutzel

## MEDIEN + KOMMUNIKATION

- Medien im Nationalsozialismus
- Medienstandort Mainz



- Pressefreiheit ohne Grenzen? Grenzen der Pressefreiheit

## KUNST

- Joseph Beuys

## MEDIZIN

- Behandlungsfehler in der Medizin Gespräch mit Dr. Michael Imhof

[www.fachbuchjournal.de](http://www.fachbuchjournal.de)



**Herbert von Halem Verlag**

Medien- und Kommunikationswissenschaft

Bildwissenschaft · Filmsoziologie · Journalismus · Methoden  
Online-Forschung · Sportkommunikation · Visuelle Kommunikation



*Manche Gespräche gerieten so hart und ehrlich, dass sie nicht freigegeben wurden. Was dennoch vorliegt, öffnet Augen genug.* (Der Standard, 11./12.9. 2010)

### Die Casting-Gesellschaft

Die Sucht nach Aufmerksamkeit und das Tribunal der Medien

Bernhard Pörksen / Wolfgang Kruschke (Hrsg.)

edition medienpraxis, 8

2010, 352 S., Broschur

EUR(D) 18,00 / EUR(A) 18,45 / sFr. 30,70

ISBN 978-3-86962-014-5

<http://www.casting-gesellschaft.de>



Stephan Weichert / Leif Kramp / Alexander von Streit  
**Digitale Mediapolis.**  
Die neue Öffentlichkeit im Internet  
2010, 216 S., Broschur  
EUR(D) 18,00 / EUR(A) 18,45 / sFr. 30,70  
ISBN 978-3-86962-012-1



Rainer Winter  
**Der produktive Zuschauer.**  
Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess  
2010, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage,  
352 S., Broschur  
EUR(D) 24,00 / EUR(A) 24,55 / sFr. 40,50  
ISBN 978-3-86962-010-7



Felix Rohrbeck / Anne Kunze  
**Journalismus nach der Krise.**  
Aufbruch oder Ausverkauf?  
edition medienpraxis, 7  
2010, 240 S., Broschur  
EUR(D) 16,00 / EUR(A) 16,40 / sFr. 27,50  
ISBN 978-3-86962-009-1



Patrick Rademacher  
**Politische Inhalte im Internet**  
Neue Schriften zur Online-Forschung, 9  
2010, 432 S., Broschur  
EUR(D) 32,50 / EUR(A) 33,25 / sFr. 54,10  
ISBN 978-3-86962-031-2

Der Herbert von Halem Verlag wurde in den letzten zehn Jahren durch seine konsequenten Bemühungen um Qualität im wissenschaftlichen Publizieren zu einem der renommiertesten Wissenschaftsverlage im Bereich Medien- und Kommunikationswissenschaft.

Bestellen Sie unser aktuelles Gesamtverzeichnis!

E-Mail: [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)  
Fax: +49 (0) 221 92 58 29 29  
Tel.: +49 (0) 221 92 58 29 15



**Herbert von Halem Verlag**

Herbert von Halem Verlag · Lindenstr 19 · 50674 Köln · [www.halem-verlag.de](http://www.halem-verlag.de) · [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)



## Bei Schweitzer finden Sie Ihre Fachliteratur. Und nahezu 100.000 E-Books der Electronic Book Library.

Schweitzer Fachinformationen ist alleiniger Vertriebspartner der Electronic Book Library (EBL) in Deutschland. Und kann damit bereits jetzt annähernd 100.000 Titel aus weltweit 300 Verlagen digital anbieten. Ob Sie nun E-Books und E-Journals einzeln bestellen oder eine Komplettlösung für den E-Content Ihrer Bibliothek suchen: Mit Schweitzer Fachinformationen sind Sie immer gut beraten.



## kritisch, kontrovers, produktiv

„Die brennenden Fragen aus der radikalen Veränderung der Buch- und Informationsbranche betreffen Bibliotheken und ihre Dienstleister genauso wie die Verlage und die Informationswissenschaft. Deshalb müssen sie gemeinsam besprochen werden“, so Erwin König, Verlagsleiter der Dinges & Frick GmbH und Herausgeber des Fachbuchjournals, der in Zusammenarbeit mit der Frankfurter Buchmesse in diesem Oktober zum dritten Mal die „Bibliothek im Foyer“ organisiert hatte. Bei den Diskussionsveranstaltungen im Foyer der Halle 4.2 standen die Themen „Informationskompetenz“, „Bibliotheken und Verlage“ und „Open Access und Urheberrecht“ auf dem Plan. Das Interesse war riesengroß. Expertinnen und Experten aus Bibliotheken, Verlagen, der Informationswissenschaft und von Bibliotheksdienstleistern diskutierten in fünf Veranstaltungen an den drei Fachbesuchertagen kritisch, kontrovers, produktiv. Wir fassen diese spannenden Diskussionen für Sie zusammen und berichten außerdem in dieser Ausgabe über Highlights und Trends von der Buchmesse.

Für unser zweites Thema Musik verabredeten wir uns mit Dr. Matthias Hutzler von Schott Music aus Mainz. Er ist Sprecher des neu gegründeten Arbeitskreises für Musikverlage im Börsenverein, der im September in Frankfurt mit Teilnehmern von über 20 Musikverlagen zum ersten Mal getagt hat. Wir wollten mehr über die Aufgabenstellungen des Arbeitskreises wissen. Und das Thema „Buchhandel und Noten“ interessierte uns sehr.

Unser Schwerpunktthema beschäftigt sich mit Medien + Kommunikation. Professor Schmidmaier stellt zehn Neuerscheinungen zum Thema „Medien im Nationalsozialismus“ vor. Die Propaganda war eine der prägnantesten und langlebigsten Erscheinungsformen des Nationalsozialismus. Eine beeindruckende Zusammenstellung! Ein lohnenswerter Blick in die Geschichte! Außerdem stellen wir den kleinen Viola Falkenberg Verlag vor, der sich das Leitthema „Faire Kommunikation fördern“ auf die Fahnen geschrieben hat. Und bei einer Tagung des Forschungsschwerpunkts Medienkonvergenz der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz konnten wir erneut feststellen, wie stark sich diese Universität in den letzten Jahren und aktuell als „Medienuniversität“ profiliert.

Ganz besonders eindrucksvoll ist aber ein Buch aus dem auf Medien- und Kommunikationswissenschaften spezialisierten Verlag Herbert von Halem zum Thema „Pressefreiheit ohne Grenzen? Grenzen der Pressefreiheit“. Der Sammelband erschien zum diesjährigen Tag der Pressefreiheit am 3. Mai 2010. Die Lage der Pressefreiheit wird in dem Sammelband von der westlichen Welt über Afrika und den Nahen Osten bis Asien thematisch und z. B. in Bezug auf Demokratiedefizite, Menschenrechte und Medienpolitik untersucht. Neben aktiven journalistischen Praktikern kommen auch Hochschulprofessoren zu Wort, die sich den Problemen aus der wissenschaftlichen Perspektive nähern. So wird das Verhältnis der Kompetenzabgrenzungen zwischen Verlag und Redaktion in einer Untersuchung behandelt und damit zusammenhängend die Entwicklung des Begriffs der „inneren Pressefreiheit“ beleuchtet, der in der deutschen Rechtsprechung zwar nirgends konkret verankert sei, unter dem man heute aber die „grundsätzliche Eigenständigkeit der Redaktion“ verstehe. Spannende, umkämpfte und aktuelle Themen also!

In diesem Sinne wünsche ich engagiertes Reflektieren und viel Lesespaß bei der Lektüre dieser Ausgabe des Fachbuchjournals, die darüber hinaus natürlich noch viele weitere Themen bereithält. Das Durchblättern lohnt mithin allemal! Und so kurz vor Weihnachten wünsche ich Ihnen natürlich auch wunderschöne und besinnliche Festtage und beste Gesundheit für ein tatenfrohes neues Jahr. Bleiben Sie uns treu!

*Angelika Beyreuther*



EDITORIAL	1
KURZE MELDUNGEN	4
IMPRESSUM	79
VORSCHAU	79

**BUCHMESSE FRANKFURT 2010**

Die Technik verändert die Literatur Vera Münch berichtet von der Buchmesse 2010	14
--	----

**IM FOKUS: BIBLIOTHEK IM FOYER**

Die brennenden Fragen der Branche Helga Bergmann und Vera Münch berichten	19
1 Informationskompetenz: Gesellschaftlicher Auftrag oder evolutionärer Prozess	20
2 Informationskompetenz – in Schule, Studium, Forschung und Beruf	23
3 Bibliotheken und Verlage: Deutsche Digitale Bibliothek – ehrgeiziges Projekt auf (finanziell) tönernen Füßen	26
4 Bibliotheken und Verlage: Miteinander den Umbruch von Print zu Digital bewältigen	30
5 Open Access und Urheberrecht. Thema voller Sprengstoff	33

**MUSIK**

Buchhandel und Noten Gespräch mit Dr. Matthias Hutzel, Sprecher des Arbeitskreises für Musikverlage im Börsenverein Was tun, wenn Musizieren krank macht?	38 41
---	----------

**SCHWERPUNKT: MEDIEN + KOMMUNIKATION**

Faire Kommunikation fördern Portrait: Viola Falkenberg Verlag	42
Medien im Nationalsozialismus Prof. Dr. Dieter Schmidmaier stellt Neuerscheinungen vor	44
Signale für Medienstandort Mainz Pressefreiheit ohne Grenzen? Grenzen der Pressefreiheit Neuerscheinungen aus dem Verlag Herbert von Halem	52 53

**KUNST**

Joseph Beuys: Räume 1971–1984	54
Beuys für alle! Auflagenobjekte und Multiples	55
Neue Alchemie. Kunst der Gegenwart nach Beuys	55
Karl Schmidt-Rottluff. Zeichnungen auf Postkarten	56
Die chinesische Kunst	57
Mumien. Der Traum vom ewigen Leben	58
Die Bilder sind unter uns. Das Geschäft mit der NS-Raubkunst	60

**ARCHITEKTUR**

Historismus, Jugendstil, Heimatstil in Hessen und im Rheinland. Die Bauten des Architekten und Denkmalpflegers Ludwig Hoffmann (1862–1933) aus Herborn	61
Contemporary Green Buildings in China	62

**LEBENSWISSENSCHAFTEN | MEDIZIN | BIOCHEMIE**

Behandlungsfehler in der Medizin. Gespräch mit Dr. Michael Imhof	63
Lehrbuch: Anatomie des Menschen. Schattauer Verlag	66
Wechseljahre. Stiftung Warentest	68
Psychisch gestörte Kinder und Jugendliche	68
Lehrbuch der Biochemie. Wiley-VCH	69
Schlucken – Bücher zum Thema	70
Stimme und Atmung	72

**LITERATURWISSENSCHAFTEN | SPRACHE**

Zur Literaturgeschichte der Liebe	73
Das Babel des Unbewussten. Muttersprachen und Fremdsprachen in der Psychoanalyse	74
Metzler Lexikon. Fremdsprachendidaktik	74
Tamil-Rätsel aus mündlicher Überlieferung	76
Chinesisch-deutsche Verständigung	76
Sprachvergleich und interkulturelle Kommunikation	76
Vereinfachte Hanzi lernen und behalten <sup>1</sup> . Bedeutung und Schreibweise der häufigsten chinesischen Schriftzeichen	77

**NACHRICHTEN**

From papers to platform. Ein Tagungsbericht von Ronald Matthiä	78
---	----

**RUPPELT'S CORNER**

Besser seid ihr auch nicht!	80
-----------------------------	----

## Humor hilft Heilen

Der Schattauer Verlag für Medizin und Naturwissenschaften aus Stuttgart unterstützt die Stiftung „Humor hilft Heilen“ von Dr. Eckart von Hirschhausen mit einer Sachspende: Schattauer rüstet 80 Klinik-Clowns mit Jonglierball-Sets aus. Die Spendenübergabe fand am 10. November im Rahmen von Dr. Hirschhausens Programm „Liebesbeweise“ in Stuttgart statt.



## Buchkritik

Ein umfangreiches Nachschlagewerk für Buchbesprechungen der Jahre 1997 bis 2010 ist die neue CD-ROM Buchkritik (ISBN 978-3-89843-179-8) aus dem F.A.Z.-Archiv. Rund 36.000 Buchbesprechungen aus der F.A.Z., der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung und den F.A.Z.-Literaturbeilagen sind auf dieser CD-ROM für die Nutzung am PC zusammengestellt. Anhand von Auswahllisten der besprochenen Autoren und Buchtitel findet man schnell die gewünschten Rezensionen. Außerdem sind die freie Suche nach beliebigen Stichwörtern im Text oder Titel der Artikel sowie die Suche nach bestimmten Themen möglich. Die F.A.Z.-Buchkritik auf CD-ROM erschien im 16. Jahrgang zur Frankfurter Buchmesse 2010.

## Hohenschönhausen-Preis

Der Publizist und DDR-Experte Dr. h.c. Karl Wilhelm Fricke erhielt den Hohenschönhausen-Preis 2010. Mit dem Preis werden Persönlichkeiten gewürdigt, die sich in besonderer Weise um die Aufarbeitung der SED-Diktatur verdient gemacht haben. Der Preis wird zum zweiten Mal verliehen. Nach Ansicht der Jury hat der Preisträger in vorbildlicher Weise zur Aufarbeitung der SED-Diktatur beigetragen. Fricke habe dabei ungewöhnlich großen Mut gezeigt und sich auch von Verfolgung und politischen Widerständen nicht davon abbringen lassen. Als freier Journalist wurde Fricke 1955 durch den DDR-Staatssicherheitsdienst von West nach Ost-Berlin entführt, 15 Monate im

Untersuchungsgefängnis Berlin-Hohenschönhausen verhaftet und schließlich in einem Geheimprozess wegen „Kriegs- und Boykotttätze“ zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Haftentlassung 1959 arbeitete Fricke weiter als Publizist, freier Autor und Leitender Redakteur beim Deutschlandfunk. Seine zahlreichen Bücher zur politischen Verfolgung und zum Widerstand in der DDR gelten heute als Standardwerke. In den 1990er Jahren war er Sachverständiger zweier Enquete-Kommissionen des Bundestages und bekam für seine Aufklärungsarbeit über die SED-Diktatur von der FU Berlin die Ehrendoktorwürde verliehen. Von 2000 bis 2006 war er Beiratsvorsitzender der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen.

## Honorarprofessur für Michael Mönlich

Dr. Michael Mönlich, Bibliotheksdirektor am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) und Chefredakteur der bibliothekarischen Fachzeitschrift B.I.T.online (Verlag Dinges & Frick, Wiesbaden), wurde am 14. Oktober 2010 zum Honorarprofessor der Universität Tübingen ernannt. Die Urkunde wurde im Rahmen des Dies academicus vom Direktor des Pharmazeutischen Instituts, Prof. Rolf Daniels überreicht. Dr. Mönlich vertritt in Tübingen das Fach Pharmaziegeschichte und lehrt die „Geschichte der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Pharmazie“.

## Deutscher Betriebsräte-Preis

Die Betriebsräte der Drogeriemarktkette Schlecker aus den Bezirken Mayen und Fürth/Herzogenaurach wurden am 20. Oktober 2010 in Bonn mit dem „Deutschen Betriebsräte-Preis 2010“ ([www.deutscherbetriebsraete-preis.de](http://www.deutscherbetriebsraete-preis.de)) in Gold ausgezeichnet. Der von der Fachzeitschrift „Arbeitsrecht im Betrieb“ ([www.bund-verlag.de](http://www.bund-verlag.de)) in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal vergebene „Deutsche Betriebsräte-Preis“ zeichnet das Engagement und die erfolgreiche Arbeit von Betriebsräten aus, die sich nachhaltig für Beschäftigungssicherung eingesetzt haben.

## De Gruyter Personalien

Am 1. Oktober 2010 übernahm Katrin Siems (30) als Vice President Marketing & Sales die Verantwortung für diese Bereiche; sie wird damit Mitglied der Geschäftsleitung von De Gruyter. Frau Siems

kam im Oktober 2009 ins Unternehmen und übernahm die Verantwortung für das zu diesem Zeitpunkt neu geschaffene Segment des Business Development. Zuvor war sie bei Springer Science + Business Media und bei Gruner + Jahr tätig. Als Nachfolgerin von Frau Siems auf der Position des Director Business Development übernimmt Frau Anita Wilson (54) diese Aufgabe. Frau Wilson, von Klopotek & Partner kommend, verstärkt bereits seit Juli 2010 diesen Unternehmensbereich. Und Miryam Preußner (29) übernahm am 15. Oktober 2010 die Position des Sales Manager Corporate Clients im Bereich Rights & Licences von De Gruyter. Sie ist ausgebildete Verlagskauffrau und absolvierte ein Studium zur Marketing Referentin. Anschließend war sie in verschiedenen Verlagsunternehmen, unter anderem im GIT Verlag, tätig, zuletzt als Marketing & Sales Manager bei der succidia AG Verlag & Kommunikation.

## Stiftung Lesen

Der langjährige, alleinige Geschäftsführer der Stiftung Lesen, Heinrich Kreibich (59), scheidet auf eigenen Wunsch zum 01.02.2011 aus den Diensten der Stiftung Lesen aus. Kreibich hat in den letzten 15 Jahren rund 50 Millionen Euro für die Stiftung Lesen und ihre Projekte eingeworben und zählt damit zu den führenden Fundraising-Managern in Deutschland. Für sein Engagement in der Leseförderung in Deutschland sowie seine internationalen Bemühungen um die Lesekultur erhielt er u.a. das Bundesverdienstkreuz. Nachfolger wird Kreibich ab 01.01.2011 eine dreiköpfige Geschäftsführung: Herr Dr. Jörg Maas (49) als Hauptgeschäftsführer, Frau Sabine Uehlein (41) als Geschäftsführerin Programme und Projekte, sowie Herr Johannes Altschäfl (40) als kaufmännischer Geschäftsführer. Dr. J. Maas war zuletzt als Geschäftsführer der Stiftung Jugend forscht e. V. nach Stationen bei der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung und als Europakoordinator für die Bill & Melinda Gates-Stiftung tätig.

## BITKOM-Webmonitor

In spätestens zwanzig Jahren gibt es nur noch elektronische Bücher zu kaufen, keine gedruckten mehr. Das denkt jeder fünfte Deutsche, wie der aktuelle BITKOM-Webmonitor zeigt. Von den unter 30-Jährigen ist sogar jeder Dritte der Überzeugung, dass Bücher in Papierform

beraten

planen

einrichten

betreuen

## Die neue Schulz Systemtheke INFORM

Sie ist und bleibt der Blickfang Ihrer Bibliothek. Hier begrüßen Sie Ihre Nutzer und verabschieden sie auch wieder. Auch in zukünftigen Bibliothekskonzepten wird die Theke eine zentrale Rolle spielen. Mit ihren hohen funktionalen, ergonomischen und gestalterischen Ansprüchen unterstreicht die Theke als moderne Werkbank im Informationszeitalter die Aussage: Hier ist ein Ort von Menschen für Menschen.

Weitere Informationen im neuen Gesamtkatalog „Bibliotheksmöbel 2011/13“ oder unter [www.schulzspeyer.de](http://www.schulzspeyer.de)



SCHULZ SPEYER Bibliothekstechnik AG  
Friedrich-Ebert-Straße 2a · D-67346 Speyer  
Postfach 1780 · D-67327 Speyer  
Tel.: +49 (0) 62 32 - 31 81-0  
Fax: +49 (0) 62 32 - 31 81-800  
[sales@schulzspeyer.de](mailto:sales@schulzspeyer.de)  
[www.schulzspeyer.de](http://www.schulzspeyer.de)

**SCHULZ  
SPEYER**  
BIBLIOTHEKSTECHNIK

langfristig verschwinden werden. Mehr als die Hälfte der Deutschen zieht aktuell in Erwägung, sich ein E-Book zu kaufen. Am größten ist das Interesse bei Schülern und Studenten mit 86 Prozent. Unter den Berufsgruppen liegen Beamte mit 70 Prozent ebenfalls weit über Schnitt. Einen noch deutlicheren Unterschied gibt es zwischen einzelnen Altersgruppen. Während von den jungen Erwachsenen unter 30 Jahren 81 Prozent E-Books kaufen wollen, ist es bei den über 60-Jährigen nicht einmal jeder Dritte. Männer und Frauen unterscheiden sich in puncto E-Books nicht. Im Mittelpunkt des Interesses an elektronischen Publikationen stehen akademische Literatur und Reisebücher. Jeweils 28 Prozent aller Befragten ziehen in Betracht, ein wissenschaftliches Fachbuch oder einen Reiseführer in elektronischer Form zu erwerben. Dicht dahinter folgen Ratgeber (27 Prozent), Sachbücher (26 Prozent), Romane und Erzählungen (14 Prozent) sowie Kinder- und Jugendbücher (13 Prozent).

## Digitale Wasserzeichen

**B**uchverlage räumen digitalen elektronischen Büchern – E-Books – einen immer größeren Stellenwert ein. 700 Aussteller zeigten auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse derartigen Lesestoff. In diesem Jahr war auch erstmals der Branchenverband der Informationswirtschaft, der BITKOM e. V., auf der Buchmesse vertreten. Hauptgeschäftsführer Dr. Bernhard Rohleder erwartet für dieses Jahr eine Wachstumsrate von 32 Prozent beim E-Book-Verkauf in Deutschland. Fast drei Millionen digitale Bücher sollen die Deutschen 2010 online erwerben. Doch dass elektronische Werke für ihre Hersteller auch wirtschaftliche Nachteile haben können, hat die Musikindustrie schon vor einem Jahrzehnt bitter erfahren müssen: Digitale Daten sind ohne Qualitätsverlust zu kopieren; die Versuchung ist deshalb groß, unter Umgehung von Urheberrechten beliebig viele Kopien zu machen. Die hgv publishing services (HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice mbH) bietet ihren Kunden für die über ihr elektronisches Auslieferungslager (Remote Digital Warehouse) bereitgestellten E-Books seit der Buchmesse 2010 auf Wunsch digitale Fraunhofer-Wasserzeichen als Ergänzung zur Digital-Rights-Management-Verschlüsselung an. Welche der hgv-Kunden ihre E-Books oder andere digitale Dokumente zukünftig mit den digitalen Wasserzeichen ver-

sehen werden, ist noch offen. Die CoSee GmbH (<http://cosee.biz>), ein Spin-Off des Fraunhofer-Instituts für Sichere Informationstechnologie SIT in Darmstadt, stellt die Wasserzeichentechnologie für die hgv-Server zur Verfügung und beobachtet mithilfe der Suchtechnologie „Media-Search-Framework“, ob diese E-Books illegal im Internet auftauchen. Verlage, die die hgv-Dienste nutzen, können so erfahren, welche ihrer Kunden die digitalen Dokumente unautorisiert weitergeben und können auch privatrechtlich dagegen vorgehen. Wasserzeicheneinbettung und Internetsuche werden einfach: Beides kann künftig direkt auf den Servern der hgv mit Unterstützung von CoSee durchgeführt werden. Kunden, die sich an das Kopierverbot für die E-Books halten, haben durch die Wasserzeichentechnologie Vorteile: Durch den Verzicht auf harte Kopierschutzmechanismen können sie die E-Books auf beliebigen Endgeräten wiedergeben. Mit den vom Fraunhofer-Institut für Sichere Informationstechnologie SIT in Darmstadt entwickelten digitalen Wasserzeichen und der Suchtechnologie können Verlage automatisiert nach E-Books suchen lassen, die im Internet verbreitet werden. Das Verfahren, das schon erfolgreich für multimediale Werke wie Hörbücher, Musik, Fotos oder Videos eingesetzt wird, ist nun auch für E-Books verfügbar. Eingebettet wird etwa die Transaktionsnummer des Kaufs, mit deren Hilfe der Verkäufer den ursprünglichen Käufer ermitteln kann. So bleibt der ehrliche Kunde unbehelligt und Missbrauch wird nachvollziehbar.

## SciVerse von Elsevier

**E**lsevier bringt mit SciVerse eine Wissenschaftsplattform auf den Markt, die die Elsevier-Schlüsselprodukte, das Wissenschaftsportal ScienceDirect und die Zitationsdatenbank Scopus, integriert. Die Markteinführung von SciVerse beinhaltet auch das Modul SciVerse Hub beta, das ScienceDirect, Scopus und spezifische Webinhalte von Scirus, Elsevier's Suchmaschine für Wissenschaftler, verbindet. SciVerse Hub beta berücksichtigt bei einer einzigen Suchanfrage die gesamten Informationen, die auf dem Wissenschaftsportal, in der Datenbank und der Suchmaschine zur Verfügung stehen, und listet die Resultate nach Relevanz und ohne doppelte Ergebnisse auf. Über die Kombination bekannter Quellen mit neuen Leistungen schafft SciVerse zudem Interoperabilität zwischen ScienceDi-

rect, Scopus und SciVerse Hub beta. Bei Markteinführung wird SciVerse Hub beta über drei Anwendungen zur Informationsbeschaffung verfügen: Methodische Suchapplikation; Applikation zum Abgleichen von Sätzen; Autorenapplikation. Entwickelt wurden sie von NextBio, Anbieter einer SaaS-(Software as a Service-) Plattform für Biowissenschaftler, die Ontologie-basierte Semantik-Tools enthält. Elsevier und NextBio arbeiten seit 2009 zusammen.

## Suchmaschine für Autoren und Leser

**D**er Wagner Verlag aus Gelnhausen hat eigens für Autoren und Leser eine Suchmaschine ins Leben gerufen, die gezielt nur Buchtitel und Autorennamen beinhaltet. Unter [www.autor-suche.de](http://www.autor-suche.de) ist es möglich, Eintragungen vorzunehmen.

## Bundle-Preise

**A**b dem 1. Januar 2011 bietet De Gruyter seinen institutionellen Kunden ein neues Preismodell für seine gedruckten und elektronischen Bücher: Für den Verbundbezug von Printausgabe und eBook wird es einen Bundle-Preis geben. Dieser beträgt 140% des Preises der gedruckten Ausgabe. Die Bundles werden eine eigene ISBN erhalten, der Bezug ist über den Handel und direkt beim Verlag möglich. Katrin Siems, Vice President Marketing & Sales: „Bibliotheken wollen immer öfter parallel das eBook zwecks Volltextdurchsuchung und das gedruckte Buch als Leseexemplar zur Verfügung stellen. Dafür bietet De Gruyter nun als einer der ersten Verlage weltweit ein wirtschaftlich attraktives Modell an.“ Dieses rabattierte Kombi-Angebot gilt sowohl für Einzeltitelbestellungen im Pick & Choose-Verfahren als auch für aktuelle Fach- und Gesamtpakete sowie die „Best-of“ Pakete im Rahmen von e-dition.

## eLibrary von Duncker & Humblot

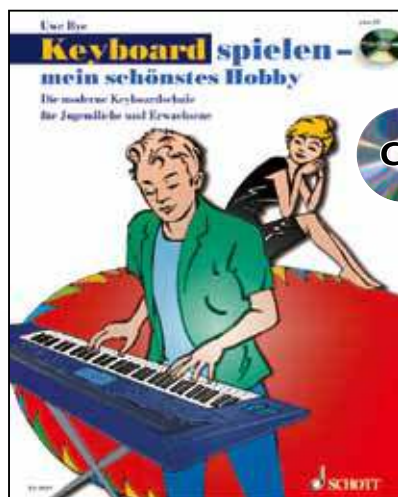
**I**m Verlag Duncker & Humblot gibt es für institutionelle Kunden dieses neue eLibrary-Angebot: Jedes E-Book kann einzeln gekauft werden. Es besteht keine Mindestabnahme. Der Zugriff auf die erworbenen E-Books ist zeitlich unbegrenzt. Der E-Book-Preis für Institutionen beträgt i.d.R. ca. 115% des Printpreises. Bei Lehrbüchern können abweichende Preise gelten. Es werden darüber hinaus keine



Uwe Bye

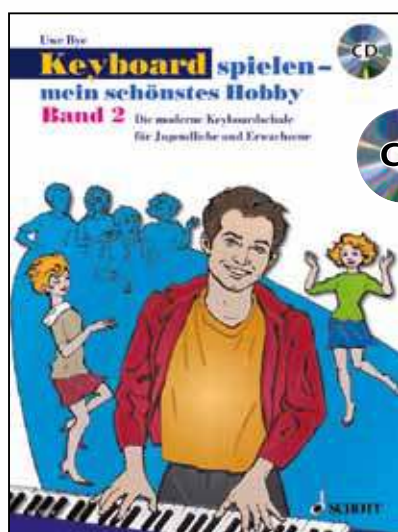
# Keyboard spielen - mein schönstes Hobby

Die neue Schule für Keyboards mit Begleitautomatik

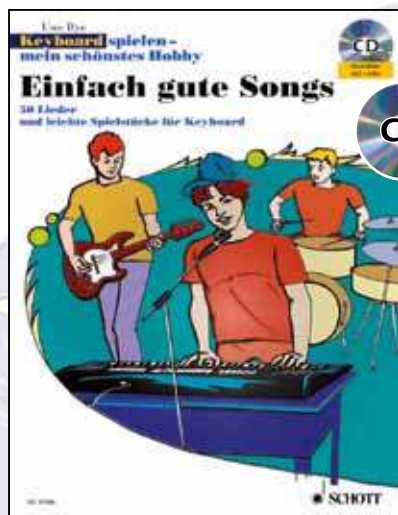


Keyboard spielen -  
mein schönstes  
Hobby

**Band 1**  
ISBN 978-3-7957-5635-2  
ED 9591  
€ 21,95



**Band 2**  
ISBN 978-3-7957-5977-3  
ED 20755  
€ 21,95



**Einfach gute Songs**  
50 Lieder und leichte  
Spielstücke  
ISBN 978-3-7957-5857-8  
ED 20188  
€ 16,95

- Keine Vorkenntnisse notwendig
- Beliebte Songs aus unterschiedlichen Stilrichtungen
- Verständliche Vermittlung von Hintergrundwissen und Theorie
- Mit Playback-CD



**Neu**

**Weihnachtsmelodien**  
Die 50 beliebtesten  
Weihnachtslieder und  
Christmas Songs  
ISBN 978-3-7957-6052-6  
ED 20965  
€ 16,95

Gebühren erhoben, wie etwa für Maintenance o.ä. Jedes E-Book ist zusammen mit der Printausgabe i.d.R. auch als Print & E-Book-Bundle erhältlich. Der Bundle-Preis für Institutionen beträgt ca. 150% des Printpreises. Bei Lehrbüchern können abweichende Preise gelten. Der Verlag bietet feste E-Book-Pakete bzw. -kollektionen an, die nach Jahrgängen und/oder Themengebieten zusammengestellt werden. Die Kollektions-Preise liegen mindestens 20% unter der Einzelpreisumme. Die E-Books werden in einer Flash-Anwendung dargestellt und sind im Volltext recherchierbar. Das Ausdrucken von Werkteilen ist möglich. Nach persönlicher Registrierung des Nutzers in der eLibrary stehen weitere Funktionalitäten zur Verfügung, wie der PDF-Download von Werkteilen, das Herauskopieren von Text, das Anlegen von Lesezeichen, eigenen Titel-Verzeichnissen sowie Notizen, die anderen Nutzern derselben Institution zugänglich gemacht werden können. MARC-Records sowie Statistiken im COUNTER-Format stehen auf Wunsch zur Verfügung. Die Zahl der gleichzeitigen Nutzungen ist unbeschränkt. Remote-Access ist auf Anfrage möglich. Das E-Book-Programm für Institutionen ist zurzeit nicht über andere Aggregatoren oder Online-Plattformen erhältlich.

## Informare

Die Frankfurter Buchmesse übernimmt die Schirmherrschaft für „Informare – Der Weg zum Wissen. Digital“. „Informare“ soll Konferenz, Treffpunkt und Bühne für all jene sein, die im Beruf, in der Lehre und Forschung Information brauchen, Information publizieren oder moderne Technologien bereitstellen, um vorhandenes Wissen, Daten und Informationen effizient zur Weiterentwicklung von Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft nutzen zu können. Hauptthemen der Veranstaltung sind Inhalte (Contents), Medien- und Informationskompetenz, Lehren, Lernen und Lernforschung. Initiator und Organisator der Veranstaltung ist Arnoud de Kemp. Informare findet vom 3. bis 5. Mai 2011 in Berlin statt. Veranstaltungsort ist das berühmte „Moskau“ an der Karl-Marx-Allee, Berlin-Mitte, in direkter Nachbarschaft zum Alexanderplatz. Es stehen 4000 qm hochfunktionale Flächen auf zwei Ebenen, ausgestattet mit bester Infrastruktur, und insgesamt 1600 qm Veranstaltungsräume sowie 800 qm Foyer und ein Club mit 600 qm zur Verfügung. Das genaue Programm wird in den nächsten Monaten aufgebaut.

Die Veranstalter sind offen für Vorschläge, Empfehlungen und Themenanregungen. Anfragen, auch für die veranstaltungsbegleitende Ausstellung an: [info@informare-wissen-und-koennen.de](mailto:info@informare-wissen-und-koennen.de)

## Zeitschriften in Schulen

Die in diesem Schuljahr zum vierten Mal realisierte Initiative „Themenvielfalt im Klassensatz – Zeitschriften in bayerischen Schulen“ ([www.zeitschriften-schule.de](http://www.zeitschriften-schule.de)) erhielt Bestnoten: 81 Prozent der teilnehmenden Lehrkräfte gaben dem vom Verband der Zeitschriftenverlage in Bayern (VZB) und der Stiftung Lesen initiierten Projekt die Note „sehr gut“. Das Prinzip: Lehrkräfte können für den Unterricht Zeitschriftentitel, ergänzt durch didaktisches Begleitmaterial, online bestellen. Drei entsprechend den Interessen der Schüler ausgewählte Titel stehen den Klassen in drei aufeinanderfolgenden Ausgaben kostenlos zur Verfügung. Die bayerischen Verlage liefern die Zeitschriften in Klassensatzstärke aus. Zu den Titeln zählen Computerzeitschriften, berufliche Fachpublikationen, aber auch Titel, die sich an ein breites Publikum richten.

## txtr edition

In Zukunft arbeitet txtr mit PocketBook zusammen, einem Hersteller digitaler Lesegeräte, um eine „txtr edition“ von PocketBook-eReadern zu entwickeln und gemeinsam anzubieten. Im Bereich der eReading-Lösungen verfügt txtr mit seiner Multi-Device-Strategie über Kompetenz im Bereich des mobilen Kaufens, Lesens und Verwaltens von digitalen Dokumenten und eBooks auf Smartphones, eReadern, Netbooks und Tablets. Die Kooperation mit PocketBook wird es Business-Partnern von txtr, wie zum Beispiel Buchhändlern und Telekommunikations-Unternehmen, ermöglichen, ihren Kunden sogenannte „txtr editions“ von Pocketbook-eReadern anzubieten. Diese Geräte werden bereits mit txtr-Software ausgeliefert und erlauben es einfach und unkompliziert, eBooks aus den jeweiligen digitalen Bücherläden zu erstellen und zu lesen. Die txtr-Lösung garantiert dabei die volle Unterstützung des Adobe Digital Rights Managements (DRM) und ermöglicht den Zugang zu hunderttausenden von eBooks.

## Gutachtersuche

Für die Bewertung eingereicherter wissenschaftlicher Manuskripte erhalten Re-

dakteure von Fachzeitschriften Unterstützung von Elsevier. Der Verlag hat ein Tool entwickelt, das Redakteuren die Suche nach Gutachtern erleichtert. Entwickelt in enger Absprache mit Redakteuren wissenschaftlicher Zeitschriften ist das Tool über EES, das Editorial and Peer Review System von Elsevier, erreichbar und zeigt eine Liste der infrage kommenden Gutachter an. Die Suche, der der Scopus-Algorithmus zugrunde liegt, kann nach Themen oder Namen erfolgen. Darüber hinaus erlaubt das Tool die Überprüfung von Interessenkonflikten. Potenzielle Gutachter werden nach der Zahl ihrer entsprechenden relevanten Veröffentlichungen aufgelistet. Diese werden aus den mehr als 13.000 Zeitschriften ermittelt, die in Scopus verfügbar sind. Als Ergebnis der Suche erhalten die Redakteure klare Vorschläge für infrage kommende Gutachter.

## Beuth + Huss-Medien

Mit Stichtag 1. Oktober hat der Beuth Verlag das vollständige Buchverlagsprogramm Bauwesen des Verlages Huss-Medien übernommen. Neben über 60 Bau-Titeln liegen auch die Rechte für die jährliche Veranstaltung „Holzbauforum“ nun im Beuth Verlag. Huss-Medien hat sich zu diesem Schritt entschlossen, da die neue strategische Ausrichtung vorsieht, zukünftig verstärkt in Fachgebiete zu investieren, deren Märkte verlagsseitig mit Fachzeitschriften und Online-Angeboten bedient werden und in denen der Verlag gut vernetzt und vertreten ist. Die jüngst in den Beuth-Bestand übergegangenen Bücher behandeln im Wesentlichen die Sachgebiete Bautechnik inklusive Gebäude-Energie und Sanierung, Statik, Holzbau/Holztechnik, Wasserwirtschaft/Wassersertechnik, Immobilienpraxis und Recht sowie Architektur/Denkmalpflege. Das Holzbauforum ist eine in der Branche eingeführte Veranstaltung mit begleitender Fachausstellung, die im Frühjahr 2011 zum 11. Mal stattfinden wird. Sie wird dann erstmalig in der Verantwortung der DIN-Akademie im Beuth Verlag durchgeführt.

## Serbien in Leipzig

Die Leipziger Buchmesse setzt 2011 mit dem Länderschwerpunkt Serbien ihr langfristig angelegtes Projekt fort, die Literaturen der gesamten südosteuropäischen Region auf dem deutschsprachigen Buchmarkt bekannter zu machen. Das Serbische Kulturministerium hat in Vor-

# Neuerscheinungen Winter 2010



*Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)*  
**Warum Lernen glücklich macht**

Hörbuch, 2010, 78 Minuten  
CD mit Booklet  
€ 16,- [D] / sFr. 29,-  
ISBN 978-3-86793-069-5



*Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)*  
**Erfolgreich beteiligt?**  
Nutzen und Erfolgsfaktoren  
internetgestützter Bürger-  
beteiligung – Eine empirische  
Analyse von 12 Fallbeispielen

2010, 128 Seiten  
Broschur mit CD-ROM  
€ 23,- [D] / sFr. 40,60  
ISBN 978-3-86793-304-9



*Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)*  
**Europa wagen**  
Mit Beiträgen von Joschka  
Fischer, Wolfgang Schüssel  
und Guy Verhofstadt

2010, 256 Seiten, Broschur  
€ 32,- [D] / sFr. 54,-  
ISBN 978-3-86793-084-0



*Jan Böcken, Bernard Braun,  
Juliane Landmann (Hrsg.)*  
**Gesundheitsmonitor 2010**  
Bürgerorientierung im  
Gesundheitswesen

2010, 356 Seiten, Broschur  
€ 38,- [D] / sFr. 63,-  
ISBN 978-3-86793-305-6



*Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)*  
**Diversität gestalten**  
**Erfolgreiche Integration  
in Kommunen**  
Handlungsempfehlungen  
und Praxisbeispiele

2010, 72 Seiten, Broschur  
€ 15,- [D] / sFr. 27,40  
ISBN 978-3-86793-074-1

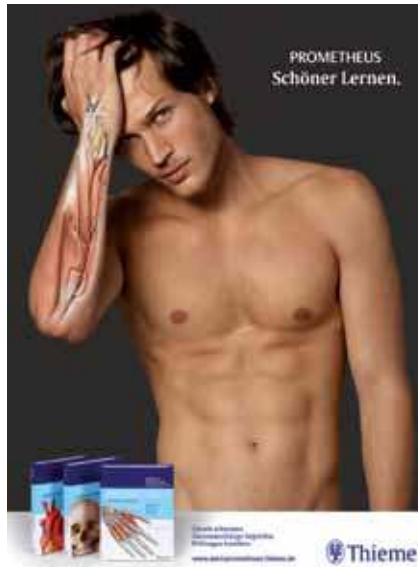
bereitung für den Auftritt in Leipzig gemeinsam mit Traduki, dem europäischen Netzwerk für Literatur und Bücher, ein Förderprogramm für Übersetzungen aus der serbischen in die deutsche Sprache ins Leben gerufen. Insgesamt 27 Titel, darunter vier Anthologien, werden als deutsche Erstübersetzungen in Leipzig zum ersten Mal vorgestellt und geben einen Einblick in die aktuelle serbische Bücherproduktion.

## DRM ohne DRM

Wenn es um den Schutz von digitalen Inhalten geht, setzen viele Verlage auf DRM. So scharf dieses Schwert für einen Verlag im Kampf gegen Urheberrechtsverletzungen sein mag, so lästig ist es für den betroffenen Kunden: mit DRM ausgestattete Inhalte sind oft kundenfeindlich. Der Düsseldorfer Fachverlag Symposion Publishing hat ein DRM-System entwickelt, das Leser nicht mehr belästigt. Dabei werden Inhalte in jedem beliebigen Browser angezeigt, ohne dass der Leser etwas kopieren, kostenlos herunterladen oder ausdrucken kann. Die DRM-Lösung wurde in Javascript realisiert und läuft auch auf mobilen Geräten, wie zum Beispiel dem iPad. In einem ersten Schritt hat Symposion seine Lese-proben mit diesem neuen DRM-System geschützt. Interessenten können auf der Webseite des Verlags ([www.symposion.de](http://www.symposion.de)) nun große Teile des Programms einsehen, bevor sie eine Kaufentscheidung treffen. In Vorbereitung sind digitale Produkte, die auf diesem System aufsetzen.

## Online-Umfrage

Die Ergebnisse des „nk Pulse Checks“ von enka-Dialog und enka-Analysen (im Juni durchgeführte Online-Umfrage) sprechen eine deutliche Sprache: Soft-facts wie transparente Information und Kommunikation im Unternehmen sowie Qualifikation und Weiterbildung sehen die Teilnehmer als die zentralen Erfolgsfaktoren für einen erfolgreichen Wandel. Social Media spielt diesbezüglich hingegen noch keine wesentliche Rolle. Die Studie möchte objektive Impulse für weitere Diskussionen und Handlungsempfehlungen zu diesem Thema geben. Unter [www.enka-dialog.net/blog](http://www.enka-dialog.net/blog) können die Ergebnisse in Auszügen gelesen, diskutiert und kommentiert werden.



## Prometheus

Mit dem „Prometheus LernPaket Anatomie“ ist Thieme erfolgreich ins Wintersemester gestartet. In den Universitätsstädten München, Heidelberg und Düsseldorf war die erste Lieferung innerhalb kürzester Zeit vergriffen. „Die Nachfrage ist enorm“, berichtet Beate Szpakowski von der Fachbuchhandlung Lehmanns in Heidelberg. „Wir hatten 150 LernPakete vorbestellt und die waren noch vor Semesterbeginn weg. Über so einen Massenandrang waren wir überrascht.“ Das LernPaket umfasst die drei Bände des „Prometheus LernAtlas der Anatomie“: „Allgemeine Anatomie und Bewegungssystem“, „Innere Organe“ sowie „Kopf, Hals und Neuroanatomie“. Als Paket werden sie in limitierter Auflage zum Vorzugspreis von 139 € angeboten. Die drei Bücher mit insgesamt über 1600 Seiten und fast 5000 detailreichen anatomischen Abbildungen werden in einer Umhängetasche aus echter LKW-Plane ausgeliefert. Zusätzlich zum Buchpaket erhält der Käufer einen 24-monatigen Gratiszugang für das neue E-Learning-Programm [www.meinprometheuslerner.thieme.de](http://www.meinprometheuslerner.thieme.de). Begleitet wird die Aktion mit einer bildstarken Werbekampagne. Hingucker sind die Motive, die gutaussehende Männer und Frauen zeigen. Jeweils ein Körperteil ist als anatomische Zeichnung dargestellt. Die Motive ziehen sich durch Flyer, Anzeigen und Dekomaterial und zieren auch die Tasche.

## Historische Bibliographie Online

Die Datenbank Historische Bibliographie Online ([www.historische-bibliographie.de](http://www.historische-bibliographie.de)) steht allen Nutzern kostenlos

und uneingeschränkt im Internet zur Verfügung. In dem Fachportal können sich Wissenschaftler, Studierende und andere an Geschichte interessierte Nutzer über laufende Forschungsprojekte sowie wissenschaftliche Publikationen deutscher Wissenschaftler und Forschungseinrichtungen umfassend informieren. Die HBO wird kontinuierlich aktualisiert und erweitert. Derzeit umfasst sie 304.824 bibliographische Einträge von publizierten Titeln historischer Fachliteratur seit 1990: Monographien, Beiträge aus Zeitschriften und Sammelwerken. Sie wird ergänzt durch das Jahrbuch der historischen Forschung mit 9.113 Einträgen entstehender, noch nicht veröffentlichter Forschungsarbeiten. Die Suchmaske ermöglicht eine schnelle und einfache Volltextsuche über den Gesamtdatenbestand, die bei Bedarf präzisiert werden kann. Der Oldenbourg Wissenschaftsverlag betreibt die HBO gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland (AHF).

## Landwirtschaftliche Fachliteratur

Dem Landwirtschaftsverlag Münster ist in Zusammenarbeit mit dem Buchantiquar Winfried Geisenheyner gelungen, den Buchbestand des Landwirtschaftlichen Hauptvereins Münster und der ehemaligen Landwirtschaftsschule Lüdinghausen auf einer Auktion zu erwerben. Darunter befinden sich seltene Stücke wie ein früher Jahrgang der 1844 gegründeten „Landwirtschaftlichen Zeitung für Westfalen und Lippe“ (Vorläuferin des „Landwirtschaftlichen Wochenblattes Westfalen-Lippe“), die 1846 in Münster publizierte „Kurze Anleitung zur Aufzucht und Verbesserung der Pferde“ und eine Abhandlung „Ueber die Erziehung der Kernobstbäume, vorzüglich in gebirgigen Gegenden“, gedruckt 1834 in Arnberg. Der Buchbestand findet Eingang in die Westfälische Bibliothek der Landwirtschaft Münster-Hiltrup, die sich im Aufbau befindet und in absehbarer Zeit auch der Forschung zugänglich gemacht werden soll. Die Bibliothek dokumentiert mit nunmehr ca. 5000 Bänden die Modernisierung der Landwirtschaft von der Aufklärung im 18. Jahrhundert bis zum Strukturwandel der Nachkriegszeit, der Schwerpunkt liegt dabei auf praxisorientierter Ratgeber- und Ausbildungsliteratur.

## RECHT

## PUBLICUS

Am 13.10.2010 ging „PUBLICUS – Der Online-Spiegel für das Öffentliche Recht“ online. Das Fachmagazin für die öffentliche Verwaltung ist eine neu konzipierte Publikation des Richard Boorberg Verlags. Das Online-Magazin berichtet einmal im Monat auf etwa 40 Seiten aktuell und kompakt über die maßgeblichen Fragen des Öffentlichen Rechts. PUBLICUS wendet sich an die Verwaltungen von Bund, Ländern und Gemeinden, an öffentliche Unternehmen, an Rechtsanwälte und an die Justiz sowie an Studierende und Referendare. Ziel und Anspruch von PUBLICUS ist es, den Lesern kurz und prägnant juristische Hintergründe, Analysen und aktuelle Nachrichten zu bieten. Interviews, Pro- und Contra-Argumente oder Best-Practice-Beispiele aus der Verwaltung erleichtern die tägliche Arbeit. Für den PUBLICUS schreiben bekannte und ausgewiesene Autoren. Der PUBLICUS ist für seine Abonnenten kostenlos. Die Anmeldung erfolgt über [www.publicus-boorberg.de](http://www.publicus-boorberg.de).

## FamRZ online

juris und die Verlage Dr. Otto Schmidt und Gieseking haben ihre Kooperation um den Bereich Familienrecht erweitert. Zukünftig wird das familienrechtliche Angebot der beiden Verlage, insbesondere die Zeitschrift FamRZ, unter dem

Dach von juris und vollständig integriert und verlinkt mit den Primärinhalten von juris verfügbar sein. Das Familienrechtsmodul wird neben der FamRZ von Gieseking (vollständig seit 1986) die Zeitschrift FamRB (Otto Schmidt), den bekannten Kommentar zum BGB von Ermann, das Anwaltshandbuch zum Familienrecht von Krenzler/Borth sowie die Kommentare zum FamFG von Prütting/Helms sowie Bork/Jacoby/Schwab (alle Otto Schmidt) enthalten. Die Werke werden vollständig verlinkt mit den Entscheidungen, Vorschriften und sonstigen Inhalten von juris unter [www.juris.de](http://www.juris.de) praxisgerecht angeboten werden.

## Kostenlos für Erstbesucher

Interessenten und Kunden finden kostenlose Gesetze bei juris. Die Auswahl von 800 wichtigen Gesetzen und Verordnungen des Bundes basiert auf eigenen Auswertungen und den Inhalten gedruckter Gesetzessammlungen, die als Standardwerke etabliert sind. Die Vorschriften liegen nur in der aktuell gültigen Fassung vor. Die kostenfreien Inhalte sind vor allem für Eilige und Erstbesucher des Rechtsportal gedacht, damit diese sich einen ersten Eindruck von der Online-Recherche mit juris verschaffen können.

## Praxiskommentar zum BGB

In inzwischen 5. Auflage erscheint der juris Praxiskommentar zum BGB. Die

aktuelle Auflage berücksichtigt insbesondere Neuregelungen in den Bereichen Verbraucherkreditrecht und Zahlungsdienstrecht, des Rechts des Versorgungsausgleichs, des Pflichtteilsrechts und des Internationalen Privatrechts. Nur der Praxiskommentar BGB von juris bietet Online-Berechnungsprogramme, z.B. zum RVG. Die acht Bände erscheinen sukzessive und werden erstmals auch als E-Book zur Verfügung stehen. Die von juris selbst verlegten Werke stehen künftig im Dreierpaket als Druckwerk, in der ständig aktualisierten Online-Version und als E-Book zur Verfügung. Das E-Book kommt ohne Mehrkosten zu den derzeitigen Paketangeboten hinzu.

## Personalie

Jan Martin Schmidt (40) übernahm am 1. November 2010 die Position des Editorial Director Legal im Bereich der Rechtswissenschaften bei De Gruyter. Er verantwortet künftig die jährlich mehr als 90 Neuerscheinungen, alle Großkommentare und neun Fachzeitschriften. Jan Martin Schmidt studierte in Bonn Rechtswissenschaften und legte seine zweite juristische Staatsprüfung 1999 ab. Danach arbeitete er vier Jahre als juristischer Lektor bei C. H. Beck, bevor er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsches und Europäisches Sozialrecht der Universität Köln wurde. Seit 2006 war Schmidt Verlagsleiter bei Wolters Kluwer Deutschland.

»bad banker« hat das Zeug, zu einem der populärsten Bücher über die Finanzkrise zu werden.«

*Süddeutsche Zeitung*

»Von Gier getrieben«: Ex-Banker Markus Will erklärt die Finanzkrise in einem packenden 700-Seiten-Thriller.«

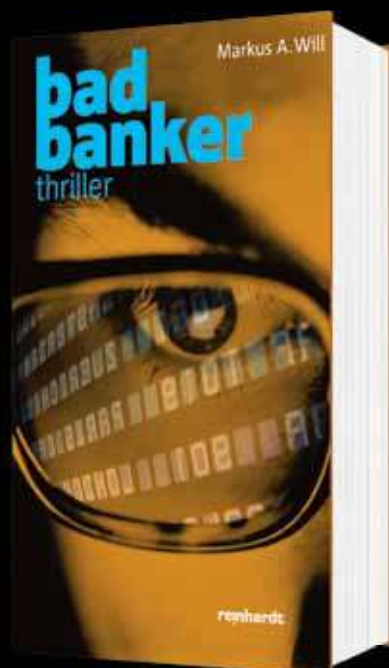
*FOCUS*

»Markus Will kennt die Scheinwelten in der Finanzkrise.«

*Welt am Sonntag*

»Spannender als sein Thriller ist nur die Wirklichkeit der Krise.«

*Handelsblatt*



**reinhardt**  
www.reinhardt.ch

Zeitgleich mit den ersten Anzeichen der Finanzkrise im Jahr 2007 nimmt der Autor seine Leser mit auf eine rasante Tour an vielerlei Schauplätze rund um den Globus: In London, New York, auf Hawaii und in Zermatt spielt sich ein nervenzerreißendes und mörderisches Spiel um Macht und Geld ab.

Markus A. Will  
**bad banker**

736 Seiten, gebunden mit  
Schutzumschlag  
EUR 19,80

ISBN 978-3-7245-1689-7

[www.reinhardt.ch/badbanker](http://www.reinhardt.ch/badbanker)

# Beck-Basistitel: Topseller für jedes



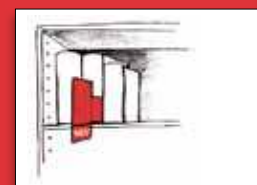
- Der führende Jahreskommentar zum UWG
- Unverzichtbar für jeden Wettbewerbsrechtler
- Zuverlässige Auswertung der gesamten höchstrichterlichen Rechtsprechung

#### Zielgruppe:

Für Richter, Rechtsanwälte, Unternehmen, Verbraucherschutzverbände, Industrie- und Handelskammern, Wirtschaftsverbände und Hochschulen

#### Köhler/Bornkamm, UWG

29. Auflage, 2011. In Leinen ca. € 150,-  
ISBN 978-3-406-61005-9  
(Erscheint im Dezember 2010)



Regalstopper zum Titel



# Sortiment

**Über diese und weitere Beck-Basistitel informiert Sie gerne unser Außendienst**



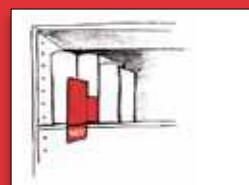
- Alles, was der Praktiker benötigt, in einem Buch
- Das Referenzwerk für alle Verkehrsrechtler
- Zuverlässig, aktuell, umfassend: verarbeitet alle Novellierungen seit der Voraufgabe

**Zielgruppe:**

Für Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte, Polizeibeamte, Behörden, Versicherungen und Fuhrunternehmen

**Hentschel/König/Dauer, Straßenverkehrsrecht**

41. Auflage. 2011. In Leinen ca. € 108,-  
ISBN 978-3-406-60991-6  
(Erscheint im Januar 2011)



Regalstopper zum Titel



# Die Technik verändert die Literatur

## Bericht von der Buchmesse 2010

Vera Münch

*Eine Erzählung fürs Handy darf 15 Minuten nicht überschreiten, Bestsellerautoren arbeiten mit Kollaborateuren, Fachliteratur „goes mobile“, Bücher werden verflüssigt und Softwarefirmen erfinden Literaturangebote. Die Branchengrenzen zwischen Buch-, Film- und Entertainmentindustrie verschwimmen. Telekommunikations- und Internetanbieter platzieren sich im globalen Literaturvertrieb. Google sponsert den Verlegerempfang in Halle 8 und ein mutiger Mann legt das größte Buch der Welt auf. Das war die Buchmesse 2010. Mit 7.539 Ausstellern aus 111 Ländern und fast 280.000 Besucherinnen und Besuchern ein spannender Einblick in Gegenwart und Zukunft von Literatur und Buchwesen. Die Digitalisierung verändert die Literaturformate und schenkt dem guten alten Buch viele kleine neue Leben.*



# Mit Erfolg studieren.

■ „Bringen Sie einfach Ihre eigenen Publikationen z.B. aus dem Bereich Medizin, Zahnmedizin oder Pharmazie mit und erleben Sie live die Auflösung Ihrer alten Schinken in multifunktionalen Liquid-Content. Egal ob Habilitationsschrift, Dissertation, Fachbeitrag, Lernskript, Journal oder ganzes Fachbuch – über unseren eStore DocCheck Load bieten wir Autoren und Fachverlagen die ideale Plattform für schnelles und unkompliziertes ePublishing“. Mit dieser Aufforderung warb DocCheck, ein Online-Portal für Ärzte, auf seinem Ausstellungsstand in Halle 4.2 der Buchmesse um Inhalte für seinen neuen Publikationsservice. [www.doccheck.com](http://www.doccheck.com) versteht sich als Kommunikationsplattform zwischen Pharma-Industrie und Ärzten und bietet Zugang zu Fachliteratur. Einmal im Monat wird auf der Plattform zum Beispiel ein neues Kapitel aus dem „Herold“, einem Standardwerk für Innere Medizin, als pdf zum Herunterladen zur Verfügung gestellt. Diesen „Herold“ gibt es seit der Buchmesse 2010 auch flüssig: als interaktives Lehrbuch für das iPad. Man kann in dem eBook Seiten und Bilder mit eigenen Notizen kommentieren, Inhalte unterstützt durch e-Learning-Werkzeuge lernen und auf Wunsch verbinden die zu liquid content verflüssigten Teilstücke des Herold den iPad-Benutzer mit weiterführender Fachliteratur oder mit Gleichgesinnten und Kollegen der Community zum fachlichen Austausch.

## Liquid content – ein neues Leben für Papierpublikationen

„Liquid“ ist eines der neuen Modeworte, das nun, nachdem es seit geraumer Zeit durch die Informatik-, Internet- und Marketingszene geistert, um das mittlerweile permanente Stadium ständiger Veränderung von Software, Inhalten und Strategien zu benennen, auch auf der Buchmesse angekommen ist. Liquid content löst die Inhalte von Büchern und Datenbanken in Teilstücke auf, um sie einzeln oder zu neuen Kombinationen zusammengefügt oder auch als Grundlage für darauf aufsetzende Anwendungsprogramme weiter oder neu zu nutzen. Die bibliothekarische Frage, wie und von wem das alles dokumentiert und nachhaltig verfügbar gehalten wird, ist noch nicht gelöst. Liquid Content, wie DocCheck ihn vorstellte, wird ja aus Druck- und Papierpublikationen hergestellt. Doch es geht unaufhaltsam weiter und immer mehr neue Publikationen erscheinen erst gar nicht mehr in print. Was dann?

## Electronic Publishing Professionals Konsortium macht Bücher mobil

Im Erdgeschoss der Halle 4, direkt neben dem HOT SPOT publishing services, präsentierte sich ein „Electronic Publishing Professionals Konsortium“, zu dem sich vier innovative Unternehmen zusammengeschlossen haben: die blackbetty mobilmedia, die SIC! Software GmbH, die Firma IPSquare und satzweiss.com. satzweiss.com ist ein Druckvorstufendienstleister aus dem Saarland, IPSquare ein österreichischer IT-Lösungsanbieter mit Schwerpunkt mobile Lösungen, SIC! ein Softwarehaus aus Heilbronn mit ebendieser Kompetenz und die österreichische blackbetty mobilmedia gmbh bezeichnet sich als „Spezialverlag und mobile marketing Dienstleister für ‚Small Screen Publishing‘ (SSP)“. Der Zweck des Zusammenschlusses ist, in enger Kooperation alle Anforderungen an



## Umweltrecht

Grundstrukturen und Fälle

von Dr. Michael Kotulla M.A., o. Professor an der Universität Bielefeld

2010, 5., neu bearbeitete Auflage, 224 Seiten, DIN A4, € 27,50

– Reihe »Studienprogramm Recht« – ISBN 978-3-415-04566-8

Der Schwerpunkt der umfassenden Darstellung liegt in den Bereichen mit besonderer Examensrelevanz wie zum Beispiel im Immissionsschutz-, Gewässerschutz-, Naturschutz- und Bodenschutzrecht sowie insbesondere auch im Kreislaufwirtschafts- und Abfallrecht. Für die 5. Auflage wurden vor allem die Kapitel über das Wasserhaushaltsgesetz und das Bundesnaturschutzgesetz überarbeitet.

 BOORBERG

RICHARD BOORBERG VERLAG GmbH & Co KG

**Buchhandelsservice-Team**

Tel.: 07 11/73 85-345

Gertrud Puke Tel.: 07 11/73 85-220

Rose Schenk Tel.: 089/43 60 00-45

[bestellung@boorberg.de](mailto:bestellung@boorberg.de)

[www.boorberg.de](http://www.boorberg.de)

mobile Lösungen abdecken zu können. Vertreten wird das Konsortium von der nach eigener Aussage „ersten Literaturagentur für eBooks und mobilebooks“, der „Chichily Agency“ ([www.chichili.de](http://www.chichili.de)).

### 110 EBOOK AVENUE: Der eBookshop auf Facebook

Gemeinsam haben die Firmen auf Facebook die 110 EBOOK AVENUE eingerichtet – einen eBook-Shop, in den alle Funktionen, die Facebook zur „sozialen“ Kommunikation und Vernetzung bereitstellt, integriert sind. Um den Shop auszuprobieren, habe ich nach langem Zögern meinen bisher hartnäckigen Widerstand gegen Facebook aufgegeben und mich angemeldet – es aber trotzdem nicht geschafft, ein eBook aus dem Shop herunterzuladen. Probieren wollte ich es mit einem Mobilliteraturstück aus Wolfgang Holbeins WYRM, das dort kostenlos angeboten wurde. Mit vergleichbaren Kurzgeschichten hatte blackbetty schon auf der letztjährigen Buchmesse meine Aufmerksamkeit gefesselt. Nun brachte mich am PC ein Klick auf den Titel der Episode in 110 EBOOK AVENUE zu einem Bildschirm, auf dem eine: „Anfrage für Genehmigung“ erschien. Man bat mich (per Du) um die Genehmigung, auf meine allgemeinen Daten zugreifen zu dürfen. Der Originaltext aus dem Fenster, der erklärt, was allgemeine Daten sind, lautet wie folgt: „Dazu zählen: Namen, Profilbild, Geschlecht, Netzwerke, Nutzerkennnummer, Freundesliste, und alle anderen Informationen, die ich mit ‚Allen‘ teile“. Wer fortfährt, stimmt den Allgemeinen Geschäftsbedingungen und den Datenschutzrichtlinien von 110 eBook avenue zu. Zum Weiterkommen Richtung Warenkorb und Einkauf sind zwei Möglichkeiten vorgegeben: „Zulassen“ oder „Anwendung verlassen“. Zulassen wollte ich nicht, ablehnen oder individuelle Einstellungen werden hier nicht angeboten. Wupps, draußen war ich wieder aus dem Shop. Übrigens: 1752 Menschen finden diesen eBookshop auf Facebook bereits toll, oh, veraltetes Wort. Sie ‚liken‘ ihn natürlich! (Stand Anfang November 2010).

### Verleger suchen Autoren für Mobilliteraturstücke

Schade, dass ich nicht zum eBook Avenue Fan werden konnte. Der angezeigte Textanfang von Holbeins WYRMmobile klang so spannend: „Das Geräusch quietschender Reifen bringt Tom zur Besinnung. Er stürzt los, den Männern hinterher, die Angy niedergeschossen haben. Währenddessen droht das Zusammentreffen zwischen Alina und Maya zu einem Albtraum zu werden. Und das im wahrsten Sinne des Wortes ...“

Der im Shop so restriktiv gehandhabte Zwang zur Selbstprostitution (das Copyright dieses Begriffes in Zusammenhang mit Facebook liegt bei Professor Dr. Ernst Pöppel, 11. Mai 2010 in der FAZ) hat mir geschätzte vierzehneinhalb weitere Minuten Lesevergnügen vorenthalten. eBook-Episoden dürfen nicht länger als eine Viertelstunde sein, wurde auf dem Messestand des Konsortiums erklärt. Auf die Frage, wie man an passende Inhalte komme, war zu erfahren, dass man sich Autoren suche und diesen anbiete, in das Format hineinzuschreiben.

### Literarische Schnitzeljagd über die Buchmesse – per Mobiltelefon

Wolfgang Holbein hat in diesem Jahr für die Buchmesse 2010 für eine von blackbetty konzipierte literarische Schnitzeljagd wieder passende Literaturschnipsel aus dem Stoff von WYRM verfasst. Zum Start der Schnitzeljagd musste man eine SMS mit dem Inhalt „startwurm“ an den Empfänger: 48000 schicken. „Las“ man dann mit dem Handy die an den HOT-SPOTS angebrachten QR-Codes, wurde eine Episode „Wurm mobile“ auf das Mobiltelefon geliefert. QR-Codes sind übrigens zweidimensionale „Quick Response“-Strichcodes, wie man sie auch in Zeitungen findet. Das Handy muss zum Lesen mit einem QR-Reader ausgestattet sein. Beim iPhone 4 steht vor der Auslieferung noch eine Hürde: Man muss sich die passende App aus dem App-Store herunterladen. Andere Mobilendgeräte werden sofort und passend bedient. <http://www.blackbetty.at/index.php/news/1-bbnews/297-wurm-the-secret-evolution>

Das Spiel führte, wenn es denn klappte, den Messebesucher von HOT SPOT zu HOT SPOT. Sechs dieser heißen Punkte waren neu eingerichtet, um dort Fragen zu diskutieren, die sich aus der Konvergenz von Print- und Digitalmedien ergeben, und Lösungen vorzustellen. HOT SPOTS gab es zu den Themen Informationsmanagement (Halle 4.2), Education (4.2), Mobile (6.0), Publishing Services (4.0), Devices (8.0) und Literature & Special Interest (3.1). Insgesamt 67 Aussteller aus 13 Ländern nahmen die Gelegenheit für Vorträge und Gesprächsrunden wahr. Das spannende Programm kann man immer noch auf der Buchmesse-Webseite ansehen <http://www.buchmesse.de/de/fbm/programm/>

### Datamining in Fachliteratur wird zur Grundlage für die Forschungsbewertung

Katrin Siems von Walter de Gruyter, Berlin beispielsweise erläuterte einem vollbesetzten Auditorium am HOT SPOT Publishing Service, dass es nicht reicht, gedruckte Inhalte unverändert in elektronische Form zu überführen. Die wissenschaftlichen Fachverlage, die ihre mittlerweile über mehr als drei Jahrzehnte entwickelten elektronischen Angebote traditionell in der Halle 4.2 der Buchmesse ausstellen, wissen heute, worauf es bei elektronischer Publikation ankommt. Sie haben das von ihnen verlegte wissenschaftliche Wissen so weit digitalisiert, dass sie hervorragende, multimediale und interaktive Informationsprodukte anbieten können. Starke Filteralgorithmen machen eine ganz gezielte Suche und Selektion nach und von Information möglich.

Nun fangen die großen Anbieter der Informationswirtschaft an, ihre riesigen Informationsbestände mit starken Data-Mining Technologien für neue Dienstleistungen auszuwerten. Elsevier und Thomson Reuters informierten auf der Buchmesse über neue Produkte für das Forschungsmanagement. Beide Unternehmen bieten Universitäten, Instituten, Forschern und Fördermittelgebern Informationsdienste auf Basis bibliometrischer Analysen an, die zur Planung und Bewertung der eigenen Forschung und der Forschungsleistungen auf dem Campus oder am Institut dienen sollen, indem sie eine Ermittlung der eigenen Positionierung und den Vergleich der eigenen Forschungsleistungen im internationalen Umfeld ermöglichen. Wesentliche Grundlage für die Analysen

sind Zitierungen, die man aus der Verlinkung von Referenzen in wissenschaftlichen Fachartikeln gewinnt. Darüber hinaus werden weitere Parameter, z.B. Fachbegriffe, Publikationsmengen und Ähnliches ausgewertet.

### Web of Science und Elsevier's Scopus als Spiegel der Weltwissenschaft

Thomson Reuters' Produkt „InCites“ untersucht auf der Grundlage des Web of Science 12.000 Zeitschriften. Elseviers Werkzeug SciVal Spotlight nutzt als Basis Elseviers Abstract- und Zitations-Datenbank Scopus mit Informationen aus 18.000 der weltweit publizierten 23.000 wissenschaftlichen Zeitschriften von ca. 5000 Verlagen, was eine fast komplette Wiedergabe der internationalen wissenschaftlichen Zeitschriftenpublikationen darstellt. (Anm. der Redaktion: im Juni 2010 hat Elsevier die Übernahme von Collexis, einem Spezialisten für semantisches Datamining, bekanntgegeben). Google setzt sein Trefferranking übrigens neuerdings auch auf Zitierungen auf. Hier weiß man allerdings nicht, woher die Zitierungen stammen, also welche Datenbasis ausgewertet wird, um die Trefferliste ausgehend von der höchsten Anzahl absteigend und mit der jeweiligen Anzahl der Treffer anzuzeigen. Eine höchst zweifelhafte bis gefährliche Bewertung, die bis hin zu einer Verleumdung durch die Technologie führen kann, weil mathematisch nur ausgewertet werden kann, was auch irgendwann irgendwo von irgendwem eingepflegt

wurde und sichergestellt sein muss, dass zur Bewertung alle relevanten Quellen erfasst werden.

### „Es sind die Menschen, die die Geschichten erzählen, nicht die Technologie“

Wie in der Vergangenheit Rundfunk und Fernsehen drückt die Digitaltechnologie sowohl den literarischen Inhalten, als auch der Wissensvermittlung per Fachliteratur und dem gesamten Informationswesen unübersehbar und immer stärker ihren Stempel auf. Nun hat es unterschiedliche Literaturformen, Erzähl- und Berichtsstile immer gegeben und das ist auch gut so, weil es für kulturelle Vielfalt sorgt. Auch Formatbegrenzungen sind dem Printwesen und den Funkmedien nicht fremd. Vor der Buchliteratur haben die krassen Kürzungen bisher aber noch immer halt gemacht. Wer Großes zu erzählen hatte, dem wurde großer Platz eingeräumt. Konsequenter weitergedacht, müsste das dem Buch eine lange Zukunft verheißen. Doch jeder technologische Fortschritt bringt neue, auf ihre Weise spannende Erscheinungsformen und Formate der Erzählkunst mit sich, die herkömmlichen Literatur- und Wissensverbreitungsformen natürlich Konkurrenz machen, auch wenn sie die Artenvielfalt erhöhen. Belletristik und Fachliteratur sind natürlich in unterschiedlicher Intensität vom Paradigmenwechsel betroffen. Doch betroffen sind alle Literaturformen. Buchmesse-Direktor Jürgen Boos lenkte in diesem Umbruch auf der Buchmesse 2010 den Blick

## Spitzentitel aus unserem Herbstprogramm



### Der neue Voet: DAS Biochemie-Lehrbuch

2010. XXVI, 1255 Seiten, 900 farbige Abbildungen, 60 Tabellen. Gebunden.

€ 75,-

ISBN: 978-3-527-32667-9

Mit freiem Zugang zu mehr als 200 interaktiven Übungen!



Subskriptionspreis: € 69,-  
gültig bis 30. April 2011

2010. XX, 1216 Seiten, 912 Abbildungen, davon 770 in Farbe, 43 Tabellen. Gebunden.

€ 79,-

ISBN: 978-3-527-32030-1

### Botanik vom Bachelor bis zum Master – kompakt, komplett und farbig!

So kompakt wie möglich und so ausführlich wie nötig setzt die 1. Auflage des „Lüttge/Kluge/Thiel“ einen neuen Standard unter den Botanik-Lehrbüchern. Sie umfasst die gesamten Pflanzenwissenschaften, von den molekularen Grundlagen bis hin zu den Anwendungen in der Biotechnologie.

 WILEY-VCH

[www.wiley-vch.de](http://www.wiley-vch.de)

# Das größte Buch der Welt

Gordon Cheers, Geschäftsführer und Inhaber des australischen Verlages Millennium House, weiß, was er will. Das von ihm verlegte größte Buch der Welt, der Atlas „EARTH Plantinum Edition“ ist 1,85 hoch, 1,45 Meter breit und wiegt bei 128 Seiten 150 Kilo. „Es ist 350 Jahre her, seitdem der letzte große Atlas veröffentlicht worden ist. Es war der Klencke Atlas, eine Monografie, produziert als Geschenk für Charles den Zweiten von England. Seit wir vor über 20 Jahren bei Penguin Books, meinem damaligen Arbeitgeber, den Atlas *Explore Australia* produziert haben, wollte ich so ein Buch machen. Ich fragte mich immer, wie ein Buch aussehen würde, das dieses Konzept auf die ganze Welt überträgt“, erzählte Cheers. Er wollte ein Buch verlegen, das ihn überlebt. Bereits als junger Verlagsmanager hatte er seinem Arbeitgeber vorgeschlagen, mit den Mitteln der sich seit 1660 stark veränderten Produktionstechnologien einen Riesenatlas herzustellen. Der Arbeitgeber hielt es für zu riskant. Cheers wechselte den Job, diesmal

in die Verlagsleitung wiederum eines großen Verlagshauses. Auch dort winkte man ab, aber er ließ sein Ziel nicht aus den Augen. Er machte sich selbständig und setzte alles auf eine Karte: Erfolg oder Bankrott. Keine Alternative. „Wir und alle anderen Verlage der Welt müssen Paperbacks für weniger als 10 Dollar verkaufen. Ich will sehen, was in 500 Jahren davon noch da ist. EARTH Plantinum Edition wird bestimmt weitere fünf Finanzkrisen überstehen.“

Mit leuchtenden Augen schwärmte er: „Ein Atlas ist eine Mischung aus Wissenschaft, Kunst und Politik.“ Die Digitaltechnik und die Satellitentechnik hätten die Möglichkeit geschaffen, ein Abbild der Erde in nie dagewesener Genauigkeit zu produzieren und durch die Größe der EARTH Platinum Edition könne man auch die Kontinente in den richtigen Größenverhältnissen darstellen. Den Betrachtern würde ein Blick auf die Erde wie aus einer Raumfähre geboten. Zum Beispiel auf Machu Picchu, die gut erhaltene Ruinenstadt der Inka in 2.360 Metern Höhe

auf einem peruanischen Bergrücken in den Anden. Die brillant gedruckte Doppelseite ist aus Serienaufnahmen aus rund 1000 Einzelbildern zusammengesetzt. Weil sich aber die Menschen, die gerade die Anlage besichtigten, auch während der sehr kurzen Aufnahmezeit bewegen, gibt es nun an manchen Stellen kleine Fehler. Sie dürften den Wert des 100.000 Dollar teuren Werkes, in dem die Arbeit und das handwerkliche Können eines Teams aus rund 100 internationalen Kartographen, Geografen, Fotografen, Schreibern, Redakteuren und Buchbindern steckt, eher steigern als mindern. Das Buch wurde in Italien gedruckt und ist handgebunden. Erstauflage 31 Exemplare.

Nach der Buchmesse 2010, auf der das Monumentalwerk zum ersten Mal öffentlich vorgestellt wurde, berichtete die Presse weltweit darüber. Die ersten Aufträge sind geschrieben. Unter den Kunden sind die Zielgruppe Nationalbibliotheken und Museen. Aber sogar Privatpersonen interessieren sich für das teure Buch. [www.millenniumhouse.com.au](http://www.millenniumhouse.com.au)

wieder auf das Wesentliche: „Es ist an der Zeit, wieder über Inhalte zu reden“, erklärte er bei einem Pressegespräch. Die digitalen Technologien hätten eine Menge neuer Leute in die Buchindustrie gebracht, beispielsweise Telekommunikationsanbieter wie Nokia oder Internetfirmen wie Google, doch „es sind die Menschen, die die Geschichten erzählen, nicht die Technologie“, so Boos. Nun müsse man über die Frage nachdenken: „Wird die Technologie die Art verändern, wie wir Geschichten erzählen?“

## Storydrive – Literaturformate, wo Inhalt keine Grenzen kennt

Sie wird. Die Technik hat die Literatur bereits verändert. Schnitzeljagd und liquid content zeigten es live. Doch erwarten die Buchmesseemacher noch weit darüber hinausgehende Veränderungen. Um die Entwicklung neuer, crossmedialer Literaturformen zu befördern, haben die Veranstalter kurz vor der Buchmesse die Frankfurt SPARKS (deutsch: Funken, Zündfunken) als neue „Marke in der Marke“ gestartet. Frankfurt SPARKS soll die traditionellen Buchverlage mit den Akteuren der Technologie- sowie der Funkmedien- und Entertainmentbranchen zusammenbringen. Als Teil dieser Neuausrichtung fand auf der Buchmesse 2010 zum ersten Mal die branchenübergreifende Medienkonferenz „Storydrive“ statt. Konferenzmotto: Wo Inhalt keine Grenzen kennt. Alle Medienbranchen – Print, Film, Musik, Games, Social Media – und Content-Anbieter waren aufgefordert, sich auf dieser Plattform über Möglichkeiten crossmedialer Publikation zu unterhalten, gemeinsam neue Kreativformate zu entwickeln und Kooperationen zu sondieren.

## Bibliotheksfragen werden im Foyer diskutiert

Über brennende, aktuelle Fragen der Bibliothekswelt, die Themen „Informationskompetenz“, „Bibliotheken und Ver-

lage“ und „Open Access und Urheberrecht“, wurde in der „Bibliothek im Foyer“ vorm Eingang der Halle 4.2 diskutiert. In Zusammenarbeit mit der Frankfurter Buchmesse hatte die Fachzeitschrift B.I.T.online Expertinnen und Experten aus Bibliotheken, Verlagen, der Informationswissenschaft, und von Bibliotheksdienstleistern eingeladen, Stellung zu beziehen und ihre Meinungen auszutauschen. Bei der Gestaltung mit an Bord waren diesmal auch das Fachbuchjournal und die Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaften und Informationspraxis (DGI) mit ihrer Fachzeitschrift Information Wissenschaft & Praxis (IWP). Ein ausführlicher Bericht über die hoch spannenden Diskussionen erscheint in diesem Heft ab Seite 19.

## Buchmesse 2020: Eine andere Messe mit vielen kleinen Konferenzen

Die Suche nach dem richtigen Weg und einer adäquaten Weiterentwicklung in Richtung digitale Zukunft war auf der Buchmesse 2010 sowohl bei den Ausstellern als auch bei den Besucherinnen und Besuchern deutlich zu erkennen. „Es steigt die Nachfrage nach Orientierung. (...) Wir hatten noch nie so viele kleine Konferenzen und organisierte Fachtreffen mit 30 bis 50 Teilnehmern wie in diesem Jahr“, erklärte Buchmesse-Direktor Boos. Fazit nach der Messe: Das Fachprogramm „Best Practice|New Ideas“ hat mit 16 Veranstaltungen insgesamt 1500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer angezogen. Das Jahrestreffen der internationalen Lizenz-Experten, das International Rights Directors Meeting, war ebenso ausgebucht wie die Konferenz „Tools of Change for Publishing“ (TOC), die von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus 35 Ländern besucht wurde. Buchmesse-Direktor Boos ist überzeugt: „In fünf bis zehn Jahren werden wir eine andere Buchmesse erleben als heute.“

2011 findet die Buchmesse vom 12. bis 16. Oktober statt. Gastland ist Island.

## Bibliothek im Foyer

# Die brennenden Fragen der Branche

„Informationskompetenz“, „Bibliotheken und Verlage“ und „Open Access und Urheberrecht“ diskutierten Expertinnen und Experten aus Bibliotheken, Verlagen, der Informationswissenschaft und von Bibliotheksdienstleistern auf dem B.I.T.-Sofa im Foyer der Halle 4.2 kritisch und durchaus kontrovers. Die Zeitschrift B.I.T.online hatte die Fachleute an drei Messetagen in fünf Veranstaltungen zusammengebracht. „Die brennenden Fragen aus der radikalen Veränderung der Buch- und Informationsbranche betreffen Bibliotheken und ihre Dienstleister genauso wie die Verlage und die Informationswissenschaft. Deshalb müssen sie gemeinsam besprochen werden“, so Erwin König, Verlagsleitung Dinges & Frick GmbH, der in Zusammenarbeit mit der Frankfurter Buchmesse zum dritten Mal die „Bibliothek im Foyer“ organisiert hatte. Mit an Bord waren diesmal auch das Fachbuchjournal und die Deutschen Gesellschaft für Informationswissenschaften und Informationspraxis (DGI) mit ihrer Fachzeitschrift Information Wissenschaft & Praxis (IWP). Helga Bergmann und Vera Münch berichten.





Alexander Botte



Marlies Ockenfeld



Prof. Dr. Henning Lobin



# 1 Informationskompetenz: Gesellschaftlicher Auftrag oder evolutionärer Prozess?

*Unter der sachkundigen Moderation von Alexander Botte, stellvertretender Leiter der Arbeits-einheit Informationszentrum Bildung am Deutschen Institut für internationale pädagogische Forschung (DIPF), diskutierten am Mittwochvormittag, dem 6. Oktober 2010, Ute Demuth, selbständige Bildungsberaterin u. a. für Informations- und Kommunikationskompetenz, Marlies Ockenfeld, Chefredakteurin der Zeitschrift „Information Wissenschaft & Praxis“ (IWP), Prof. Dr. Henning Lobin, Professor für Angewandte Sprachwissenschaft und Computerlinguistik an der Justus-Liebig-Universität Gießen und Josef Zens, Pressesprecher der Leibniz-Gemeinschaft.*

Wie facettenreich Informationskompetenz ist, zeigten gleich die Anmoderation von Alexander Botte und die Antworten auf seine erste Frage: Der Begriff umfasst Werkzeug- oder Technikkompetenz, geht aber darüber hinaus; Informationskompetenz bedeutet den verantwortungsvollen Umgang mit Information, das Beschaffen und Interpretieren von Informationen, das Identifizieren von Inhalten und die Verknüpfung von Informationen in die Breite und Tiefe. Selbst Kommunikationskompetenz reiche in den Begriff Informationskompetenz hinein, so *Botte*.

Für *Marlies Ockenfeld*, die Chemie und Informationswissenschaften studiert hat, ist Informationskompetenz Informationsbewusstsein. Bereits in den 1960er und -70er Jahren hätten unter diesem Begriff Kurse für Chemiker an der Universität Frankfurt stattgefunden. Der bewusste Umgang mit Information ist für *Marlies Ockenfeld* bis heute ein wichtiger Aspekt ihrer Arbeit geblieben, erst in der Planung von Fachinformationen, seit 34 Jahren in der Redaktion der Zeitschrift IWP, deren Chefredakteurin sie seit 2000 ist. Aus dem universitären Bereich Angewandte Sprachwissenschaft und Computerlinguistik kommend stellte *Henning Lobin* verschiedene Aspekte von Informationskompetenz vor, von der klassischen, interpretativen Arbeit mit Informationen bis hin zum Umgang mit neuen Informationsformen, die durch die Digitalisierung erzeugt wurden. Als Schlagworte nannte er den Umgang mit Massendaten und die Interpretation der darin enthaltenen Informationen beispielsweise durch maschinelle Auswertung. Besonders deutlich seien die Veränderungen in der Wissenschaft zu erkennen, wo wissenschaftliche Tätigkeit auch und in vielen Bereichen vor allem Beschaffen und Interpretieren von Informationen bedeute, die dann in Theorien und Modelle umgesetzt würden. Für *Josef Zens*, Pressesprecher der Leibniz-Gemeinschaft,

in der sich über 80 außeruniversitäre Forschungs- und Service-Einrichtungen zusammengeschlossen haben, bedeutet Informationskompetenz das Identifizieren von Inhalten aus alten Materialien und Schriften und die Verknüpfung von Informationen in die Breite und Tiefe. Als „Makler von Informationen“ gehören zur Leibniz-Gemeinschaft neben Fachinformationszentren, Bibliotheken und dem Institut für die deutsche Sprache mit 4,2 Milliarden Wörtern acht Forschungsmuseen. Die in diesen Einrichtungen vorhandenen Daten alle verfügbar zu machen, sei u.a. die Aufgabe der Leibniz-Wissenschaftler und ihr Beitrag zur Informationskompetenz, so *Zens*. So fände der Besucher im Frankfurter Senckenberg-Museum, das Pflanzen, Tiere und Steine ausstellt, z. B. auf dem Exponat Taube nicht nur den lateinischen Namen, sondern auch wann und wo sie gefunden wurde, wo sie gelebt hat sowie die Rückschlüsse aus diesen Informationen.

*Ute Demuth* ist von Berufs wegen mit der Frage befasst, wie wir mit dem ständigen Mehr an Informationen umgehen (können und müssen). Sie vermittelt deswegen ihren Kursteilnehmern Werkzeugkompetenz und Risikokompetenz. Unter Risikokompetenz versteht sie den Umgang mit Wissen, das nicht mehr nachvollziehbar ist, weil beispielsweise kein Autor festzustellen ist. Die Bildungsberaterin erweiterte den Begriff Informationskompetenz in Richtung Kommunikationskompetenz, da die neuen Medien nicht nur einen veränderten Umgang mit Information erfordern, sondern auch neue Möglichkeiten zur Kommunikation bieten.

## Die Digitalisierung verändert die Gesellschaft

Mit den neuen Technologien wie z. B. Web 2.0 verschwimmen die Rollen von Lehrendem und Lernenden in dem Maße,



Erwin König

wie Nutzer und Informationsproduzent nicht mehr auseinanderzuhalten sind, stellte *Ute Demuth* fest. Henning Lobin sprach sogar vom Entstehen einer neuen Kultur: „Es werden sich aufgrund der unterschiedlichen kommunikativen und informationellen Rahmenbedingungen tatsächlich große Verschiebungen ergeben, von denen wir gerade die Anfänge erleben“. Das betrifft so unterschiedliche Bereiche wie Wirtschaft und Politik bis hin zur privaten Ebene, wo sich das Lern-, Aufnahme-, Lese- und Kommunikationsverhalten verändert. „Für uns ist diese rasante Entwicklung schwer zu beurteilen, weil wir mit beiden Beinen drinstehen“, fügte *Ute Demuth* hinzu.

### Werkzeugkompetenz allein reicht nicht

Die Digitalisierung hat die Art und Weise, Informationen zu erzeugen, zu verarbeiten, zu präsentieren und aufzubewahren, verändert. Als Beispiel für mediale Umstellungen im Austausch von Informationen nannte *Henning Lobin* die Präsentation. Wo früher allenfalls Notizen gezeigt wurden, sind heute dank Powerpoint und ähnlicher Programme Bilder, Texte und Grafiken zu sehen, die das Verstehen erleichtern und einen echten Mehrwert darstellen. Die richtige Wahl des passenden Werkzeugs erfordert, darin waren sich die Experten einig, inhaltliche Kompetenz, die über die reine handwerkliche Fertigkeit hinausgeht.

### „Hast du was zu sagen oder hast du Powerpoint?“

Mit den zur Verfügung stehenden Werkzeugen könne man wahre Feuerwerke abbrennen, doch das sage nichts über die Qualität und Zuverlässigkeit des Inhalts aus, betonte *Josef Zens* und verwies auf einen Ausspruch, der in der Leibniz-Gemeinschaft zum geflügelten Wort geworden ist: „Hast du was zu sagen, oder hast du Powerpoint?“. Doch der Inhalt müsse die Verpackung bestimmen. *Josef Zens*: „Bundespräsident Christian Wulff benutzte bei seiner Rede zur deutschen Einheit kein Powerpoint. Seine Rede hatte die Aufgabe, dramatisch und weltbewegend zu sein und emotional 20 Jahre Einheit darzustellen. Ein Pharmavertreter kann mit Powerpoint Studien abbilden, um sein Medikament zu verkaufen.“ Hinter der Art und Weise, Information bereitzustellen, stecken Absichten. Diese Absicht zu erkennen, bedeutet laut *Zens* Informationskompetenz und erfordert vom Informationssuchenden „scientific literacy“ - die (wissenschaftliche) Fähigkeit, nicht nur zu lesen, sondern die gefundene Information auch zu beurteilen und zu bewerten.

### Das kleine ABC der Kommunikation gehört zur Informationskompetenz

Eine weitere, eigentlich einfache, aber wohl auch von Experten nicht immer umgesetzte Definition von Informationskompetenz skizzierte *Marlies Ockenfeld*: den verantwortungsvollen Umgang mit eigenen und fremden Mitteln. Dazu gehören u.a., das geeignete Werkzeug so zu wählen, dass es dem Gegenüber die Verarbeitung der Information erleichtert. „In einem amtlichen Brief schreibt man einen aussagekräftigen Betreff in die obere Zeile, und das erwarte ich von informationskompetenten Menschen auch bei E-Mails.“ Das dem nicht so ist, hätte sogar die Vorbereitung der DGI-Konferenz auf der Buchmesse gezeigt, wo in mindestens 50 E-Mails unter dem Betreff „DGI-Konferenz“ oder „Tagung“ gestanden hätten. Informationskompetenz fängt, so die Chefredakteurin, bereits beim Schreiben an: Der aufmerksame Umgang mit Informationen sollte dem Adressaten das Aufnehmen der Information und die damit verbundene Arbeit erleichtern, und der verantwortungsvolle Umgang mit Information erfordere Zitierung, wenn Texte oder Gedanken von jemandem anderen übernommen werden. Das müsste bereits in der Schule praktiziert werden, mahnt *Marlies Ockenfeld* an, doch da werden sogar heute noch immer massenhaft kopierte Arbeitsblätter ohne Quelle und Datum verteilt.

Informationskompetenz sollte auch deswegen Kommunikationskompetenz beinhalten, ergänzte *Ute Demuth*, weil die technische Entwicklung zu neuen Formen des Austauschs und der Wissensvermittlung geführt hat. So hält beispielsweise die Web 2.0 Szene keine normalen Konferenzen mehr ab, sie trifft sich zu Barcamps, auch Unkonferenzen genannt, wo Vortragswillige erst einmal dafür werben müssen, ihren Beitrag halten zu dürfen, worüber dann per spontaner Abstimmung entschieden wird. Powerpoint-Vorträge sind dort nicht geschätzt, denn die Teilnehmer wollen miteinander reden.

### Besonderheit der Informationskompetenz

Für eine Differenzierung zwischen Informationskompetenz und Kommunikationskompetenz, sprach sich *Henning Lobin* aus. Das Spezifische der Informationskompetenz bestehe darin, dass digitale Information in ihrer Bearbeitung automatisiert und vernetzt werden könne. Blogs oder Wikis sind, so seine Überzeugung, nicht einfach nur Kommunikation, sondern stellen neue Qualitäten im Informationsaustausch dar. Der Umgang damit sei durchaus eine Herausforderung. Die Bedienung einer Suchmaschine bedeute im Grunde genommen nichts weiter, als dass eine Maschine automatisch Texte lese und nach bestimmten Kriterien Vorschläge mache. Die eigentliche Arbeit falle erst danach an: Gewichtung und Sortierung der vorgeschlagenen Inhalte.



## „Wissen ist interpretierte Information“

Olaf Breidbach hat in seinem Essay zu neuen Wissensordnungen 2008 einen entscheidenden Satz geschrieben: „Wissen ist interpretierte Information“. Ausgehend davon stellte *Henning Lobin* die Frage, ob das größte Defizit in der heutigen Wissensgesellschaft nicht darin bestehe, nicht genügend Interpretationskompetenz ausgebildet zu haben. Zentral gehe es um die Interpretation der Informationen und um die Fähigkeit, mit diesen Informationen in einer angemessenen Art und Weise umzugehen, sie zu filtern und zu Navigationszwecken zu nutzen.

Diskursive Fähigkeiten auf Seiten der Benutzer sind eine Voraussetzung, Informationen interpretieren zu können. Das vom Moderator beklagte Fehlen dieser Fähigkeiten erklärte *Ute Demuth* mit veränderten Prämissen: Bildung werde heutzutage stark von dem Aspekt der wirtschaftlichen Verwertbarkeit geprägt, da sei Diskursivität nicht gefragt.

## Informationskompetenz: wer ist in der Gesellschaft gefordert, sich darum zu kümmern?

Bis hierher hatte die Diskussion mehr als deutlich gezeigt: Informationskompetenz ist ein sehr komplexer Begriff. Dazu gehört einerseits Wissen über die Werkzeuge, Fertigkeiten für die Nutzung dieser Tools, aber durchaus auch pädagogische und psychologische Aspekte der effizienten Wahrnehmung der zur Verfügung stehenden Instrumente sowie das Erkennen der Absicht hinter der Information. Moderator *Alexander Botte* fragte, wer nun in der Gesellschaft gefordert sei helfend tätig zu werden. Ob vielleicht wissenschaftliche Bibliotheken die Kapazität dafür hätten, dies professionell zu betreiben?

Eine Institution sei mit einem solchen Auftrag überfordert, so die Meinung von *Josef Zens*. „Wir haben Teilöffentlichkeiten. In der Leibniz-Gemeinschaft sind Institute wie das Fachinformationszentrum Karlsruhe, Fachinformationszentrum Chemie, die Zentralbibliothek für Medizin und die Technische Informationsbibliothek Hannover für Wissenschaftler und Nutzer aus der Wirtschaft zuständig.“ Außerdem gäbe es Informationsdienstleister z.B. für internationale pädagogische Forschung, an die sich Lehrerinnen und Lehrer wenden. An Schüler richteten sich wiederum spezifische Angebote, weil auch diese Nutzergruppe eigene Anforderungen habe. Deswegen müssten die Verantwortlichkeiten „in kleine Häppchen“ aufgeteilt werden, ist *Zens* überzeugt.

## In Sachen Bildung ist Informationskompetenz ein politischer Auftrag

Einig waren sich die Expertinnen und Experten der ersten Diskussionsrunde, dass in Sachen Bildung ein politischer Auftrag

besteht. Die DGI hat in Anerkennung des gesellschaftlichen Auftrags eine Arbeitsgruppe Lehrerfortbildung eingesetzt, berichtete *Marlies Ockenfeld*. Es sei beabsichtigt, Lehrerinnen und Lehrer mit den neuen Technologien und den daraus resultierenden Anforderungen vertraut zu machen und das Thema in die Curricula des Instituts für Qualitätssicherung, das Lehrerfortbildung zertifiziert, zu integrieren. Lehrerinnen und Lehrer sollen dadurch in die Lage versetzt werden, das Thema im Unterricht zu behandeln. Auch *Josef Zens* ist überzeugt, dass die Grundlagen für „scientific literacy“ bereits in der Schule gelegt werden müssen, wie sonst sollte der mündige Bürger an demokratischen Prozessen teilhaben, fragte er. Um zu entscheiden, ob die Atomkraftwerke länger laufen müssen, Gentechnik auf den Äckern gefährlich ist oder nicht, müsse die Kompetenz vorhanden sein, Fakten nachschauen zu können, oder zumindest zu wissen, wo man nachschauen kann. Auf einen Widerspruch wies nochmal *Marlies Ockenfeld* hin: Zwar werde heute Information als Rohstoff der Nation bezeichnet, doch fehlten auf politischer Ebene die notwendigen Maßnahmen. Die Informationswirtschaft brauche Unterstützung, damit nicht alle Informationsprodukte ins Ausland abfließen würden und es dann eines Tages keine nationalen Informationsproduzenten mehr gebe. Ebenso brauche der Bildungsbereich eine zentrale Hilfestellung bei den vielfältigen Anstrengungen, ein breites Informationsbewusstsein aufzubauen. Beispiele für den Verkauf in Deutschland und Europa entwickelter Informationsprodukte in die USA hat es in den vergangenen zwei Jahrzehnten vielfach gegeben; beispielsweise den Verkauf des renommierten Gmelin-Institutes und seiner hochentwickelten Informationsprodukte für die Chemie.

## Querschnittsthema Informationskompetenz ohne traditionelles Rollenverständnis anpacken

Das Fehlen einer zentralen Sichtweise, für die eigentlich die Politik sorgen müsste, spiegelt sich auch in der politischen Zuständigkeit für Medien- und Informationskompetenz wider. Sie ist gleich bei mehreren Ministerien angesiedelt. Für *Henning Lobin* ist dies ein deutliches Zeichen, dass es sich bei Informationskompetenz um ein klassisches Querschnittsthema handelt, das nur schwer in politische Portionierungen zu übertragen ist. An den Universitäten werde gerade versucht, Informationskompetenz nicht zu ghettoisieren, sondern als Thema zu begreifen, in das verschiedene fachliche Aspekte einfließen. Für *Henning Lobin* ist es eine ausgesprochen interessante Frage, ob die Entwicklung, deren Zeuge wir gegenwärtig sind, es zulässt, Einfluss zu nehmen oder ob sie uns zu Beobachtern von Veränderungen degradiert. Die Fragestellung begründet sich darauf, dass die Sozialisierung an Kommunikations- und Informationstechnologie der sog. digital natives überwiegend (zu 98 Prozent) außerhalb der Schule erfolgt. *Ute Demuth* zeigte sich überzeugt, dass auch solche Prozesse gestaltbar sind. „Wir dürfen nur nicht den Fehler machen, an alten Technologien und Rollenbildern festzuhalten. Wir müssen der Entwicklung mit einer gewissen Offenheit gegenüberstehen und versuchen, darin vielleicht eine andere Rolle zu finden“, mahnte sie. So könne es gelingen, moderierend in den Prozess einzugreifen und akzeptierte Werte, weiter zu transportieren.



## 2 Informationskompetenz – in Schule, Studium, Forschung und Beruf

*Am Mittwochnachmittag, dem 6. Oktober, nahmen als fachkompetente Gäste auf dem Sofa in der Bibliothek im Foyer Platz: Lambert Heller, Fachreferent für Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftsinformatik an der Technischen Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek (TIB/UB) Hannover, Ronald Kaiser, B.A., der den Blog Infonomy Log ins Netz stellt, M.A. Barbara Reißland, Library Consult in Marburg und Dr. Luzian Weisel, Fachinformationszentrum Karlsruhe und Vorstandsmitglied der DGI e.V. Die Diskussion zum Thema „Informationskompetenz in Schule, Studium, Forschung und Beruf – Aufgaben und Anforderungen an Bibliotheks- und Informationsspezialisten bei der Wissensvermittlung im digitalen Zeitalter“ wurde souverän moderiert von Dr. Dirk Wissen, Direktor der Stadt- und Regionalbibliothek Frankfurt (Oder).*

Auch diese Veranstaltung begann, wie schon die Diskussion am Vormittag, mit einer Definition von Informationskompetenz. Wie unterschiedlich dieser Begriff besetzt ist und wie dringend er einer politischen Klärung bedarf, wurde in dieser Runde besonders deutlich, immerhin ging es ja auch um Ansätze, Informationskompetenz in den Curricula der Lehreraus- und Fortbildung und in den Lehrplänen an den Schulen unterzubringen.

*Lambert Heller* versteht unter Informationskompetenz Erfahrung mit Informationsmitteln. Die im Zeitraffer ablaufende Medienrevolution lässt quasi täglich neue Informationsmittel entstehen, die Informationsakteure abverlangen, sich ständig neu damit vertraut zu machen. *Ronald Kaiser* brachte den sehr komplexen Begriff folgendermaßen auf den Punkt:

Nachdem geklärt sei, ob es sich um Daten, Information oder Wissen handelt, bedeutet Informationskompetenz zunächst das Erkennen von Informationsbedarf, dann Lokalisierung, Organisation, Selektion und Rezeption von Informationen und danach Weiterverarbeitung in zweckoptimierter Präsentation sowie Kommunikation von Informationen. *Barbara Reißland* verwies auf die Zeitschrift „FUMSI“ deren Titel für find, use, manage and share information steht, und genau das ist für sie Informationskompetenz: gekonntes Finden, Nutzen, Verwalten und Teilen von Information. Für *Luzian Weisel* bedeutet Informationskompetenz eine wesentliche Eigenschaft oder ein Können im Lebenslauf, welche(s) beim Haus der kleinen Forscher anfängt und bei Senioren noch lange nicht aufhört. Weil Qualität eine wichtige Rolle bei Informationskompetenz

*Auf dem Sofa v.l.n.r.: Lambert Heller, Ronald Kaiser, Barbara Reißland, Dr. Luzian Weisel und Dr. Dirk Wissen.*



spielt, ergänzte er Ronald Kaisers Definition um Adjektive: „Systematische Informationsbeschaffung aus verlässlichen Quellen, zuverlässige Bewertung und problemorientierte Weiterverwendung in Wissenschaft und Wirtschaft.“

### Kompetenzförderung: Informationen für Abiturjahrgänge zur richtigen Zeit am richtigen Ort

Erfahrung sammeln gehört für *Lambert Heller* zur Aneignung von Informationskompetenz, deswegen lässt er Studierende in seinen Kursen beispielsweise den Artikel in der Wikipedia über die Universität Hannover, für die er tätig ist, auf Fehler oder Defizite hin überprüfen und korrigieren. Die Studentinnen und Studenten erwerben sich dadurch unverzichtbare Kenntnisse, um sich an der Informationswelt von morgen aktiv und bewusst zu beteiligen. Sowohl in der Wirtschaft als auch in der Wissenschaft werde zunehmend mit Wikis gearbeitet. Um Wiki-Projekte wie OpenWetWare bedienen zu können, aber auch um die soziale Dynamik einer so großen Community wie der Wikipedia zu begreifen, müssten Studierende lernen, warum es wichtig ist, zuerst einen Benutzeraccount anzulegen, bevor Änderungen vorgenommen würden. Informationskompetenz muss bereits in den Schulen vermittelt werden, darin waren sich die Teilnehmer der Diskussionsrunde einig. Die Schulen seien aber nur unzureichend in der Lage, dieser Aufgabe nachzukommen, wie Führungen für Schulklassen in Bibliotheken im Rahmen der Spiralcurricula zeigten. Aus eigener Erfahrung wusste der Moderator, dass viele Lehrerinnen und Lehrer Bibliotheksführungen als einen schönen Termin kurz vor den Schulferien begreifen. Die TIB/UB Hannover habe sich deshalb dafür entschieden, diese Art von Bibliotheksbesuchen nicht weiter zu fördern. Ein nachahmenswertes Beispiel sei, so *Ronald Kaiser*, die Initiative der Stadtbücherei Freiberg am Necker, die auch BIX-Gewinnerin ist. Dort wurde ein Projekt gestartet, das Informationen zum richtigen Zeitpunkt an Schüler und Lehrer transportiert. Zu sog. Sternchen-Themen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in den Abiturjahrgängen ausgegeben werden, versorgt die Bibliothek die Schüler mit passenden Informationen. Für *Kaiser* gehört es zur Dienstleistung der Bibliotheken, nicht nur den Informationsbedarf, sondern auch den richtigen Zeitpunkt dafür zu erkennen und dann entsprechend mit Angeboten darauf zu reagieren. Dazu ist zwischen Lehrer und Bibliothekar eine kontinuierliche Zusammenarbeit notwendig, die bedauerlicherweise noch viel zu selten funktioniert.

### Soll die Bibliothek in die Schule oder die Schule in die Bibliothek?

Information als Gegenstand ist in einigen Bundesländern schon im Lehrplan enthalten, wusste *Luzian Weisel*, und zwar in der informationstechnischen Grundbildung (ITG). Doch von der Vermittlung von Informationskompetenz sei diese Ausbildung weit entfernt. Der Wissenschaftler von FIZ Karlsruhe sprach sich dafür aus, bibliothekarisches Knowhow in den Unterricht zu tragen. Die Schüler müssten Recherchieren in Google und Wikipedia, aber auch in weiteren Ressourcen, die es inzwischen kostenlos gibt, unter fachkundiger Anleitung erst einmal kennenlernen. Aber auch dazu bedarf es aufgeschlossener, neugieriger Lehrerinnen und Lehrer und einer willigen Bildungsbürokratie.

Ob nun die Bibliothek in die Schule kommen soll, oder die Schule in die Bibliothek, dazu gab es verschiedene Standpunkte, einig war man sich aber über die positive Wirkung eines Bibliotheksbesuchs auf Schüler, sofern er von Lehrer und Bibliothekar gut vorbereitet sei. Dazu *Lambert Heller*: „Es ist wichtig zu sehen, wie Journale kilometerlang in dunklen Magazinen lagern, und zu lernen, dass der Katalog im Web das Informationsmittel ist, das den Zugriff zu diesen Ressourcen gewährleistet.“ Wenn der Bibliotheksbesuch im Kontext eines Projekts stattfindet, in dem man Informationen sucht, findet und verarbeitet, kann die Bibliothek nicht nur zeigen, wie das geht, sondern sich auch als Stätte des Lernens präsentieren. *Barbara Reißland* ist der Meinung, Schulbibliotheken sind eine gute Voraussetzung, Informationskompetenz frühzeitig aufzubauen. Sie selbst habe dort spielerisch den Umgang mit Informationen gelernt. „Wir haben gewonnen, wenn wir im Jahr 2020 in 75% aller Schulen wieder Schulbibliotheken oder Mediatheken haben“, gab sich *Luzian Weisel* überzeugt. *Ronald Kaiser* fügte hinzu, es sei wichtig, dass Schulbibliotheken nicht nur aus einem Bücherregal bestünden und von einem Lehrer in der Freistunde verwaltet würden, sondern dass dort tatsächlich qualifiziertes Personal sitze, das Informationskompetenz vermitteln könne. Auch hier stelle sich wieder die Frage der Mittelbereitstellung.

Solange öffentliche Bibliotheken aus dem Kultusetat und wissenschaftliche Bibliotheken aus dem Bildungsetat finanziert werden, sei es schwierig, den Bildungsauftrag Vermittlung von Informationskompetenz zu erfüllen. Genau deswegen seien Bibliotheksgesetze notwendig, erklärte *Ronald Kaiser*, denn in diesen würde festgeschrieben stehen, dass Bibliotheken Bildungseinrichtungen sind. Dennoch sieht die Realität so aus, warf Moderator Dirk Wissen ein, dass Bibliotheksschließungen weiterhin zu befürchten seien, und die jährlichen Kürzungen des Medienetats es schwer machten, die Bibliothek mit Inhalten zu füllen.

### Informationskompetenz in der beruflichen Bildung

Auf einen weiteren Bereich, in dem Informationskompetenz immer wichtiger wird, wies *Luzian Weisel* hin. In dem Maße wie Bildung besser, schneller und effizienter werde, wachse auch der Anspruch an die Auszubildenden: „Wir dürfen auch nicht alle immer nur in Richtung Studium schauen, wir müssen auch in die Berufsausbildung schauen. Die Industrie muss ein frühes Interesse an informationskompetenten Arbeitskräften haben und dies artikulieren.“ Auch unter diesem Aspekt mache es Sinn, so *Luzian Weisel*, ein Lebenslauf-Konzept für die Vermittlung von Informationskompetenz zu entwickeln. In diesem Bereich könnten Bibliotheken ebenfalls viel leisten. „Sofern die Mittel dazu bereit stehen und wenn die Industrie die Bibliotheken mit fachlichem Knowhow unterstützt“, ergänzte der Moderator. *Barbara Reißland* gab zu bedenken, dass in den Firmen noch gar nicht angekommen sei, dass Bibliotheken als Vermittler von Informationskompetenz gebraucht würden: „Aus Sicht der Unternehmensleitung braucht man keine Bibliotheken.“ Diese Einstellung müsse aber kein ehernes Gesetz sein. Es komme darauf an, „welche Angebote die Bibliotheken machen können“ erklärte *Ronald Kaiser*. In Skandinavien gibt es z. B. ein Modell, das heißt „Rent a librarian“. Die dortigen Bibliotheken treten z. B. an

Unternehmen heran und verkaufen ihre Dienstleistungen. So erwirtschaften sie Einnahmen, die sie in neue Dienstleistungen oder in den Ausbau und Erwerb investieren.

## Der Beitrag von Bibliotheken

Problembewusstsein hinsichtlich der Informationspraxis in Wissenschaft und Wirtschaft kann durch die Bibliotheken und in den Bibliotheken gefördert werden, davon ist Lambert Heller fest überzeugt. Dazu müsse sich allerdings die Art und Weise, wie Informationskompetenz vermittelt wird, ändern. Der Fachreferent der TIB/UB Hannover stellte die These auf: Bibliotheken müssen die Menschen darin ausbilden, Wissensmanagement-Lösungen zu finden. Dazu gehöre auch die Vermittlung von Kenntnissen, welche Werkzeuge geeignet sind. Als Beispiel nannte Heller die Aufbereitung gefundener Literatur in einem online-Litersystem. Das ist seiner Meinung nach ein mindestens genauso wichtiger Teil der Lösung wie die Fertigkeit, Literatur in einer Datenbank zu finden. Unterstützung erhielt er von Luzian Weisel, der bei den Bibliotheken ein Problem beobachtet, Informationskompetenz gemäß dem etablierten Standard (Deutschen Bibliotheksverband e. V.) empfängerorientiert vorzubringen ([http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user\\_upload/Kommissionen/Kom\\_Dienstleistung/Publikationen/Standards\\_Infokompetenz\\_03.07.2009\\_endg.pdf](http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Kommissionen/Kom_Dienstleistung/Publikationen/Standards_Infokompetenz_03.07.2009_endg.pdf)).

Dabei sei Empfängerorientierung die große Quelle der Reputation und Kundenzufriedenheit. Für die Zielgruppe Bevölkerung heißt das für Ronald Kaiser, sie vertraut zu machen mit den vorhandenen Werkzeugen und sie zu befähigen, „das richtige Werkzeug zum richtigen Projekt auszuwählen und zum Einsatz zu bringen“. Der dbv-knb-Dienst [www.informationskompetenz.de](http://www.informationskompetenz.de) sei ein Versuch, Projekte und Informationen zu diesem Themenkomplex zur Verfügung zu stellen, aber der Nachholbedarf sei riesengroß.

## Die Qualität von Information im Zeitalter von Google und Social Web

Als einen wesentlichen Aspekt der Informationsvermittlung sprachen die Experten der „Bibliothek im Foyer“ im Zuge ihrer Diskussion auch die Qualität von Information an. Dass sie sehr wichtig ist, war die einhellige Meinung der Gesprächsteilnehmer. Als Qualitätskriterien benannten sie u.a. Korrektheit, Richtigkeit, Authentizität, Reproduzierbarkeit und Bewertbarkeit der Daten. Die Qualität von Information kann objektiv durch den gesicherten Zugriff auf die in der Datenquelle zur Frage verfügbare Information (Precision Recall) bewertet werden. Dennoch sei Qualität auch eine subjektive Wahrnehmung, die mit Vertrauen zu tun habe, betonte Luzian Weisel. Ronald Kaiser berichtete, dass es mittlerweile Bewertungssysteme für Kataloge und Medien gibt. Diese untersuchten die Ausleihhäufigkeit eines Mediums und postulierten, dass häufig ausgeliehen auch eine hohe Qualität bedeutet, was keineswegs immer der Fall sei. Auch der Container, in dem eine Information steckt, sage nichts über deren Qualität aus, ergänzte Lambert Heller. Die Qualität eines Rechercheergebnisses wird klassisch durch Precision and Recall bewertet, inzwischen, „im Zeitalter der Web-Entwicklung nach Google“ sind daneben andere Indices getreten, die einen neuen Modus des Entdeckens beinhalten und auch Qualität darstellen.

Lambert Heller nannte als Beispiel neuartige Plattformen im Internet, die hunderttausende Wissenschaftlern aus verschiedenen Bereichen angelockt hätten, und deren Funktion es sei, diese über interessante, neue Informationen stolpern zu lassen. „Traditionell wurde das in den Informationswissenschaften serendipity genannt, Dinge zu finden, die man gar nicht gesucht hat, die aber trotzdem wertvoll sind.“ Auf diese Art des Findens und Entdeckens sei der Begriff des precision recall nicht mehr anwendbar, weil die Recherche nicht am Anfang des Prozesses stehe. Dem stellte Luzian Weisel ein Plädoyer für professionelle Datenbanken entgegen: „Durch die inhaltliche Erschließung werden auch in einer Datenbank Dinge gefunden, die nicht gesucht wurden. Man muss einfach die Thesaurusfunktion einschalten!“ In einer Datenbank lasse sich mit Sicherheit eine Lösung für die gesuchte Problematik finden, was bei den erwähnten Plattformen nicht sicher sei, so Luzian Weisel. Hier kommt es sicherlich darauf an, was der Informationssuchende will: Sich Informationen zur Lösung einer bestimmten Aufgabenstellung zu beschaffen, oder sich über Entwicklungen zu einem Thema zu informieren, die er vielleicht noch nicht kennt, die für seine Arbeit aber neue Impulse liefern können.

## Lesekompetenz ist ein Teil der Informationskompetenz

Richtig zu entscheiden, welches Werkzeug zur Lösung welcher Aufgabenstellung eingesetzt werden kann, ist ein wesentliches Kriterium von Informationskompetenz. Das Internet sei eine riesige Quelle, aus dem sich die Menschen in ihren und für ihre Tätigkeitsbereiche bedienen könnten, so Luzian Weisel. Informationskompetenz zu besitzen bedeute auch, dies mit möglichst hinreichenden und guten Instrumenten tun.

Schule, Studium, Forschung und Beruf hätten sowohl ähnliche als auch unterschiedliche Anforderungen an Informationskompetenz. In der Industrie schein das Thema Informationskompetenz noch nicht endgültig angekommen zu sein, obwohl Informationsmanagement, Wissensmanagement, global government usw. natürlich mit Information zu tun haben. Es sei durchaus möglich, dass Konzepte aus der Bibliothekswelt in fünf bis zehn Jahren in der Industrie Anwendung finden.

Abschließend stellte Moderator Dirk Wissen fest, dass, obwohl die Veranstaltung auf der Buchmesse stattfand, der Begriff Lesekompetenz in der Diskussion nicht gefallen sei. Deswegen fragte er, ob Lesen eine Rolle in der Informationskompetenz spiele. Lesekompetenz gehöre zum Gesamtkonzept, stellte Barbara Reißland fest und Luzian Weisel ergänzte: „Lesekompetenz gehört zu den vier Kulturtechniken der Informationskompetenz.“ Sozialwissenschaftlich erforscht und auch aus Lambert Hellers eigener Lebenserfahrung besteht eine enge Korrelation „zwischen der Größe des elterlichen Bücherregals und der Neugier und Bereitschaft des Kindes, in Sachen rumzustöbern, die es noch gar nicht versteht, die es aber faszinieren“. Lesekompetenz wird weiterhin sehr wichtig sein, ist Ronald Kaiser überzeugt, aber natürlich auch die Schreibkompetenz, denn was man gelesen hat, möchte man auch ausdrücken können. Aber Ronald Kaiser möchte das nicht einschränken auf das Lesen von Büchern, sondern auf die Wahrnehmung von Information erweitern. „Information ist heute nicht mehr einglesig.“

### 3 Bibliotheken und Verlage: Deutsche Digitale Bibliothek – ehrgeiziges Projekt auf (finanziell) tönernen Füßen

*„Mammutprojekt Deutsche Digitale Bibliothek“ war das Thema der dritten Veranstaltung, zu dem renommierte Experten auf dem Sofa der „Bibliothek im Foyer“ Platz nahmen. Am Donnerstagvormittag, dem 7. Oktober, diskutierten Reinhard Altenhöner, Abteilungsleiter Informationstechnik in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt a.M., Dr. Rolf Griebel, Generaldirektor Bayerische Staatsbibliothek, Dr. Michael Mönnich von der Bibliothek des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) und Chefredakteur von B.I.T online, sowie Rolf Rasche, Geschäftsführer der ImageWare Components GmbH über Sinn und Zweck, Chancen und Risiken sowie Hürden und Kosten des ehrgeizigen Projekts. Die Veranstaltung, die wieder engagiert von Dr. Dirk Wissen, Direktor der Stadt und Regionalbibliothek Frankfurt (Oder) geleitet wurde, ließ dennoch Fragen offen beispielsweise wie eine ausreichende Finanzierung erreicht werden kann oder, ob es neben den beiden Polen „Digitalisierung um jeden Preis“ oder „Die Digitalisierung verschlafen“, einen Mittelweg gibt.*

#### Deutsche Digitale Bibliothek – eine bestechende Vision mit 30.000 Filialen

Zum Einstieg in die Diskussion bat Moderator *Dirk Wissen* die Teilnehmer um eine kurze Stellungnahme, welche Zielsetzungen sie mit der Deutschen Digitalen Bibliothek verbinden. Als Außenstehender erwartete *Rolf Rasche* von der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) vor allem Vielfalt: die Verfügbarkeit aller copyrightfreien Bücher im Internet, insbesondere auch historischer und kulturgeschichtlicher Bücher. „Vielfalt macht eine Kultur aus, Monokulturen, das weiß man u. a. aus der Landwirtschaft, sind nie gut auf lange Sicht.“ *Rolf Griebel* und *Michael Mönnich* wiesen auf eine Gefahr hin, die der Arbeitstitel, denn das ist der Name Deutsche Digitale Bibliothek immer noch, in sich birgt: Der Name könnte suggerieren, dass es sich um eine reine Bibliothek handele. Dabei habe das Projekt, so *Rolf Griebel*, einen sehr anspruchsvollen, spartenübergreifenden Ansatz, der Materialien aus Archiven, Bibliotheken, Museen, und der Denkmalpflege mit einschließe. In der Vereinbarung zur DDB ist die Zahl von rund 30.000 Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen genannt, die sich nach und nach daran beteiligen sollen. Die DDB ist auch das nationale Portal für die Europeana und als solches eine Bringschuld gegenüber der EU. *Michael Mönnich* sieht in der DDB ein großes Portal, das Zugriff auf die in Deutschland vorhandenen Ressourcen ermöglicht und viele lokale, spezialisierte Sammlungen, die heutzutage noch schwierig zu finden sind, zugänglich macht. *Reinhard Altenhöner* hob den spartenübergreifenden Ansatz hervor. Es gebe bereits vielfältige Anstrengungen, sogenanntes digital material zur Verfügung zu stellen, dies passiere aber zumeist sparten- und kollektionsgebunden. Dies zu bündeln, sei eine der Aufgaben der DDB, der Anspruch gehe noch einen Schritt weiter: „Wir wollen medienübergreifend agieren und nicht nur textuelles Material, sondern auch Bildmaterial, bewegtes Bildmaterial und Audiomaterial einbinden und so einen erweiterten Blick auf das Kulturgut in Deutschland geben.“

#### Hoch anspruchsvolle Aufgabenstellung

Mindestens zwei Zielgruppen will die DDB ansprechen, die Wissenschaft und die breite Öffentlichkeit. In ihrer Ausrichtung auf den Endkunden wird sie ein Portal darstellen, das die Verknüpfungen zwischen verschiedenen Medien visualisiert. Was das bedeutet, verdeutlichte *Reinhard Altenhöner* an einem Beispiel: der Autor Bertolt Brecht habe eine Beziehung zu den musikalischen Fassungen seiner Werke, z. B. der Dreigroschenoper, also gehöre Hanns Eisler mit dazu; schließlich lägen zahlreiche Quellen vor, die Bild-, Audio- und natürlich Textmaterial wie beispielsweise seine Werke umfassten. Dieses Bündel von Objekten werde in der DDB visualisiert. Für die Zielgruppe Wissenschaft will die DDB eine Plattform bieten, die wissenschaftliche Informationen zugänglich macht und teilnehmenden Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen durch den Einsatz von Werkzeugen und die Verknüpfung mit Objekten aus anderen Einrichtungen die Möglichkeit eröffnet, ihre Dienste und Daten zu optimieren.

In der aktuellen Situation spielen solche Vorhaben noch keine Rolle. Schließlich arbeitet das Kompetenznetzwerk noch mit Sondermitteln aus dem Kulturprogramm. Die von Bund und Ländern für die Dauer von fünf Jahren für die DDB zur

Verfügung gestellten 2,6 Mio. Euro jährlich gibt es erst ab 2011. In den Zukunftsplänen seien solche Überlegungen durchaus enthalten, bekräftigte Reinhard Altenhöner. Auch eine Art Digitalisierungsberatung könne zu den Aufgaben der DDB gehören, wenn es darum gehe, die getrennt operierenden Digitalisierungszentren mit den neuen Programmen speziell für Hochdurchsatzverfahren, die auch eine internet-basierte Wissensinfrastruktur anbieten, vertraut zu machen. Als weitere Aufgaben der DDB nannte er die Unterstützung bei Digitalisierungsaktivitäten sowie die Bereitstellung von social networking Werkzeugen, die nicht nur auf der Ebene des Contents anwendbar sind, sondern auch auf der Ebene der Entwicklungsleistungen. Das Konzept der DDB und alle Basisdokumente sind unter <http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/> öffentlich zugänglich.

### Feldanalyse der infrage kommenden Einrichtungen

Hohe Ansprüche führen zu einer hohen Erwartungshaltung auf Seiten der potenziellen Ziel- und Nutzergruppen. Das Instrument, mit dem diese Erwartungen erfasst werden, ist die Anforderungsanalyse, die, so *Reinhard Altenhöner*, schon Teil des Projektes sei. Die nächsten Aufgaben, die auf dem Weg zur DDB anstehen, sind die offizielle Gründung des Kompetenznetzwerks und die Schaffung einer Infrastruktur. *Rolf Griebel* verwies auf die große Herausforderung, in der Planungsphase Strukturen zu entwickeln und thematische Cluster zu definieren, die spartenübergreifend sind. Derzeit aktiv dabei sind: Deutsche Nationalbibliothek, Staatsbibliothek München, Sächsische Landesbibliothek Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Bibliotheksservicezentrum Baden-Württemberg, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Bundesarchiv, Landesarchiv Baden-Württemberg, Deutsches Filminstitut, Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Stiftung Historische Museen Hamburg, Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Digitales Kunst- und Kulturarchiv Düsseldorf sowie als technischer Betreiber das Fachinformationszentrum (FIZ) Karlsruhe.

In der ersten Hälfte des nächsten Jahres soll nach Aussage von *Reinhard Altenhöner* mit einer Feldanalyse der infrage kommenden Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen begonnen werden, damit weitere Partner hinzukommen und ihre Bestände zur Verfügung stellen können. Parallel dazu würden auch unabhängige Kollektionen aufgenommen. Zunächst können aus Finanzierungsgründen nur digitalisierte Projekte mit entsprechender Metadaten-Aufbereitung berücksichtigt werden. Konkret heißt das, alle von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Digitalisierungsprojekte sowie die eine Million Titel, die die Bayerische Staatsbibliothek im Rahmen des Google-Books-Projekts digitalisiert hat, sind Bestandteil der DDB.

Ende 2011 soll ein teilöffentliches Pilotprojekt gestartet werden. Mit dieser vorsichtigen Herangehensweise wollen die Initiatoren Fehler vermeiden, die beispielsweise bei der Eröffnung der Europeana gemacht wurden, wo der Server unter der Last der Zugriffe zusammenbrach.



## Deutsche Digitale Bibliothek und Deutsches Digitales Archiv parallel aufbauen?

*Rolf Rasche* sah in dem spartenübergreifende Ansatz der DDB ein großes Problem. Bereits Bibliotheken und Archive unterschieden sich grundsätzlich in ihren Strukturen. *Rasche* stellte fest: „Daten aus Bibliotheken zusammenzuführen, ist machbar, aber Daten aus dem Bundesarchiv zusammenzuführen, ist eine richtige Herausforderung.“ Außerdem seien die Archive gemessen an den Bibliotheken Jahre in Verzug. Die Archive sind heute dabei, mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft ihre Repertorien zu digitalisieren, was „der Retrokonversion der Kataloge, die die Bibliotheken in den 1980er Jahren vollzogen haben, entspricht“, ergänzte *Rolf Griebel*. Auf ein weiteres Problem des kooperativen Ansatzes machte *Michael Mönnich* aufmerksam. In Baden Württemberg werde die digitale Erschließung von Materialien nach den Vorgaben der Landesarchivdirektion Baden Württemberg durchgeführt, was eine Vervielfachung des Aufwandes zur Erstellung der Metadaten bedeute. Für ihn stellt sich die Frage, ob es nicht besser wäre, unabhängig voneinander eine Deutsche Digitale Bibliothek und ein Deutsches Digitales Archiv aufzubauen und „nicht so einen Gemischtwarenladen“.

*Reinhard Altenhöner* verteidigte den spartenübergreifenden Ansatz: „Unbestritten liegt eine riesige Aufgabe vor uns, aber es gibt auch schon sehr viel digitalisiertes Material, was versteckt ist, nicht bewusst versteckt, sondern über proprietäre Zugangswege nicht greifbar.“ Zwar sei die Herangehensweise, wie Objekte in einer Bibliothek, einem Archiv, einem Museum oder in der Denkmalpflege beschrieben werden unterschiedlich, doch gebe es eine Menge gemeinsamer Strukturen wie beispielsweise Normdateien, in denen grundlegende Entitäten beschrieben würden. Dadurch seien Verknüpfungsstrukturen am Ende doch wieder zusammenführbar. „Wir müssen die Klammer zwischen den Objekten und ihren Beschreibungen finden. Das ist der große Anspruch und vielleicht auch der innovative Teil“, erklärte *Reinhard Altenhöner*.

Aufgrund seiner Erfahrungen als Lieferant für Bibliotheken und Archive wies *Rolf Rasche* auf die unterschiedlichen individuellen Standards hin, die schon zwischen den verschiedenen Bibliotheken gegeben und bei Archiven noch einmal ganz anders seien und die viel Abstimmungsarbeit erforderten: „Die Tücke steckt im Detail und das Detail wird richtig teuer.“

## Die Finanzierung ist noch nicht bei den Inhalten angekommen

Hauptthema und Hauptproblem beim Aufbau der DDB sei die Finanzierung der Inhalte, betonte *Rolf Griebel*, denn die 2,6 Mio. Euro pro Jahr aus dem Verwaltungsfinanzabkommen mit Bund und Ländern fließen in die Infrastruktur. Dabei wüssten alle Beteiligten, dass für die Content-Erstellung mindestens noch einmal 30 Mio. Euro jährlich erforderlich seien, um etwas aufbauen zu können, das den Namen DDB verdiene. Allein die Kosten für das Segment Inkunabeln bis etwa 1800 beliefen sich auf rund 90 Millionen Euro. Und da sei das 19. Jahrhundert noch nicht mit berücksichtigt. Noch teurer werde es bei den Museen, bei der Wiedergabe von Gemälden beispielsweise. Außerdem sei in diesem Bereich noch

viel Standardisierungs- und Erschließungsarbeit zu leisten. Daher müsse immer wieder auf die finanzielle Dimension, aber auch die fachlichen Schwierigkeiten hingewiesen werden. *Rolf Griebel* hielt es für unwahrscheinlich, dass Bund und Länder bereit oder in der Lage sind, die erforderlichen Mittel in den nächsten 10 Jahren bereitzustellen.

Ob es angesichts der finanziellen Schwierigkeiten nicht kontraproduktiv sei, bei der DDB auf Werbung zu verzichten, wollte *Michael Mönnich* wissen und *Rolf Rasche* schlug vor, Sponsoren wie beispielsweise die Telekom oder die Deutsche Post zu suchen. Nach wie vor gehen die Meinungen darüber auseinander, ob Bibliotheken werbefreie Räume sein sollten oder nicht. Wenn sie es sind, wofür Vieles spreche, müssten auch die digitalen Räume werbefrei sein, erwiderte *Reinhard Altenhöner*. Werbung und Sponsoring oder public private partnership seien unterschiedliche Modelle, die man auch sauber trennen müsse. Der direkte open-access-basierte Zugriff auf Inhalte ohne Werbung, der als Prinzip für die DDB vereinbart ist, schließt für *Altenhöner* nicht aus, Sponsoring-Partner zu suchen und public private partnerships einzugehen. „Die DDB ist in ihrer derzeitigen Organisationsform eine Art Auffahrtsrampe, auf die dann hoffentlich weitere Finanzierungen aufsetzen.“

## Open Access mit dahinterliegenden Verwertungsmodellen

Es gibt gute Gründe, dass das Material, das in öffentlichen Einrichtungen vorhanden sei, auch kostenfrei zur Verfügung stehe, erklärte *Reinhard Altenhöner*. Er wies darauf hin, dass die DDB im Kern Nutzerbestände der beteiligten wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen führen werde. Würden Bestände für die kommerzielle Nutzung zur Verfügung gestellt, etwa durch hochauflösende Vorlagen oder durch Vorlagen an denen Rechte liegen, könnten die Einrichtungen ein Abrechnungsmodell vorlegen. Die DDB verwalte dann dieses Abrechnungsmodell. Das hieße aber nicht, dass solche Objekte nicht in einer normalen Arbeitsumgebung genutzt werden können. Die DDB hat, so *Reinhard Altenhöner*, Kontakte zu LIBREKA, der eBook-Plattform des Buchhandels, aufgenommen, um deren Bestände unter bestimmten Bedingungen in die DDB integrieren zu können. „Wir müssen einen Blick auf die Objekte und Zugriff auf die Metadaten haben, damit wir sie open access anbieten können. Trotzdem können dahinter Verwertungsmodelle stecken.“

## Dauerthema Digitalisierung der Bestände

Die geplanten Aktivitäten der DDB leisteten auch einen Beitrag zum Bestandserhalt und zur Sicherung der Information, erklärte *Rolf Griebel*. Digitalisierung bedeute auch Bestandserhaltung bei beschädigten Materialien, die beispielsweise wegen Säureverfall mit konservatorischen Maßnahmen nicht mehr effizient behandelt werden könnten.

Derzeit sind die Digitalisierungsanstrengungen auf viele Institutionen und Zentren verteilt, was dazu führt, dass Langzeitarchivierung und Hosting eine Problematik darstellen, mit der sich die DDB befassen muss. Da bedeutet es eine Bündelung der Kräfte, dass die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder (GWK) Arbeitsgruppen eingesetzt hat, die eine moderne Informationsinfrastruktur

entwickeln sollen, die auch Lösungen für Langzeitarchivierung und Hosting beinhaltet.

Die Digitalisierung braucht auch weiterhin die Nachbearbeitung durch Spezialisten. So besteht bei der OCR (Spracherkennung, die aus Bildern den textlichen Gehalt maschinell herausliest) noch erheblicher technischer Nachholbedarf, um eine Verbesserung der Beschreibung und Zugänglichkeit zu erreichen. Auch dieses Thema ist bei der DDB angesiedelt.

## Einbindung bisher erarbeiteter Portale und Inhalte

„Natürlich gibt es die Idee, existierende Portale und was sie geleistet haben, z. B. VASCODA, zu integrieren“, berichtete *Reinhard Altenhöner*. Es gebe auch Überlegungen, Nationallizenzen zu berücksichtigen. Das sind von der Deutschen Forschungsgemeinschaft erworbene Lizenzen, die es erlauben, deutsche Hochschulen, Forschungseinrichtungen und wissenschaftliche Bibliotheken mit elektronischen Fachinformationen zu versorgen. Doch *Altenhöner* will die DDB nicht als ein reines Portal sehen. Um erfolgreich zu sein, müsse die DDB flankierende Maßnahmen bieten, spezifische Views, die den Partnern zugutekämen.

Auf die Frage von Moderator *Dirk Wissen*, ob die DDB überwiegend deutschsprachiges Material beinhalte, antwortete *Rolf Griebel*: „Es ist das deutsche kulturelle Erbe, das natürlich die Geschichte der Kultur beinhaltet, die international ist.“ Es gehe immer um den urheberrechtsfreien Bestand und da seien auch viele nicht deutschsprachige Sammlungen dabei.

## Die Deutsche Digitale Bibliothek richtet sich nach dem Urheberrecht

Bei der Frage nach dem Urheberrecht, seien zwei Segmente deutlich zu unterscheiden, betonte *Rolf Griebel*. Bei den urheberrechtsfreien Büchern liege die kritische Grenze beim Jahr 1900. Die verwaisten Werke seien das große Problem. Es wäre schon hilfreich, die verwaisten Werke der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts digitalisieren zu können, was für einige Disziplinen der Wissenschaftsgeschichte von Bedeutung wäre. Siebenstellig sei die Zahl der verwaisten Werke, bei denen kein Rechte-Inhaber mehr ermittelbar ist und bei denen eine rechtsoffene Situation besteht, weiß *Reinhard Altenhöner*. Im 3. Korb des Urheberrechts sollte diese Problematik gelöst werden. „Die Aussichten sind nach heutigem Kenntnisstand eher schlecht. Das heißt, diese offene, unbefriedigende Situation wird weiter bestehen“.

Das Urheberrecht sei, so die Meinung von *Reinhard Altenhöner*, ein ganz wesentlicher Bestandteil der deutschen Kultur. „Bei allen hochwallenden Diskussionen ist das Urheberrecht ein verlässliches Element für den Autor und für denjenigen, der in die Publikation eines Werkes investiert hat.“ Man könne darüber streiten, ob die Berner Übereinkunft zum Schutz der Literatur und Kunst wirklich zeitgemäß sei, es sei jedoch sinnvoll, an dem Modell Urheberrecht festzuhalten.

## DDB – ein weiterer Papiertiger? – Oder eine Chance für einen Sponsor?

Auf die abschließende Frage des Moderators, ob die DDB mit 2,6 Mio. Euro pro Jahr zu stemmen sei, antwortete *Rolf Griebel*: „Ich bin nach wie vor skeptisch, ob Bund und Länder in der Lage und willens sind vor allem, innerhalb des nächsten Jahrzehnts für die Digitalisierung von Content Gelder auszugeben, damit auch ins Ausland ein Eindruck von deutscher Kultur vermittelt werden kann.“ In Frankreich werden für die Digitalisierung in den nächsten Jahren 500 Mio. Euro zur Verfügung gestellt. Davon kann man in Deutschland nur träumen. Hier muss es schon als Leistung angesehen werden, so ein Tenor der Diskussion, dass überhaupt eine Dauerfinanzierung zustande gekommen sei. Dennoch gab sich *Reinhard Altenhöner* optimistisch: „Ich denke, wir werden ein vorzeigbares Ergebnis haben, das zwar viele Wünsche offen

lässt, aber hoffentlich auch Wünsche weckt, vielleicht sogar bei der Politik.“ Wenn es nicht erhebliche finanzielle Mittel für den Content gebe, sei Deutschland im internationalen Vergleich immer weniger konkurrenzfähig. *Michael Mönnich* äußerte die Befürchtung, dass der Name Deutsche Digitale Bibliothek aus finanziellen Gründen nicht das halte, was er verspricht. Er erinnerte auch an die European Digital Library, „die auch so ein bisschen wie ein Papiertiger geendet ist und jetzt Europeana heißt, ob sie ein größerer Tiger wird, weiß ich nicht.“ *Rolf Rasche* zeigte sich aus zweierlei Gründen skeptisch, einmal wegen des kooperativen Ansatzes und zum anderen wegen des Budgets. Erschwerend komme hinzu, dass es in Deutschland in dieser Angelegenheit eine zentrale Hoheit des Bundes und Länderhoheiten gebe und die daraus resultierenden Abstimmungsprozesse das Problem potenzieren. Wenn überhaupt eine Chance für die DDB bestehe, dann nur mit einem großen Sponsor.



Prof. Dr. Michael Mönnich

## 4 Bibliotheken und Verlage: Miteinander den Umbruch von Print zu Digital bewältigen

„Bibliotheken und Fachverlage im Umbruch – von Print zu Digital“ stand am Donnerstagnachmittag, dem 7. Oktober, als Thema über der „Bibliothek im Foyer“. Unter der fachkundigen Moderation von Tom Becker von der Stadtbibliothek Mannheim diskutierten Dr. Sven Fund, Geschäftsführer des de Gruyter Verlags, Berlin, Susanne Göttker von der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf und Dr. Frank Simon-Ritz, Direktor Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar darüber, was Bibliotheken und Verlage gemeinsam tun können, um in der digitalen Zukunft zu bestehen. Die intensive Diskussion zeigte, dass es viele Ansätze für ein Miteinander gibt, aber auch, dass die ideologischen Gräben noch nicht ganz zugeschüttet sind. Es wurde mehrfach auf die Gefahr hingewiesen, dass diese wieder aufbrechen könnten, was letztendlich niemandem nutze.

Die Stadtbibliothek Mannheim muss, um ihr virtuelles Angebot ausbauen zu können, Fachzeitschriften im Printbereich abbestellen. „Freut das die Verlage?“, fragte Moderator Tom Becker gleich zu Anfang nicht ohne Schärfe. „Wir haben uns bei de Gruyter nie als Papierverkäufer verstanden“, antwortete Sven Fund. Daher sei es egal, in welcher Form die Inhalte, in deren Aufbereitung und Verwaltung der Verlag investiert habe, gekauft werden. „Es ist uns aber schon wichtig, dass unsere Inhalte gekauft werden“, betonte er.

### Mehrwertsteuersätze bestimmen den Erwerb

In den wissenschaftlichen Bibliotheken geht der Trend längst zu digitalen Produkten. „Wichtige wissenschaftliche Literatur wollen Wissenschaftler und Studenten am Arbeitsplatz auf dem Bildschirm haben“, stellte Frank Simon-Ritz fest. Dennoch gibt in manchen Fällen der Bibliotheksetat den Ausschlag, dass Printausgaben angeschafft werden. Susanne Göttker: „Manchmal müssen wir uns für print entscheiden, weil bei einer Zeitschrift, die 3.000 Euro kostet, 19 % Mehrwertsteuer für digital ganz anders zu Buche schlagen als 7% für print.“ Sie richtete an die Verlage die Frage, ob online nicht für 90% des Printpreises verkauft werden könnte, dann



Tom Becker



Susanne Göttker

Dr. Sven Fund



Dr. Frank Simon-Ritz

wären für die Bibliotheken die online- und Printpreise nahezu gleich. Zumindest bei einem Verlag rannte sie damit offene Türen ein, denn, wie Sven Fund bekundete, würden bei de Gruyter seit 2008 eBooks zum gleichen Bruttopreis angeboten wie Printausgaben. Seit der Buchmesse gebe es auch Kombipakete, die print und online nicht zum addier-



ten Preis beider Produkte, sondern zu 150 % davon anbieten würden. *Frank Simon-Ritz* wies auf einen Aspekt hin, der speziell kleineren wissenschaftlichen Bibliotheken Probleme bereitet. Seiner Meinung nach kommen von den Verlagen e-only Angebote noch zu zögerlich. „Im Bereich der wissenschaftlichen Zeitschriften fällt es mir zunehmend schwer, zu akzeptieren, dass die Preiskalkulation immer noch darauf basiert, dass man ein bestimmtes Set von print-holdings hat, zu dem man dann elektronische Pakete dazu kaufen kann. Wissenschaftliche Zeitschriften in der Printversion interessierten, zumindest an seiner Universität, niemanden mehr. Bei eBooks hat der Direktor der Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar die Sorge, dass die Bibliotheken ins Hintertreffen geraten könnten. Speziell bei den Nachschlagewerken und Lehrbüchern gebe es von den Verlagen zu wenig Angebote. Den Bibliotheken sei es durchaus bewusst, dass sie nicht 20 Exemplare der Lehrbuchstaffel durch eine elektronische Version ersetzen könnten, die dann die Studenten auch noch beliebig herunterladen und ausdrucken würden. Direkt an Sven Fund gewandt wollte er wissen, ob Bibliotheken als Kunden überhaupt noch interessant seien oder ob sich die Verlage nur noch direkt an die Endnutzer wenden wollten. „Alle wissenschaftlichen Verlage, die ich kenne, gründen ihr Geschäft im Wesentlichen auf Bibliotheken“, erwiderte *Sven Fund*. In der Zusammenarbeit mit Bibliotheken orientierten sich die Verlage auch an deren Bedürfnissen, was aber nicht ausschließe, dass eine Endkunden-Schiene bei elektronischen Produkten aufgebaut werde.

### Lehrbücher machen Probleme

*Susanne Göttker* kritisierte, das gerade bei Lehrbüchern, die prädestiniert wären für den elektronischen Gebrauch, die Bedürfnisse der Bibliotheken noch nicht angemessen berücksichtigt und die Angebote für viele Bibliotheken zu teuer seien: „Ich finde, dass das Digital Rights Management teilweise nicht zeitgemäß ist und für Studenten nicht praktikabel.“ Im Standard-Verlagsangebot für Online-Produkte von de Gruyter sind Lehrbücher nicht enthalten. Dies sei übrigens ein Wunsch der Bibliotheken gewesen, wie *Sven Fund* mitteilte. Zur Preisgestaltung führte der Geschäftsführer des de Gruyter Verlages aus, online-Lehrbücher, die im Rahmen eines thematischen Gesamtpaketes gekauft würden, würden zum fünffachen Preis der print-Ausgaben angeboten, ein einzeln bezogenes online-Lehrbuch zum zehnfachen Preis. „Wie die meisten großen Anbieter verzichten wir auf DRM, weil wir den Zugang zu den neu erworbenen Büchern nicht durch technische Lösungen noch komplizierter machen wollen, als er jetzt schon ist.“ Selbstverständlich seien die erworbenen elektronischen Dokumente druckbar, speicherbar etc. *Sven Fund* sprach sich für eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken und Verlagen aus verbunden mit dem Wunsch, dass die ideologisierte Diskussion, wer wem bei digitalen Produkten was aufdränge und wer welchen Preis verlangen, ad acta gelegt werde.

### Junger Professor präsentiert rein elektronische Titelliste

Bei dem Stichwort Pakete wies *Frank Simon-Ritz* noch einmal grundsätzlich darauf hin, dass der Markt insbesondere für

kleine Universitätsbibliotheken nach wie vor nur sehr schwer durchdringbar sei. *Susanne Göttker* erklärte, bei größeren Bibliotheken stelle sich die Situation anders dar, da hänge es stark von Nutzergruppen ab, was notwendig und sinnvoll sei. In der Medizin oder den Wirtschaftswissenschaften lohnten sich tatsächlich Paketangebote, in anderen Fachgebieten nicht. „Wir haben es jetzt in diesem Semester zum ersten Mal erlebt, dass junge Professoren eine komplett elektronische Titelliste vorlegten. Es war auch das erste Mal, dass Professoren sich so klar geäußert haben.“

*Frank Simon-Ritz* berichtete, in den Bereichen Medieninformatik, Medienmanagement werde mittlerweile ausschließlich mit elektronischen Inhalten gearbeitet, nicht zuletzt wegen der neuen Generation von Lesegeräten wie iPad, Sony, und Kindle. Diese Geräte veränderten die Art und Weise des Studierens massiv. „Bibliotheken und Verlage müssen aufpassen, dass sie damit Schritt halten“, betonte der Bibliothekar aus Weimar.

### Lesegeräte sind für die Bibliothek kein Thema

Ob Bibliotheken in Zukunft auf die veränderten Studiergewohnheiten reagieren und elektronische Titel, vielleicht sogar auch Präsentations- und Lesegeräte zur Verfügung stellen sollte, blieb in der Diskussion strittig. Nicht zuletzt deswegen, weil die Geschwindigkeit, mit der solche technischen Neuerungen angenommen werden, von Disziplin zu Disziplin, aber offenbar auch regional unterschiedlich ist. Während in Weimar mit Drittmitteln ein Masterstudiengang komplett mit solchen Geräten ausgestattet wurde, mit sehr guten Erfahrungen, ist in Düsseldorf die Frage nach elektronischen Trägermedien zu 99,9 % nicht aufgekommen. Die Verlage experimentieren mit den neuen Trägermedien und Vertriebsmodellen. De Gruyter versucht mit zehn iPad-Applikationen das Nutzerfeedback zu eruieren. „Wir haben positive Erfahrungen mit dem Pschyrembel auf dem iPhone und iPad gemacht“, berichtete *Sven Fund*. Für ihn könnten die Verlage mit solchen Applikationen zeigen, dass sie die Inhalte zu vernünftigen Preisen anbieten und aktuell halten.

### Buchhandel als Diskussionspartner einbeziehen

Auf das Fehlen des Buchhandels in der Diskussionsrunde, machte *Susanne Göttker* aufmerksam: „Natürlich haben Verlage und Bibliotheken das Handelsgut gemeinsam. Aber dazwischen steht der Buchhandel, der mit in die Diskussionen einbezogen werden sollte.“ Die Stellenstreichungen in den Bibliotheken in den 1980er Jahren konnten, so die Düsseldorfer Bibliothekarin, nur dadurch aufgefangen werden, dass der Handel Vieles an Service übernommen habe.

Als ernstzunehmendes Signal schätzte *Frank Simon-Ritz* die zunehmenden verlegerischen Aktivitäten der Universitäten ein, die auf der Buchmesse in der Mitte der Halle 4.2 eine ziemlich lange und interessante Ausstellungstrecke belegten. Ob sie eine Konkurrenz zu den Verlagen darstellten, wollte der Moderator wissen. „Ich bin nicht der Meinung, dass Universitäten die besseren Verleger sind. Es ist nicht so, dass jeder alles kann“, begründete *Sven Fund* seine Überzeugung, dass den Verlagen von Seiten der Universitäten keine Gefahr drohe, auch nicht im Bereich open access. Unterstützung erhielt er von *Susanne Göttker*: „Solange wissenschaftliche

Veröffentlichungen karrierefördernd sind, solange muss wissenschaftlich anerkannt publiziert werden und dafür ist peer reviewing notwendig.“

## Geschäftsmodelle bei eBooks

Während *Frank Simon-Ritz* kritisierte, dass die Verlage bei den eBooks nicht versuchten, Neues über das eigene Modell hinaus zu entwickeln, betonte *Sven Fund*, dass die Verlage einerseits Bewährtes 1:1 übernehmen und andererseits durchaus völlig neue Modelle entwickelten. „Wir sind jederzeit offen für plausible Vorschläge, wir werden aber nicht ins Blaue hinein neue Modelle entwickeln.“ Um die unterschiedlichen Nutzerpräferenzen systematisch zu erfassen und bei den Verlagsangeboten zu berücksichtigen, hat de Gruyter vor zwei Jahren ein Library Advisory Board ins Leben gerufen, das sich viermal pro Jahr trifft. „Wir hatten hier auf der Buchmesse ein Treffen zum Thema e-Service für Bibliotheken“, berichtete *Sven Fund*. Das Kombiangebot von print und online sei ein Resultat der Zusammenarbeit mit dem Beratergremium, aber es sollte nicht 200%, also den addierten Preis der Produkte kosten. Systematisch würden Märkte in den USA und Europa untersucht und Produktentwicklungen vorher auf Akzeptanz getestet.

Dass Geschäftsmodelle und Preismodelle natürlich auch die technische Entwicklung reflektieren, stellte *Susanne Göttker* fest: „Die Entwicklung ging vom print Book zum eBook und jetzt werden eBooks zu Datenbanken weiterentwickelt, das heißt sie erfahren noch einmal eine Aufwertung.“ Aber in der Übergangszeit seien akzeptable Geschäftsmodelle gefragt. „Wie könnten Geschäftsmodelle aussehen, die Schnelligkeit und Aktualität sowie das, was Verlage an Qualität, Organisation und Innovation reinstecken, mit berücksichtigen und dennoch für Bibliotheken bezahlbar sind“, wollte Moderator *Tom Becker* wissen. De Gruyter habe Anfang dieses Jahres versucht, die unterschiedlichen Geschäftsmodelle für seine 40 Datenbanken auf zwei Geschäftsmodelle umzustellen, eine Kauf- und eine Mietoption, führte *Sven Fund* aus. Dabei sei die Frage aufgetaucht, was mit updates passiere. Bei der Datenbank „Nietzsche“ sei man davon ausgegangen, dass jährlich 5% neuer Inhalte dazukämen. Das Preismodell sieht nun folgendermaßen aus: Nietzsche online hat einen Basispreis und die jährlichen updates kosten 5%. Wer die Datenbank nach 5 Jahren kaufe, bezahle den Basispreis plus 5 mal 5%. „Wir denken, das ist ein einfaches und transparentes Geschäftsmodell, das jeder nachvollziehen kann.“

## Die Kompetenz der Bibliotheken darstellen

Wissenschaftliche Bibliotheken müssen stärker als Orte der Informationsvermittlung wahrgenommen werden, darüber waren sich die Teilnehmer einig. *Frank Simon-Ritz* hat in Weimar den Vorteil, schon lange an der kleinen Hochschule tätig zu sein und auf einer guten Kooperation mit einer ganzen Reihe von Professoren aufbauen zu können. „In diesem Wintersemester lehren zwei Professoren aus dem Bereich Mediengestaltung über das Thema Zukunft des Buches und nehmen den Chef der Bibliothek mit in das Projekt“, berichtete er. Eine so gute Kooperation ist jedoch nicht überall gegeben. Auf eine Schwierigkeit, die die Mittelbereitstellung

für Bibliotheken betrifft, wies *Susanne Göttker* hin: „Wir beantragen enorm viel Geld und dann stehen ein paar neue Bücher im Regal, der Rest des Geldes geht in elektronische Angebote, denn die kommen nicht aus der Steckdose. Da stecken viel Manpower und enorm viel finanzielle Mittel drin.“ Dies jedoch würden weder die Bibliotheksbenutzer noch die Geldgeber erkennen. „Da müssen wir noch sehr viel mehr tun, um den Entscheidern nahezubringen, wie viel mehr Nutzen die elektronischen Materialien bieten.“

## Die Kompetenz der Verlage deutlich machen

Die Verlage sollten sich nicht auch noch die Probleme der Bibliotheken bezüglich Finanzierung zu eigen machen, gab *Sven Fund* zu bedenken: Aber grundsätzlich sei es wichtig und sicherlich auch für die Bibliotheken hilfreich, wenn die Verlage den Wert des verlegerischen Tuns deutlich machten und klarstellten, dass auch open access Geld koste.

Für *Frank Simon-Ritz* bedeutet Kooperation die Besinnung darauf, dass Verlage und Bibliotheken Informationen bereitstellen und dass gegenüber neuen Herausforderungen gemeinsam neue Modelle entwickelt werden müssen. Dabei sieht er nach wie vor zwischen Bibliotheken und Verlagen mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes. Diesem Satz konnte *Sven Fund* nur zustimmen. Er wünsche sich die Existenz eines Instituts, das sich systematisch den interessanten Schnittpunkt zwischen Handel, Bibliotheken und Verlagen anschauet. *Susanne Göttker* äußerte die Befürchtung, Verhältnisse wie in den Hochzeiten der Zeitschriftenkrise Mitte bis Ende der 1990er Jahre könnten einkehren, als man nicht mehr miteinander, sondern nur noch gegeneinander redete. Sie verwies auf das Forum Fachinformation, das versuche, „alle Player an einen Tisch zu bekommen, um miteinander die Probleme zu bewältigen, vielleicht nicht immer zu lösen, aber doch immerhin ein Miteinander zu fördern“. Nur so gelänge es, auch weiterhin alle Krisen zu überwinden.

## 5 Open Access und Urheberrecht Thema voller Sprengstoff

*Spannungsgeladen war die Abschlussveranstaltung von „Bibliothek im Foyer“ am Freitagnachmittag, dem 8. Oktober. Sie vereinte die Themen der Vormittagsveranstaltung, die wegen Erkrankung zweier Teilnehmer abgesagt werden musste, und der Nachmittagsveranstaltung. „Urheberrecht: brauchen wir Veränderungen? Standpunkt von Verlagen und Bibliotheken zu Open Access und Urheberrecht. Führt eine Änderung des Urheberrechts zur Entlastung der Bibliotheksetats?“ und „Open Access und Urheberrecht: Golden Road, Green Road, Embargofrist: Wie kann eine sinnvolle Lösung aussehen?“ gehörten nach Meinung des Moderators Dr. Rafael Ball, Direktor der Universitätsbibliothek Regensburg, ohnehin zusammen. Gewohnt offensiv leitete er die Diskussionsrunde mit Angelika Lex, Vice President Academic and Government Relations Deutschland, Österreich und Schweiz für Elsevier, Dr. jur. Harald Müller, Bibliotheksdirektor Max-Planck-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht, und Dr. phil. Christian Sprang, Justitiar des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Die teilweise vehement geführte Diskussion enthüllte die Gräben zwischen Bibliotheken und Verlagen, die nach wie vor vorhanden sind, die aber im Sinne einer gesamtgesellschaftlich verantwortungsvollen Lösung der verlässlichen Informationsbereitstellung und Informationsarchivierung gemeinsam gelöst werden müssen.*



Angelika Lex



Dr. Rafael Ball



Dr. Harald Müller



Dr. Christian Sprang

### Zeitschriftenkrise oder Budgetkrise?

Moderator Rafael Ball eröffnete die Diskussion mit der Frage an Angelika Lex, ob die Zeitschriftenkrise überwunden sei oder nicht. „Ich denke, wir haben zwei große Veränderungsprozesse durchlaufen und durchlaufen sie noch“ antwortete Angelika Lex. Der eine sei der Übergang von print zu electronic, der in manchen Bereichen schon vollzogen sei, während andere Bereiche sich noch in dieser Übergangsphase befänden. Für die Verlage bestehe daher eine Situation, die der Moderator möglicherweise mit Zeitschriftenkrise bezeichne. „Wie bei jeder Übergangsphase müssen wir von A nach B

kommen“, erläuterte die Vertreterin des Elsevier Verlags. Da spielten so unterschiedliche Dinge wie Nutzerverhalten, Budgetierungen und Infrastruktur eine Rolle. Ihrer Meinung nach ist die zentrale Frage eine Budgetfrage mit der sich die Verlage auseinandersetzen, indem sie unterschiedliche Modelle entwickelten, je nach Situation der Bibliotheken.

„Ich sehe, Sie sagen nicht, die Zeitschriftenkrise ist zu Ende“, kommentierte der Moderator die Antwort und fügte zwei Statements hinzu, „um ins Gespräch zu kommen“: 1. Die Bibliotheken können sich sowohl die Print- als auch die elektronischen Zeitschriften nicht mehr leisten und 2. im Zeitalter der digitalen Wissenschaftskommunikation wird die Mehr-

wertschaffung der Verlage zunehmend in Frage gestellt. Von Harald Müller wollte Moderator Rafael Ball wissen, ob „Open Access eine Alternative zu der Zeitschriftenkrise sei oder nur eine neue Logik der Marktwirtschaft, die die Budgets weder entlastet, noch den Wissenschaftlern mehr Informationen auf ihren Schreibtisch bringt“.

## Open Access: die Anwendung ist heftig umstritten

Als Vertreter der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, einem losen Zusammenschluss von großen Wissenschaftseinrichtungen Deutschlands wie z. B. Fraunhofer Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, Max Planck Gesellschaft, Wissenschaftsrat, Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und Hochschulrektorenkonferenz, vertrat *Harald Müller* die gemeinsame Position zu Open Access. Open Access werde im Zeitalter des Internets, im Zeitalter der digitalen Medien von den Wissenschaftlern als die Möglichkeit gesehen, Wissen besser zu verbreiten und wissenschaftliche Ergebnisse weltweit besser zugänglich zu machen. Insofern könne Open Access auch dazu beitragen, die Zeitschriftenkrise, die in Bibliotheken, Forschungseinrichtungen und wissenschaftlich tätigen Organisationen in Deutschland spürbar sei, zu überwinden. Der barriere- und kostenfreie Zugang zu wissenschaftlichen Informationen habe zunächst nichts mit ökonomischen Kriterien zu tun. „Seriöse Untersuchungen, die auch auf den wirtschaftlichen Effekt von Open Access eingehen, kommen zu dem Ergebnis, dass zwar der Output größer sei, d.h. man kann eine größere Klientenschar erreichen, aber die Kosten ungefähr gleich bleiben wie im Zeitalter der gedruckten Zeitschriften“, berichtete *Harald Müller*.

„Herr Sprang, Sie haben den Ball gleich fliegen sehen und aufgenommen. Open Access ist kein ökonomisches Thema, sondern offensichtlich ein rechtliches Thema“, leitete der Moderator seine nächste Frage an Christian Sprang ein: „Warum sollte der Autor das Nutzungsrecht grundsätzlich an den Verlag soweit abgeben, dass er nicht mehr die Möglichkeit hat, seine Ergebnisse in den verschiedensten Formen z.B. über Repositorien im Rahmen von Open Access zur Verfügung zu stellen?“

### URLs zur Diskussion

Positionspapier der Allianz der Deutschen Wissenschaftsorganisationen „Neuregelung des Urheberrechts: Anliegen und Desiderate für einen dritten Korb“

[http://www.allianz-initiative.de/fileadmin/user\\_upload/Allianz\\_Desiderate\\_UrhG.pdf](http://www.allianz-initiative.de/fileadmin/user_upload/Allianz_Desiderate_UrhG.pdf)

Kommentar des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels zur Stellungnahme der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen „Neuregelung des Urheberrechts: Anliegen und Desiderate für einen dritten Korb“

[http://www.boersenverein.de/sixcms/media.php/976/Allianz-Stellungnahme\\_mit\\_Anmerkungen\\_BoeV\\_29\\_9\\_2010.pdf](http://www.boersenverein.de/sixcms/media.php/976/Allianz-Stellungnahme_mit_Anmerkungen_BoeV_29_9_2010.pdf)

„Wenn man den Grundgedanken akzeptiert, dass ein Wissenschaftler als Ausdruck seiner Wissenschaftsfreiheit auch darüber entscheiden kann, wie und wo er seine Ergebnisse veröffentlichen will, dann kann der Autor frei überlegen, publiziere ich Open Access, Open Access mit einem Verlag, Open Access mit meiner Universität oder gehe ich zu einem Verlag und nehme ein Subskriptionsmodell in Anspruch“, erwiderte *Christian Sprang*. Bei letzterem müsse der Autor nicht wie beim Golden Open Access dafür bezahlen, dass sein Werk der Qualitätskontrolle unterworfen und veredelt werde. In diesem Fall übernimmt der Verlag das unternehmerische Risiko und erhält vom Autor das Urheberrecht übertragen. Ehrlicher Weise müsse man sagen, dass Open Access weder etwas mit dem Urheberrecht, noch mit höherer Effizienz zu tun habe, wandte *Christian Sprang* ein. Probleme sieht der Vertreter des Börsenvereins des deutschen Buchhandels mit Green Open Access, wie ihn die Allianz fordert. (siehe dazu auch den Kastentext „Golden Road und Green Road“ auf S.xx) Dort wolle man sich „die von den Verlagen aufgebrachten Investitionen in eine Subskriptionsveröffentlichung ohne Entschädigung aneignen und die Inhalte in einer Zweitveröffentlichung zugänglich machen“.

## Wo im Publikationsprozess Mehrwert entsteht

Moderator *Rafael Ball* griff den Gedanken der Mehrwerterschöpfung durch die Verlage auf: „Frau Lex, worin besteht denn heute noch der Mehrwert, den ein Verlag für eine Veröffentlichung schafft, wenn der Großteil dessen, was von der Druckvorstufe bis zur digitalen Publikation erfolgt, auch vom semiprofessionellen Wissenschaftler oder gar von Bibliotheken geleistet werden kann?“

„Der Mehrwert, den Verlage dem ganzen Publikationsprozess zugeben, findet auf unterschiedliche Weise statt“, erklärte *Angelika Lex*. Das beginne schon beim Einreichungsprozess, denn eine gute Zeitschrift weise bis zu 95% der eingereichten Artikel ab. Da Qualitätssicherung für den Verlag eine Kernaufgabe sei, würden die review-Prozesse aufwändig gemanagt. Immerhin seien es hunderttausende von Artikeln, die pro Jahr eingereicht würden und unterschiedliche qualitätsgesicherte Prozesse durchliefen. Auch hätten sich die Anforderungen an review-Prozesse geändert, sie müssten so zeitnah wie möglich erfolgen, denn die Wissenschaft entwickelte sich immer schneller. Die Arbeit von Editorial Board, Redakteuren und Grafikern sei ebenfalls in den Publikationsprozess eingebunden. All das erfordere von Verlagsseite erhebliche finanzielle Mittel und sei Bestandteil der Mehrwertschaffung. „Zusätzlich muss man auch sehen, dass die Digitalisierung von kommerziellen Verlagen vorangetrieben wurde, wofür Beträge im dreistelligen Millionenbereich innerhalb weniger Jahre investiert wurden“, erinnerte die Elsevier-Vertreterin.

## Wie sehen Geschäftsmodelle in Zukunft aus?

„Die beiden Geschäftskollegen beschreiben veraltete Geschäftsmodelle, die ins vorige Jahrhundert gehören“, erwiderte *Harald Müller*. Die Bibliotheken und die Forschungseinrichtungen aus den Universitäten würden der kommerziellen Welt zeigen, wo die Zukunft liegt. Es sei eigentlich im Interesse der Verlage, diese Zeichen der Zeit zu erkennen und von den veralteten Geschäftsmodellen abzurücken. Diese

Bayerische Staatsbibliothek (Hg.)

## Die Wunder der Schöpfung The Wonders of Creation

Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem islamischen Kulturkreis

Ausstellung und Redaktion: Helga Rebhan

2010. 240 Seiten, 113 Abb., gb

ISBN 978-3-447-06197-1

€ 39,80 (D) / sFr 69,-



Als eine der weltweit bedeutendsten Universalbibliotheken hat die Bayerische Staatsbibliothek seit über 450 Jahren eine Sammlung von 16.700 orientalischen Handschriften aufgebaut, in der sich 4000 Manuskripte aus dem islamischen Kulturkreis befinden. Von besonderer Relevanz sind die Ankäufe der Bibliotheken Johann Albrecht Widmanstetters 1558 und Étienne Quatremères 1858, aber auch die Erwerbungen der letzten 40 Jahre.

1910 veranstaltete die Bayerische Staatsbibliothek parallel zu der umfangreichen Ausstellung von Meisterwerken muhammedanischer Kunst die erste große und umfassende Schau ihrer islamischen Handschriften mit 262 Exponaten.

Zum 100-jährigen Jubiläum dieser Präsentation stellte die Bibliothek im Fürstensaal noch einmal diejenigen Objekte aus, die 1910 gezeigt wurden, während sie in ihrer Schatzkammer herausragende Neuerwerbungen aus den letzten 100 Jahren zeigte.

Monika E. Müller (Hg.)

## Schätze im Himmel – Bücher auf Erden

Mittelalterliche Handschriften  
aus Hildesheim

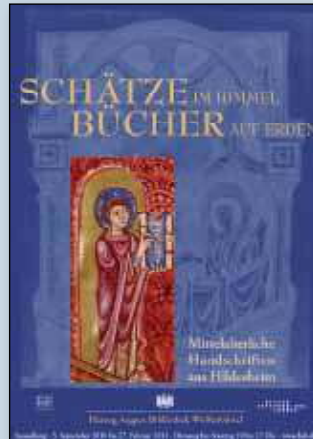
Ausstellungskataloge

der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 93

2010. 472 Seiten, 280 meist farbige Abb., gb

ISBN 978-3-447-06381-4

€ 49,80 (D) / sFr 86,-



Im Jahre 1010 legte Bischof Bernward von Hildesheim den Grundstein für die Errichtung der Michaeliskirche, einer der bedeutendsten Kirchenbauten des Frühmittelalters. Das zugehörige Kloster stattete er reich mit Gütern und überaus wertvollen Büchern für Liturgie und Gebet aus. Bernwards persönlichen Psalter konnte die Herzog August Bibliothek im Jahre 2007 erwerben. Dies und das tausendjährige Jubiläum der Hildesheimer Michaeliskirche geben den Anlass für die Ausstellung „Schätze im Himmel – Bücher auf Erden. Mittelalterliche Handschriften aus Hildesheim“. Die Bandbreite der vorgestellten Handschriften aus der mittelalterlichen Dombibliothek St. Michael reicht von der Gründungsphase bis zur Blüte der Buchproduktion und zum Beitritt des Michaelisklosters zur Reformbewegung der Bursfelder Kongregation im 15. Jahrhundert.

**Die Ausstellung ist vom 5.09.2010 bis zum 27.02.2011 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zu sehen.**

Holger Zaunstock (Hg.)

## Gebaute Utopien

Franckes Schulstadt in der  
Geschichte europäischer Stadtentwürfe

Kataloge der Franckeschen Stiftungen 25

2010. 264 Seiten, 207 Abb., br

ISBN 978-3-447-06336-4

€ 24,- (D) / sFr 42,-



Ideale Stadtvorstellungen prägten die Architektur der Frühen Neuzeit maßgeblich. Manche Ideen zur Verbesserung des städtischen Lebens, die auch in Utopien entworfen worden sind, blieben Konzept, manche wurden verwirklicht. Im Jahr 1698 legte der Theologe August Hermann Francke vor den Toren der Stadt Halle den Grundstein für eine Schulstadt, die auf den Vorstellungen der pietistischen Gesellschaftsreform basierte. Das Bauensemble umfasste bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ein Waisenhaus von schlossartiger Dimension, mehrere Schulen, eine Bibliothek, eine Druckerei, ein Krankenhaus sowie Wirtschafts- und Funktionsgebäude. Der Katalog beschreibt die Wechselwirkung zwischen Architektur, Gesellschaft und alltäglichem Leben bis in die heutige Zeit hinein.

## Götzen, Götter und Idole

Frühe Menschenbilder  
aus 10 Jahrtausenden

Redaktion: Max Kunze, Cecilie Prinz,

Grudrun Walinda

Kataloge des Winckelmann-Museums

2010. 188 Seiten, 83 Abb., br

ISBN 978-3-447-06400-2

€ 38,- (D) / sFr 66,-



Idole - abstrakte menschenähnliche, überwiegend kleine Figuren - kann man meist nicht näher benennen. Sie können aus Stein, Bronze, Elfenbein, Ton oder Holz geformt sein und waren für den Kult oder auch als Weih- oder Grabbeigaben bestimmt.

Noch Jahrhunderte nach der Reformation wurden im Christentum Idole mit Götzen gleichgesetzt, meist negativ und inhaltlich mit antiken Götterbildern gleichgesetzt. Widersprüchliches fand in der Reformationszeit statt. Bilderstürmer entfernten nicht nur heidnische Götzen sondern auch christliche Bildwerke.

Mit Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Alterthums“ (1764) begannen Versuche, die Anfänge der Kunst wissenschaftlich zu untersuchen. Obgleich die Idole als frühe Menschenbilder schnell Eingang in die Forschung fanden, blieb die künstlerische Wertschätzung aus. Ihre mögliche Funktion wird am Beispiel der Kykladenidole plausibel in Ausstellung und Katalog behandelt.

(Auslieferung für Verlag Franz Philipp Rutzen)

HARRASSOWITZ VERLAG • WIESBADEN

www.harrassowitz-verlag.de • verlag@harrassowitz.de

Orient • Slavistik • Osteuropa • Bibliothek • Buch • Kultur

Modelle seien zu teuer und beschränkten den Zugang zu wissenschaftlichen Informationen. Das sei nicht im Interesse der Wissenschaft und der Autoren, deswegen müssten die kommerziellen Strukturen geändert werden. „Es gibt Modelle, wie z. B. die Golden Road, die bei gleichem Einsatz von Geldmitteln eine größere Leserreichweite erzielen“, gab *Harald Müller* zu bedenken.

An die Adresse von *Angelika Lex* gerichtet wollte der Moderator wissen, wie ihrer Meinung nach die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens aussehe. „Gibt es konkrete, zukunftsfähige Modelle bei Elsevier, die über das, was wir kennen, hinausgehen?“

„Ich denke, dass wir teilweise schon in dieser Zukunft sind“, entgegnete *Angelika Lex*. Als kommerzieller Verlag arbeite Elsevier nicht nur mit Subskriptionsmodellen, sondern mit verschiedenen Geschäftsmodellen. „Da darf ich sicherlich auch für andere Verlage sprechen, denn es wurde sehr viel an neuen Modellen entwickelt“, hob sie hervor. Inzwischen könne ein Autor bei Elsevier zwischen unterschiedlichen Publikationsmöglichkeiten wählen, dem Herstellungsmodell über Subskription, einer Hybrid-Lösung über Sponsoring, dem grünen Weg oder dem goldenen Weg. „Wir haben neben peer review eine ganze Palette von Möglichkeiten und sind offen, auch in dieser Richtung weiter zu arbeiten“, stellte *Angelika Lex* fest: „Für uns als Verlag sind sowohl hohe Qualität als auch Nachhaltigkeit unabdingbar.“ Mit Sicherheit existierten in Zukunft verschiedene Lösungen nebeneinander.

### Ist das Urheberrecht zeitgemäß oder nicht?

Danach leitete Moderator *Rafael Ball* auf das Thema Urheberrecht über: „Die Bibliotheken würden gerne die Zukunft der wissenschaftlichen Publikation gestalten, und zwar gerne digitaler als wir das zurzeit tun können. Es hindert uns einzig und allein das Urheberrecht daran, die Dinge zu digitalisieren, die wir für viel Geld gekauft haben.“ Er verwies auf das Gerichtsverfahren zwischen dem Ulmer Verlag und der Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, das aktuell in eine neue Runde gegangen sei und fragte provokativ: „Das Urheberrecht behindert uns und die Verlage vertreten durch den Börsenverein sind der Bremsklotz am Fortschritt des Wissensstandorts Deutschland. Herr Sprang, wie fühlen Sie sich bei dieser These?“

„Grundsätzlich nicht angesprochen“, gab *Christian Sprang* zurück: „Ich stelle fest, dass wir in der Kommunikation ein Problem haben, dass wir uns schon über die Sachverhalte nicht einig sind.“ Zum Fall Darmstadt, Universitäts- und Landesbibliothek gegen den Ulmer Verlag, erklärte *Christian Sprang*, der Verlag habe ein wirkungsvoll digitalisiertes und mit allen Möglichkeiten der digitalen Erschließung ausgestattetes elektronisches Lehrbuch angeboten. Gemäß dem Geschäftsmodell konnten die Bibliotheken das e-Lehrbuch ein Jahr lang kostenlos im Campus nutzen, im zweiten Jahr wurde dann ein Preis festgesetzt, der sich nach der Anzahl der Zugriffe richtete. Während hunderte von Bibliotheken dieses Angebot als attraktiv empfunden hätten, habe es die Darmstädter Bibliothek vorgezogen, das gedruckte Lehrbuch zu digitalisieren, und es den Studenten als pdf zur Verfügung zu stellen. Hier hätten Verlag und Autor die Möglichkeiten der digitalen Technologie optimal zu einem innovativen eBook genutzt, während die Bibliothek durch einen bloßen Scan

## Golden Road und Green Road

### Definition und Gedanken zum Thema von Prof. Dr. Gabriele Beger, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

„Werden Veröffentlichungen bei Open-Access-Verlagen publiziert und die Publikationskosten vorab von den Autoren oder einer Institution entrichtet, so handelt es sich um den so genannten „Golden Road“ bzw. „Goldenen Weg“. Der Goldene Weg ist auch dadurch gekennzeichnet, dass parallel zur Open-Access-Ausgabe die Publikation meist auch als Druckwerk gegen Kaufpreis angeboten wird. Der so genannte „Grüne Weg“ ist hingegen dadurch gekennzeichnet, dass bereits publizierte Monographien und vor allem Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften auf einem Open-Access-Server von Hochschulen und Forschungseinrichtungen gespeichert werden. Die an manchen Orten geführte Diskussion, ob grüner oder goldener Weg der Open-Access-Bewegung besser entspricht, ist kontraproduktiv, da beide Wege notwendig sind und sich sogar sinnvoll ergänzen. So unterschiedlich das Publikationsverhalten der Wissenschaftler, auch im Hinblick auf die natur- und geisteswissenschaftlichen Fächer, so unterschiedlich müssen die Wege zu Open Access gestaltet sein. Beide Wege müssen vielmehr dem Bedarf nach freier Verfügbarkeit wissenschaftlich generierter Inhalte entsprechen, die Voraussetzung für effektive und effiziente Forschung ist.“

Link: <http://edoc.hu-berlin.de/oa/articles/lerc5hs1H-Zyuo/PDF/24JroDr4t8ce6.pdf>  
übernommen aus der Erstveröffentlichung in *ZfBB* 54 (2007) 4-5, S.174-176.

der Printausgabe „den Markt für den Verlag verstopft“ habe. „Der Endnutzer entscheidet, ob er lieber ein einfaches pdf oder ein hochqualitatives Verlagsprodukt in Anspruch nehmen will“, entgegnete *Harald Müller*. Die Verlage hätten sich an den Wünschen ihrer Kunden zu orientieren und nicht die Regeln zu bestimmen, nach denen die Kunden versorgt werden. Die Verlage im Wissenschaftsbereich nutzten ihre Monopolstellung sowohl gegenüber den Bibliotheken wie auch gegenüber den Autoren aus. „Die Allianz der Wissenschaft fordert deswegen und das ist eine Meinung, die sich in vielen hundert Köpfen festgesetzt hat, dass sich das Urheberrecht im Sinne der wissenschaftlichen Autoren dahingehend ändern muss, dass es den wissenschaftlichen Autoren und Autorinnen eine stärkere Position gegenüber den Verlagen einräumt“, erläuterte er. Dem widersprach *Christian Sprang* heftig: „Komischerweise sind die 25.000 im Deutschen Hochschulverband organisierten Professoren und wissenschaftlichen Autoren der Meinung, dass die Vorschläge der Allianz den Wissenschaftlern so großen Schaden zufügen würden, dass wir gemeinsam mit ihnen bei der DFG waren, um die DFG dazu zu bewegen, von diesem Unsinn abzulassen.“

Als nächstes wollte Moderator *Rafael Ball* wissen, welche Erwartungen die verschiedenen Parteien an den kommenden 3. Korb des Urheberrechts hätten. Für *Angelika Lex* ist die Kernfrage, was geregelt werden muss, was nicht schon besteht: „Wir sehen keinen Zwang, in irgendeine Richtung etwas neu zu regeln.“ Die Erwartungen der Allianz der Wissenschaftsorganisationen an den 3. Korb Urheberrecht sind in einem Positionspapier festgehalten, das an das Bundesjustizministerium geschickt wurde“, stellte *Harald Müller* fest. Das Positionspapier sei mit den europäischen Nachbarn abgesprochen. Darin werde als erstes eine Regelung für die verwaisten Werke gefordert und als zweites ein Zweitveröffentlichungsrecht, das im Urheberrechtsgesetz festgeschrieben werden soll. Dabei soll der § 38 Urheberrechtsgesetz speziell für wissenschaftliche Autoren die Karenzzeit auf 6 Monate festsetzen. Die entscheidende Formulierung des Allianz-Vorschlags sei es, dass das Zweitveröffentlichungsrecht nicht durch vertragliche Regelungen zwischen Verlag und Autor außer Kraft gesetzt werden kann.

Auf die Frage eines Zuhörers, ob und wie in dem Positionspapier der Allianz die Frage der Qualitätssicherung geregelt sei, antwortete *Harald Müller*: „Wir unterstützen auf jeden Fall eine qualitative Auslese, und das was als peer review-Verfahren beschrieben wurde, muss selbstverständlich auch gewährleistet sein. Bei uns in den Max-Planck-Instituten ist es gewährleistet. Dazu wie es mit der Qualitätssicherung bei anderen Instituten und Organisationen aussehe, wollte er nichts sagen. *Christian Sprang* ergänzte nicht ohne Sarkasmus: „Ich kann bestätigen, dass Qualitätssicherung bei der Allianz gewährleistet ist, denn der Vorschlag deutet darauf hin, sich die Qualitätssicherung von den Verlagen einzuverleiben.“ Auch diese Äußerung blieb nicht unwidersprochen: Die Qualitätssicherung käme doch zu 90% nicht von den Verlagen, sondern von der wissenschaftlichen Community. Die Verlage organisierten lediglich die Qualitätskontrolle. Letzterem stimmte *Angelika Lex* zu: „Das ist so und das hat sehr viel damit zu tun, dass wir wissenschaftliche Qualität in den Werken garantieren können.“ Verlage leisteten das Management dieses gesamten Vorgangs. Im Printzeitalter habe es bei Zeitschriften Publikationszeiten gegeben, die sich über Jahre hinweg gezogen hätten. Die Vorgänge der Qualitätssicherung seien sehr schwierig zu handhaben und das sei auch im digitalen Zeitalter nicht anders. *Christian Sprang*

ergänzte, dass natürlich nur die wissenschaftliche Community für die Qualitätssicherung sorgen könne, dennoch seien die Kosten des Qualitätssicherungsprozesses da und müssten bezahlt werden.

Auf den Einwurf aus dem Publikum, nur im Verlagsbereich hätte man es noch nicht geschafft, die Monopolstellung aufzubrechen, was bei der Telekom und den Energiedienstleistern schon geschehen sei und dazu geführt haben, dass die Telefon- und Stromkosten gefallen seien, erwiderte *Angelika Lex*: „Im Verlagssektor gibt es keine Monopolstellung. Elsevier als größter Verlag im STM-Bereich hat einen Marktanteil von 25%.“

Zum Abschluss wollte der Moderator wissen, ob die Vorstellung von der klassischen Bibliothek noch gültig ist. *Harald Müller* hob darauf ab, dass Wissenschaft niemals statisch sei und alle Beteiligten sich im Übergang von der analogen zur digitalen Welt befänden. Das betreffe auch die Bibliotheken, die sich darauf einstellen müssten. „Ich kann mir durchaus vorstellen, dass es eine digitale Bibliothek geben kann, die kein einziges gedrucktes Buch mehr hat. Bibliothekare sind dann vielleicht die Pfadfinder, die die Nutzer durch den Dschungel des Internets zu der Quelle führen, die diese suchen“, verriet *Harald Müller*. Die Arbeitsplätze in den Bibliotheken hätten sich schon verändert und würden sich weiter verändern.

*Angelika Lex* war überzeugt, dass die Zukunft vielfältiger werde. „Wir erwarten einen Informationszuwachs von 2 bis 3 % pro Jahr und werden immer mehr Information verarbeiten müssen.“ Daher sei es entscheidend, dass die verschiedenen Teilnehmer an dem Informationsprozess sich aufeinander zu bewegten und in einem konstruktiven Dialog Antworten auf die Herausforderungen fänden.

Auch *Christian Sprang* sah das so und ergänzte: „Wir haben ein gemeinsames Problem, das wir gegeneinander auspielen.“ Das Problem sei von politischer Seite eingebracht worden. In Frankreich könne man sehr gut sehen, wie die Förderung der Forschungsetats mit der Förderung des Erwerbungssetats verknüpft worden sei. Das habe man in Deutschland seit Jahrzehnten unterlassen, mit dem Resultat, dass die Forschung immer mehr Ergebnisse herausgebracht und natürlich immer höhere Forschungspublikationskosten erzeugt habe. „In Deutschland haben wir eine Bibliotheksfinanzierungskrise.“

## Gesamtlösungen für Digitalisierungsprojekte

**ImageWare**

MyBib eDoc® Workflow-System

BCS-2® Scansoftware

C-3 Periodikaerschließung

MyBib eRoom Elektronischer Lesesaal

SCANROBOT® Bookeye® Buchscanner

# Neugründung: Der Arbeitskreis für Musikverlage im Börsenverein Buchhandel und Noten

- *Anfang 2010 wurde der Arbeitskreis für Musikverlage im Börsenverein von fünf Musikverlagen initiiert. Nach einigen vorbereitenden Gesprächen fand im September die erste Tagung in Frankfurt mit Teilnehmern von über 20 Musikverlagen statt.*
- *Die Mitglieder im Sprecherkreis sind neben Sprecher Matthias Hutzel (Schott Music) Joachim Großpersky (C.F. Peters Musikverlage), Ulrike Lucht-Lorenz (Henle Verlag), Sebastian Mohr (Breitkopf & Härtel), Peter Pany (Musikhaus Doblinger), Andreas Pawlenka (mds), Clemens Scheuch und Thomas Tietze (beide Bärenreiter Verlag).*
- *Über „Buchhandel und Noten“ und die Ziele des Arbeitskreises sprach Angelika Beyreuther am 12. November 2010 mit Dr. Matthias Hutzel.*



*Dr. Matthias Hutzel  
(Schott Music)*



*Warum haben Sie den Arbeitskreis gegründet und was sind seine primären Ziele? Wer sind die Mitglieder und wie wird man Mitglied?*

Es war vor allem der Wunsch der Musikverlage, sich im Buchhandel besser darstellen zu können und über den Börsenverein die Sortimenter besser kennen zu lernen. Außerdem macht der Börsenverein eine sehr gute Verbandsarbeit und bietet seinen Mitgliedern zu vielen Themen Hilfestellungen und Informationen, die natürlich auch für die Musikverlage wichtig sind, z. B. im Urheberrecht oder bei Preisbindungsfragen. Schließlich spielten noch der Zugang zu Marktforschungsdaten und die Kenntnis von Branchenstandards und Rationalisierungsinstrumenten eine Rolle.

Die primären Ziele sind daher sowohl die Darstellung gegenüber und das Gespräch mit dem Buchhandel sowie die Diskussion von musikverlagsspezifischen Fragestellungen im Kontext der Entwicklungen bei anderen Verlagen, z. B. im Bereich elektronisches Publizieren, in dem es direkte Kontakte zum Arbeitskreis Elektronisches Publizieren gibt.

Da die meisten Musikverlage Mitglieder des Börsenvereins sind, brauchen sie sich nur über die Geschäftsstelle des Verlegerausschusses zu melden und erhalten dann die Einladungen zu den zwei Mal pro Jahr vorgesehenen Treffen. Wer noch nicht Mitglied im Börsenverein ist, muss natürlich vorher Mitglied werden.

*Auf wessen Initiative ging die Gründung des Arbeitskreises zurück? Wie kam die Idee zustande?*

Die Initiative kam aus dem Kreis der klassischen Musikverlage Bärenreiter, Peters, Breitkopf & Härtel, Doblinger, Henle und Schott Music, die sich – da sie fast alle Partnerverlage der Verlagsauslieferung mds sind – sowieso regelmäßig treffen.

In diesem Kreis wollte man sondieren, in welchen weiteren Verbänden und Organisationen die Musikverlage, die ja alle mit dem DMV (Deutscher Musikverlegerverband, gegründet 1829) schon ihren eigenen Verband haben, etwas für ihre Themen und ihre Veröffentlichungen, das sog. „Papiergeschäft“, tun können. Dabei kam man natürlich auch auf den Börsenverein und seinen Verlegerausschuss.

*Sie sind Sprecher des neuen Arbeitskreises für Musikverlage im Börsenverein. Fühlen Sie sich für diese Aufgabe gut gewappnet?*

Ja, vor allem weil ich mich von den Kolleginnen und Kollegen aus dem Sprecherkreis gut informiert und unterstützt fühle. Die Themen, die uns gemeinsam interessieren, können wir konstruktiv miteinander besprechen, weil wir wissen, dass wir gemeinsam weiter kommen.

*Wie wollen Sie die Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Musikverlagen und allgemeinem Sortiment konkret bewerkstelligen?*

Das wird sich in verschiedenen Aktivitäten zeigen. Erstens wollen wir auf den mediacampus gehen und den angehenden Medienkaufleuten und Buchhändlerinnen und Buchhändlern sowohl unsere Verlagsarbeit, unsere Urheber und Komponisten als auch unsere Produkte vorstellen. Zweitens wollen wir mit den im Sortimenterausschuss engagierten Buchhändlerinnen und Buchhändlern diskutieren und sie fragen, was wir als Musikverlage tun müssen, um ihnen ein attraktives Warenangebot bieten zu können und welche Standards der Buchhandel fordert. Drittens wollen wir in der Werbung und im Angebot unserer Produkte gemeinsame Aktivitäten für den Buchhandel entwickeln.

*Buchhandel und Noten! Joachim Großpersky, Vertriebsleiter von C.F. Peters und Vorsitzender der AG Musikalien des Deutschen Musikverlegerverbandes, sagte vor der Leipziger Buchmesse in unserem Interview diesen einprägsamen Satz: „Viele Buchhändler meinen, Noten zu verkaufen ist kompliziert. Dem ist aber nicht so. Buchhändler verkaufen ja auch Fachbücher, beispielsweise für Chirurgen, ohne selbst zu operieren“. Werden Sie viel Überzeugungsarbeit leisten müssen?*

Ja, wir werden viel Überzeugungsarbeit leisten müssen. Erstens bieten wir mit unseren Noten wie mit unseren Fach- und Sachbüchern ein Nebensortiment mit fast einer halben Million Titeln. Hier müssen wir zeigen, welche Produkte aufgrund der Kundengruppen, die im Buchhandel solche „Fachinformationen“ nachfragen, wirklich passen. Zweitens müssen wir erklären, dass „Noten“ nicht eine einheitliche Warengruppe sind, sondern aus vielen verschiedenen Produktformaten bestehen, von der Instrumentalschule über das Songbook bis hin zur Taschenpartitur und zum Klavierauszug, um nur einige Beispiele zu nennen. Drittens müssen wir die hohen Standards des buchhändlerischen Bestell- und Warenverkehrs bedienen, um als Nebenlieferant professionell aufzutreten. Viertens müssen wir beweisen, dass sich unsere Produkte drehen und Umsatz bringen, wenn sie von uns richtig ausgewählt und – sicherlich mit der Unterstützung der Verlage – ansprechend und aufmerksam präsentiert werden, beispielsweise bei Aktionen. Aber, das ist ja klar: der Buchhändler muss nicht Opernsänger, Popstar, Dirigent oder Rockgitarrist werden, um Noten

präsentieren und verkaufen zu können. Er muss nur ein Verständnis vom Hobby oder von der musikalischen Arbeit dieser Zielgruppen haben.

*Haben Sie eigentlich eine Erklärung, warum es bisher in der Zusammenarbeit zwischen Buchhandel und Musikverlagen haperte?*

Das lag vor allem daran, dass die Verlage ihre Rolle als Lieferanten eines bloßen Zusatzsortiments nicht klar genug erkannt haben. Jetzt sehen wir auch mit Hilfe von Marktforschungsinstrumenten welche bescheidene Bedeutung unser Produktangebot im Buchhandel hat. Wir sehen aber auch, dass es stark wächst: Mit zweistelligen prozentualen Zuwachsraten in den beiden Warengruppen 595 (Instrumentenunterricht) und 598 (Musikalien), die zusammen fast zwei Drittel der Warengruppe „Musik“ (59) ausmachen, stellt es mit seiner überdurchschnittlich hohen Preisstruktur ein gutes Zusatzsortiment dar. So gesehen sind die Noten eben auch ein spezielles Non-book-Sortiment, mit dem der Buchhandel ja schon vielfältige positive Erfahrungen hat.

*Bei der Leipziger Buchmesse 2010 hatten die Musikverlage einen gemeinsamen Messebereich. Das Publikumsinteresse, insbesondere auch an Notenausgaben, also am Produkt Noten, war dort überraschend groß, wie uns danach von verschiedenen Musikverlagen berichtet wurde. Das Thema Musizieren ist in der Gesellschaft ja schließlich auch sehr positiv besetzt. Steht Leipzig 2011 auf der Agenda des Arbeitskreises? Wollen Sie dort gezielt und verstärkt auf die Buchhändler zugehen?*

Die Musikverlage werden sicher alle für sie wichtigen Messen – dazu zählen die Kollegen auf jeden Fall auch die Buchmesse in der Musikstadt Leipzig – für Kontakte zum Publikum und zum Buchhandel nutzen. Zum Publikum zählen wir die Musiklehrer und Musikvermittler, aber auch die vielen an Noten interessierten Hobbymusiker. Immerhin hat Sachsen mit Leipzig und Dresden zwei Weltmusikhauptstädte in seinen Landesgrenzen, in denen sich nicht nur große und wichtige Musikinstitutionen befinden, sondern wo auch in der Ausbildung und in der Schule wie in der Vorschule sehr viel Musik unterrichtet und gemacht wird.

*Die meisten Musikverlage haben neben Noten eine Vielfalt von Produkten im Programm. Sie bei Schott Music verlegen ja zum einen Noten in allen Formen und sämtlichen Musikrichtungen und bieten darüber hinaus auch Fachzeitschriften, Musikbücher wie Kinder- und Jugendbücher, populäre Sachbücher und Fachbücher für die Wissenschaft und Neue Medien an. Dazu viel Musikpädagogisches, u.a. für die musikalische Früherziehung. Was wollen die Musikverlage dem allgemeinen Sortiment besonders ans Herz legen?*

Wir würden dem allgemeinen Sortiment immer nur unsere Topseller ans Herz legen, die sich vor allem im Bereich der Instrumentalschulen und der musikalischen Früherziehung finden. Das gilt natürlich auch für die Musikverlage, die die Kollegen vertreten, und bei denen mit unterschiedlicher Gewichtung die Schulen, vom Tastenkrokodil bis zur Gitarrenschule, und die Musiklehre vertreten sind. Eine Auswahl der 100 gängigsten Titel aus den Programmen der sechs Verlage Breitkopf, Henle, Doblinger, Peters, Bärenreiter und Schott

Music soll hier helfen. Der Rest ist dann Besorgungsgeschäft. Hin und wieder kann man eine Aktion machen, etwa als Buchhandlung in Bayreuth anlässlich der Wagner Festspiele, wo dann Thementische nicht nur mit Wagner-Literatur, sondern auch mit Textbüchern, Klavierauszügen und Täschenpartituren sinnvoll sind. Erfreulicherweise ist ja Wagner nicht nur in Bayreuth ein Thema, sondern überall dort, wo es Opernhäuser gibt, etwa Ludwigshafen und Halle oder in Hamburg mit den neuen Inszenierungen des Ring des Nibelungen. Aber auch die Austragung des nächsten European Song Contest in Düsseldorf dürfte für den lokalen Buchhandel mit der Präsentation von Lena-Songs – auch als Noten – von Interesse sein.

*Gibt es für den Buchhandel einfache und effiziente Recherche- und Ordermöglichkeiten für Noten und andere Verlagsprodukte der Musikverlage?*

Ja, es gibt, je nach Anspruch und Interesse, spezielle Datenbanken, die in die Bibliographie eingebunden werden können. An erster Stelle steht hier die IDNV (Internationale Datenbank für Noten und Verlagsartikel – [www.idnv.de](http://www.idnv.de)), die von den Musikverlagen getragen und von der Firma DeParcon erstellt wird. Aber auch die Verlagsauslieferung mds, die für viele Musikverlage tätig ist, hat eine eigene Datenbank mit über 130.000 lieferbaren Titeln. Diese Datenbank ist nach Registrierung unentgeltlich von jedem Händler online benutzbar. Darin kann direkt bestellt werden. Darüber hinaus haben die Barsortimente einen interessanten Bestand an lagernden Noten, der natürlich dort bibliographiert werden kann. Und auch die Notengrossisten unserer Branche haben Online-Zugänge zu ihren Datenbanken. Last but not least melden einige Musikverlage an das VLB, wo alleine von Schott Music über 2.000 lieferbare Titel stehen. Den Zugang der Titeldaten zu anderen Datenbanken wie z. B. Nathan bereiten wir gerade vor.

*Stehen die Themen „elektronisches Publizieren“ und Vertriebsmodelle, die den Handel einbeziehen, auf der Agenda des Arbeitskreises?*

Der Börsenverein hat uns anlässlich des ersten Treffens des Arbeitskreises im September „libreka!“ vorgestellt, das noch nicht alle Kolleginnen und Kollegen kannten. Die Präsentation von Herrn Vogelbacher von der MVB war sehr interessant und hat uns darin bestärkt, eine Downloadplattform für Noten zu entwickeln: notafina. Dieses neue Portal weist allerdings zunächst einen großen Unterschied zu den Downloadportalen von eBooks auf: Die digitalisierten Noten sollen ausgedruckt werden und so dem Musiker oder Musikschüler auf Papier zur Verfügung stehen. Natürlich denken wir hier weiter und planen Applikationen z. B. für das iPad, für das es heute schon gemeinfreie Noten gibt. Wichtig ist aber zunächst, ein Angebot aufzubauen, das den Musikinteressierten überzeugt und den Handel einbindet. Unser Modell wollen wir zur Musikmesse 2011 Anfang April in Frankfurt der Öffentlichkeit vorstellen. Es wird eine Plattform für alle Musikverlage sein und der Vorteil für den Nutzer wird darin liegen, dass er sich einzelne Sätze oder einzelne Stücke aus einem Gesamtwerk oder aus einem Sammelband herunterladen und ausdrucken kann.

*Herzlichen Dank für das Gespräch.*

## Was tun, wenn Musizieren krank macht?



Ein Trompeter mit Metallallergie, ein Dirigent mit Parkinson oder eine Opernsängerin mit Auftrittsangst. – Was auf den ersten Blick wie ein Scherz klingt, ist leider Realität. Zeitlich intensives und anspruchsvolles Musizieren bringt hohe körperliche und psychische Anforderungen mit sich. Nicht zuletzt aufgrund der enormen Leistungsansprüche benötigen professionelle Sänger

und Instrumentalisten eine fundierte medizinische Betreuung. Das im Schattauer Verlag aktuell erschienene Buch „MusikerMedizin“ stellt die gleichnamige Medizinrichtung vor und gibt Hilfestellung für Arzt und Patient.

Die Musikermedizin ist eine noch junge Disziplin: Erst in den letzten drei Jahrzehnten hat sie sich zu einem eigenständigen Gebiet entwickelt. Ursprünglich ist sie in den USA entstanden, hat sich inzwischen aber auch in Deutschland zunehmend etabliert. Die Herausgeber des Buches „MusikerMedizin“ – Prof. Dr. Claudia Spahn und Prof. Dr. Bernhard Richter (Freiburger Institut für Musikermedizin, Hochschule für Musik und Universitätsklinikum Freiburg) sowie Prof. Dr. Eckart Altenmüller (Institut für Musikphysiologie und Musiker-Medizin, Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover) – sind Lehrstuhlinhaber des Faches und leiten darüber hinaus an ihren Instituten Spezialambulanzen für musikermedizinische Diagnostik und Behandlung. „Ein deutschsprachiges Lehrbuch zum ‚State of the Art‘ der medizinischen Betreuung von Musikern fehlte bisher. Diese Lücke wollen wir schließen“, sagt Frau Professor Claudia Spahn.

Mithilfe eines Autorenteam, das ebenfalls über eine langjährige Expertise in der medizinischen Betreuung von Musikern verfügt, haben die Herausgeber ein umfassendes Lehrbuch für Ärzte und interessierte Patienten geschaffen, das sich mit den Arbeitsbedingungen und gesundheitlichen Problemen von Musikern befasst. Prävention und Gesundheitsförderung bereits in der frühen Instrumental- und in der Gesangsausbildung sowie insbesondere für Berufsmusiker stellen Kernbereiche der Musikermedizin dar. Das Buch gibt darüber hinaus einen fundierten Überblick über den derzeitigen Standard von Diagnostik und Therapie der Musikermedizin in allen medizinischen Fachgebieten. Anhand zahlreicher Fallbeispiele wird auf unterschiedliche Bereiche wie beispielsweise Stimm- und Hörstörungen, orthopädische und neurologische sowie psychische und psychosomatische Probleme bei Musikern eingegangen. (ab)



## KÖNIG KUNDE – Kundenzufriedenheit und Kommunikationspolitik

Hrsg. von Prof. Krauss-Leichert

Kundenorientierung ist das Leitthema in den Forschungs- und Entwicklungsprojekten der Studierenden des Masterstudiengangs Informationswissenschaft und -management im Department Information der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg. Dieser Band dokumentiert die Ergebnisse dieser Projekte, bei denen es in den meisten Fällen um die Optimierung von Kommunikationsinstrumenten und -maßnahmen unterschiedlicher Einrichtungen geht, seien es Nonprofit-Organisationen oder wirtschaftlich orientierte Unternehmen. Die Palette der Kooperationspartner und Auftraggeber war entsprechend breit. Sie reichte von öffentlichen Einrichtungen, wie Bibliotheken, Museen, dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk, dem UNESCO Institute for Lifelong Learning oder dem Goethe-Institut bis hin zu weltweit agierenden Unternehmen wie der Telekom.

### Band 31:

ISBN 978-3-934997-34-9, 2010  
Brosch., 288 Seiten > € 29,50\*

\* zzgl. Versandkosten € 1,30 (Inland), € 3,00 (Ausland)

www.b-i-t-online.de  
oder per Post an:  
Dinges & Frick Verlag  
Postfach 2009  
65010 Wiesbaden

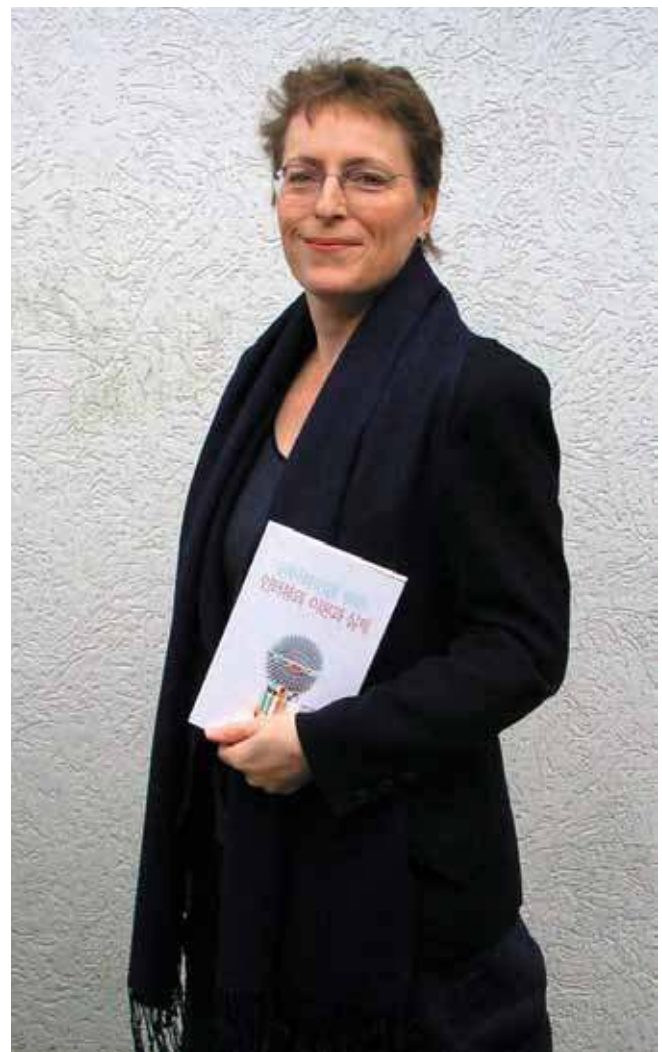
**B.I.T.**  
online

## Fachverlag für Public Relations und Öffentlichkeitsarbeit

# Faire Kommunikation fördern

*Die gelernte Journalistin Viola Falkenberg gründete 2004 ihren eigenen Verlag. Sie arbeitet mit Autoren, die über praktische Erfahrung und Grundlagenwissen aus den Bereichen Medien und Kommunikation verfügen. Bis Sommer 2011 sind vier neue Bücher in Planung.*

■ „Faire Kommunikation fördern“, das ist das Leitmotiv des 2004 gegründeten Bremer Fachverlags Viola Falkenberg. Die 49jährige Verlegerin und gelernte Journalistin Viola Falkenberg erklärt das so: „Damit PR-Fachkräfte unter Zeitdruck den mitunter widersprüchlichen Anforderungen gerecht werden können, müssen sie nicht nur verschiedene Arbeitstechniken beherrschen, sondern auch Gesetze und Kodizes berücksichtigen. Um mit allen Dialoggruppen fair kommunizieren zu können, sind also ethische Grundsätze einzuhalten. Gleichzeitig benötigen PRler eine solide Arbeitsbasis durch fundierte und branchenspezifische Fachinformationen. Diese möchte ich mit



den praxisrelevanten Büchern meines Verlags zur Verfügung stellen. Konkret bedeutet dies, dass darin auch erläutert wird, warum und wie Nutzungsrechte einzuholen sind und warum die Grenze zwischen PR und Werbung stets eingehalten werden sollte.“

In ihren vielen Berufsjahren hat Viola Falkenberg als Journalistin selbst bundesweite Erfahrung bei Hörfunk, Zeitungen, Nachrichtenagenturen und Fachzeitschriften gesammelt. Sie ist Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaften (DGPK) und war neun Jahre Mitglied des Rundfunkrats von Radio Bremen, dabei von 2004 bis 2008 als Vorsitzende des Hörfunkausschusses.

Viola Falkenberg ist zu der Einsicht gekommen, dass man Pressearbeit auch unter Verzicht auf unfaire Druckmittel bei voller Einhaltung handwerklicher Regeln machen kann. Und da es in ihren Anfangsjahren als Journalistin nicht allzu üppi-ge Fachliteratur zur Pressearbeit und auch wenige Dozenten gab, die das Thema Pressearbeit anboten, ergriff sie die Initiative. Nach einigen Jahren als freie Dozentin für Pressearbeit schrieb sie zunächst den Leitfaden „Interviews meistern“, der auch auf koreanisch erschien. Es folgte „Pressemitteilungen schreiben“, das mittlerweile in der sechsten Auflage erschienen ist. 2004 gründete die passionierte Motorradfahrerinnen und Hochgebirgswanderin dann ihren eigenen Verlag. Vier Jahre später gründete sie dazu noch die Akademie für Pressearbeit – Pressada, mit der sie offene und Firmenseminare für Pressesprecher in und für kleine Häuser und Organisationen ebenso anbietet wie für ganze Presseabteilungen und PR-Berater in Fullservice-Agenturen.

Bereits zum sechsten Mal hat ihr Verlag 2010 außerdem den „Public Relations Book Award“ um das beste Konzept für ein PR-Buch ausgeschrieben. Autoren können sich ebenso um die Auszeichnung für das beste Konzept für ein PR-Buch bewerben wie Herausgeber von Buchreihen. Eingereicht werden können Konzepte in den Sparten „Grundlagen der Public Relations“, „branchenspezifische PR“ und „Theorie und Praxis der PR“.

Der Verlag für Public Relations und Öffentlichkeitsarbeit arbeitet mit Autoren zusammen, die über praktische Erfahrung und Grundlagenwissen aus den Bereichen Medien und Kommunikation verfügen. Viola Falkenberg beschäftigt zurzeit zwei freie Mitarbeiter. Seit Verlagsgründung sind sieben Titel zusammengelassen. Allein bis Sommer 2011 hat die Verlegerin nun gleich vier neue Bücher in Planung mit Arbeitstiteln wie „A-Z der Pressearbeit, Kleines Handbuch und Lexikon mit über 100 Fachbegriffen“, „Schreiben in der PR“, „Public Relations crossmedial“ und „PR für Berater“.

Gemäß dem Verlagsmotto „Faire Kommunikation fördern“ erscheinen alle Fachbücher des Verlags parallel auch als blindengerecht aufbereitete Text-CD und stehen damit sowohl für Ausbildungsgänge als auch für die autodidaktische Weiterbildung von Blinden und Sehgeschädigten zur Verfügung, die aktuelle Fachliteratur für ihre berufliche Tätigkeit suchen. Der Verlag arbeitet dabei eng mit der „Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte“ zusammen, die seit einigen Jahren für Sehgeschädigte u.a. Ausbildungen zur PR-Fachkraft, zum wissenschaftlichen Dokumentar und zum Online-Redakteur anbietet. Für Ursula Hollerbach von der Frankfurter Stiftung heißt Barrierefreiheit eben auch, aktuelle Fachbücher für Blinde anzubieten! Wenn das keine Aufforderung an Verlegerinnen und Verleger ist? (ab)



**Ralf Laumer (Hg.):  
Bücher kommunizieren. Das PR-Arbeitsbuch für Bibliotheken, Buchhandlungen und Verlage.**

Bremen: Viola Falkenberg Verlag, 2. überarb. u. akt. Auflage 2010. 214 Seiten, Hardcover  
ISBN 978-3-937822-38-9  
€ 24,90

In „Bücher kommunizieren“ beschreiben 17 erfahrene Praktiker der Buch-PR, was Public Relations und Öffentlichkeitsarbeit rund ums Buch ausmachen, was Verlage bei PR-Konzepten, was Bibliotheken bei der Medienarbeit und Buchhandlungen in der Öffentlichkeitsarbeit beachten müssen. Einsteigern und Profis der PR rund ums Buch bieten sie erprobte Arbeitsgrundlagen, mit Checklisten, Praxistipps und ausführlichem Anhang. Das Vorwort schrieb der Vorsitzende des Verlegerausschusses im Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Dr. Jürgen A. Bach.



**Katharina Knieß: Kunst in die Öffentlichkeit. PR Handbuch für Künstler und Galerien, Museen und Hochschulen.**

Bremen: Viola Falkenberg Verlag, 2010, 240 Seiten, Hardcover  
ISBN 978-3-937822-55-6  
€ 24,90

Das Handbuch ist ein Leitfaden für die Öffentlichkeitsarbeit für die Bildende und Angewandte Gegenwartskunst, für Künstler ebenso wie für Galeristen und Museumssprecher. Die Autorin legt darin die Grundlagen der Public Relations für diesen Bereich dar, ergänzt mit Praxistipps, Checklisten und ausführlichem Serviceteil. Die Münchner Fachjournalistin und PR-Dozentin zeigt, wie sich Künstler, Werke und Kunstinstitutionen ins Gespräch bringen lassen und öffentlich wahrnehmbar werden – ob im Social Web oder in den klassischen Medien, durch Kataloge oder Veranstaltungen. Zusätzlich geben Künstler, Galeristen und Pressesprecher konkrete Tipps und Einblicke in ihre Arbeit. Das Konzept des Buches wurde mit dem „Public Relations Book Award 2008/09“ ausgezeichnet.

# Medien im Nationalsozialismus

Dieter Schmidmaier

Die Propaganda war eine der prägnantesten und lang-  
 lebigsten Erscheinungsformen des Nationalsozialismus.  
 Dem Thema „Medien im Nationalsozialismus“ wenden  
 sich einige der 2010 über das „Dritte Reich“ erschienenen  
 Bücher zu, von denen die nachfolgende Auswahl kommen-  
 tiert werden soll. Den Rahmen könnten die ersten beiden  
 Veröffentlichungen bilden. Da ist zuerst:

**Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts / Hrsg.  
 Ute Daniel; Axel Schildt. Köln; Weimar; Wien: Böhlau  
 Verlag, 2010. 440 S. (Industrielle Welt; 77) Euro 44.90  
 ISBN 978-3-412-20443-3**

„Zwei große thematische Felder verbinden sich in diesem  
 Band: zum einen die Untersuchung der Durchsetzung und  
 immer dichteren Durchdringung moderner Gesellschaften  
 des 20. Jahrhunderts mit Massenmedien, einer Vergesell-  
 schaftung als Medialisierung; zum anderen die Historisierung  
 der gegenwartsbezogenen Diskussion über die europäische  
 Integration.“ So beginnt das Vorwort der Herausgeber des  
 Bandes *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*.

Das vergangene Jahrhundert wird „als Jahrhundert der Mas-  
 senmedien“ (S. 9) gesehen, gekennzeichnet durch die Ver-  
 breitung von Presse, Radio, Film und Fernsehen.

Das Ensemble der Massenmedien im 20. Jahrhundert teilen  
 die Herausgeber in drei Stufen ein (S. 9). Das erste Ensemble  
 zeichnet sich aus durch die Verbreitung von Zeitungen in  
 hohen Auflagen, durch die ersten modernen Illustrierten und  
 durch den Beginn der Kinematografie. Das zweite Ensemble

ist verbunden mit dem Aufstieg des Rundfunks und der Ab-  
 lösung des Stummfilms durch den Tonfilm. Das dritte En-  
 semble wird bestimmt durch das sich zu einem Leitmedium  
 entwickelnde Fernsehen. Die ersten Jahrzehnte des 21. Jahr-  
 hunderts werden durch ein viertes Ensemble, die Kommuni-  
 kationsmedien im Zeichen der Digitalisierung und weltweiter  
 Netze, charakterisiert.

Die Autoren leisten in 15 Aufsätzen einen Beitrag zur Me-  
 diengeschichte des 20. Jahrhunderts in seinen Wechselwir-  
 kungen und Kontexten – europäisch übergreifend, länderver-  
 gleichend oder in exemplarischen Fallstudien:

- im Abschnitt A „Massenmediale Vergesellschaftung“ u.a. am  
 Beispiel der „Amerikanisierung“ als Grundzug der europäi-  
 schen Medienentwicklung, der Entwicklung des Fernsehens  
 von seinen Anfängen bis zur gesellschaftlichen Bedeutung  
 in Europa sowie der Geschichte der Produktmedien
- im Abschnitt B „Medien, Recht und Politik“ u.a. die euro-  
 päische Auslandsberichterstattung um 1900, die Geschich-  
 te der Öffentlichkeit in der Sowjetunion und in Osteuropa  
 zwischen 1919 und 1991 sowie die europäische Entwick-  
 lung des Medienrechts in der zweiten Hälfte des 20. Jahr-  
 hunderts
- im Abschnitt C „Medienthemen – Medien als Thema“ u.a.  
 der Aufstieg der Massenmedien in Deutschland und Groß-  
 britannien um 1900, das päpstliche Medienverständnis und  
 die katholische Publizistik in Deutschland von den 1920er  
 bis zu den 1970er Jahren sowie die Bedeutung von Fern-  
 sehbeiträgen und Filmen zum Holocaust in Europa und  
 den USA von 1945 bis 1980.

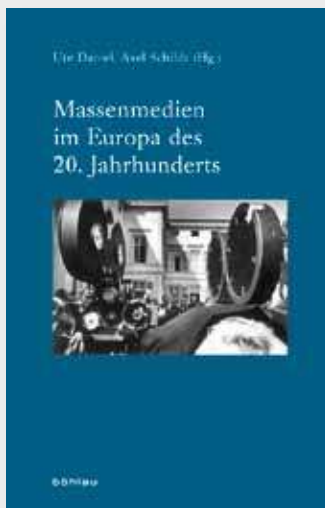
Fazit: Die Geschichte der verschiedenen Medien in den einzel-  
 nen Ländern wird immer mehr zu einer europäischen Medien-  
 geschichte. Das begann vereinzelt in der ersten Hälfte des 20.  
 Jahrhunderts, wurde weiter in den Mittelpunkt gerückt durch  
 die Bedeutung der Europäischen Union, insbesondere durch  
 ihre Erweiterung nach 1990, und durch die Globalisierung  
 auf allen gesellschaftlichen Gebieten. Das Buch „versteht  
 sich als Einstiegshilfe in ein noch unzureichend vermessen-  
 es Gebirge, die europäische Mediengeschichte des vergangenen  
 Jahrhunderts als Teil von dessen allgemeiner Geschichte.“ (S.  
 25-26) Und als solche ist es ein Glücksfall.

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit den Medien im National-  
 sozialismus: Die mediale Durchdringung des deutschen All-  
 tags am Beispiel des Radios in drei politischen Systemen von  
 den 1930er bis zu den 1960er Jahren sowie die deutsche und  
 die britische Kriegsberichterstattung des Zweiten Weltkriegs.



Unser Autor Prof. em. Dr. Dieter Schmid-  
 maier, geb. 1938 in Leipzig, studierte  
 Bibliothekswissenschaft und Physik an der  
 Humboldt-Universität Berlin, war von 1967  
 bis 1988 Bibliotheksdirektor an der Berg-  
 akademie Freiberg und von 1989 bis 1990  
 Generaldirektor der Deutschen Staatsbiblio-  
 thek Berlin.

[dieter.schmidmaier@schmidma.com](mailto:dieter.schmidmaier@schmidma.com)



### Es folgt als zweite Veröffentlichung:

**Jost Hermand: Kultur in finsternen Zeiten: Nazifaschismus. Innere Emigration. Exil. Köln; Weimar; Wien: Böhlau Verlag, 2010. 338 S. Euro 29.90 ISBN 978-3-412-20604-8**

Der Autor, Jahrgang 1930, seit 1958 in den USA lebend und derzeit Professor für deutsche Literatur und Kulturgeschichte an der University of Wisconsin-Madison und Honorarprofessor an der Humboldt-Universität Berlin, fügt seinen über 60 Büchern, von denen der Rezensent in letzter Zeit mehrfach die *Deutsche Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts* (Darmstadt: Primus-Verlag, 2006) zu Rate gezogen hat, eine *Kultur in finsternen Zeiten* hinzu. Hermand geht der Frage nach: „Warum wurden in dem Zeitraum von 1933 bis 1945 gerade die künstlerisch anspruchsvollsten Formen der Kultur von allen gebildeten oder auch nur halbgebildeten Deutschen noch als politisch bedeutsame Phänomene empfunden, um deren Besitz erbittert gerungen wurde?“ (S. 7)

Er stellt „das Phänomen ‚Kultur‘ in den Mittelpunkt einer gesellschaftspolitischen Analyse der durch den Nazifaschismus in Gang gesetzten Geschehnisse“ (S. 12), ohne von den konkreten politischen, militärischen und rassistischen Verbrechen der Nazis abzulenken. Ihm geht es um die hochgespannten Kulturansprüche der Nationalsozialisten, der Vertreter der Inneren Emigration und der Vertreter des Exils.

Er untersucht die drei Haltungen, mit denen die Kulturschaffenden auf die Kulturpolitik der Nationalsozialisten reagierten: *Mitmachen. Innere Emigration. Gang ins Exil*. Dazu wertet er die Arbeitsergebnisse der Kulturschaffenden, insbesondere ihre Schriften und biographischen Aufzeichnungen, aus.

An zahlreichen Beispielen aus der Architektur, der Bildenden Künste, der Musik, der Literatur, dem Theater, dem Rundfunk, dem Film und der Presse zeigt er, dass es den Nationalsozialisten mit den auf Breitenwirkung zielenden Massenmedien in der Hinterhand gelang, mit ihrer Auffassung von Kultur die Mehrheit der Deutschen von ihren verbrecherischen Zielen abzulenken, gewissermaßen einzulullen, und hinter sich zu vereinigen, während die Vertreter der Inneren Emigration und des Exils ohne Zugang zu diesen Massenmedien relativ wirkungslos blieben und die Folgen ihrer Werke sich erst nach dem Ende des Nationalsozialismus entfalten konnte.

Dabei gingen die Nationalsozialisten ganz nach strategischen Gesichtspunkten vor und boten im Rahmen ihrer Ideologie jeder Bevölkerungsschicht das von ihnen Gewünschte – das Bildungsbürgertum hatte Zugang zum klassischen Programm mit hohen Ansprüchen, der breiten Masse wurde eine vielfältige Unterhaltungskultur geboten, um sie schlicht und einfach bei Laune zu halten. Dabei bedienten sich die Nationalsozialisten auch der kulturellen Massenindustrie aus den USA. Das Triviale wurde noch als Kultur ausgegeben, wenn es sich nur dazu gebrauchen und missbrauchen ließ, den Massen ein falsches Bewusstsein zu vermitteln.

Fazit: Die von den wahren Zielen ablenkende Unterhaltungskultur hat mit zur Erfolgsgeschichte des Nationalsozialismus beigetragen. Ein großartiges Buch, das allerdings eine umfassende Kenntnis der Wirkungsweise des Nationalsozialismus voraussetzt. Da es überdies mit Informationen vollgepackt ist, liest es nur der „Fortgeschrittene“ mit Gewinn, für ihn ist es aber ein besonderes Erlebnis.

Der Rezensent hätte sich allerdings als Einstieg eher die Thematik *Kultur und Masse* gewünscht, so wie sie etwa bei Thomas Aich (*Massenmensch und Massenwahn: zur Psychologie des Kollektivismus – „Das Vermögen, das bloß Massige und Brutale vom wirklich Großen und Erhabenen zu scheiden, drohte vollends verlorenzugehen“*, S. 180 in der Erstausgabe von 1947), José Ortega y Gasset (*Der Aufstand der Massen*) oder Elias Canetti (*Masse und Macht*) behandelt wird.

### Es folgt das Buch, das der Berichterstattung den Titel gegeben hat:

**Medien im Nationalsozialismus / Hrsg. Bernd Heidenreich; Sönke Neitzel. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 2010. 373 S. Euro 38.00 ISBN 978-3-506-76710-3**

Es ist mit seinen von Historikern, Journalisten und Kommunikationswissenschaftlern verfassten 16 Beiträgen das Ergebnis einer im September 2007 von der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung in Zusammenarbeit mit dem Hessischen Rundfunk veranstalteten Tagung zur Geschichte von Film, Hörfunk und Presse.

Die vier Schwerpunkte (Biographische Perspektiven – Film – Hörfunk – Presse) werden umrahmt von einer Einführung in



die Beziehung von Medien und NS-Diktatur und einem Ausblick zu den Medien im Nachkriegsdeutschland.

*Biographische Perspektiven* behandeln zuerst anhand von Tagebuchaufzeichnungen die Person Joseph Goebbels. Sie zeigen, wie Goebbels gespalten war zwischen der Alltagswelt „und einer doch überwiegend realistischen Sicht der Dinge“ (S. 51) auf der einen und Hitlers illusionistischer Welt auf der anderen Seite. Es folgen die Propagandisten von Goebbels in Hessen im Reichspropagandaamt Hessen-Nassau in Frankfurt und deren Lebensläufe, in erster Linie Parteifunktionäre, die aus den Strukturen der NSDAP hervorgegangen sind. Schließlich geht es um die Schauspieler Heinrich George und Heinz Rühmann. George, der durch sein Auftreten in den Medien als bedingungsloser Propagandist herüberkam, aber abseits dieser Propaganda ein hilfsbereiter Freund verfolgter Kollegen war: „Er diente seinem Land und seinem Volk ohne danach zu fragen, ob das jeweilige System Recht oder nicht Recht war.“ (S. 107, Zitat von Ulrich Sander). Rühmann, dessen Rolle und Rollen im Nationalsozialismus Handlungsspielräume gaben, die er zu nutzen versuchte.

Der Abschnitt *Film* enthält eine Einführung über die nationalsozialistische Filmpolitik, insbesondere die schnelle Verstaatlichung und Kontrolle der deutschen Filmindustrie. Dazu wurden auf der Tagung zwei Beispiele genannt: der Film „Feuertaufe“, der mit großem Publikumserfolg wie kein anderer Film den modernen technischen Krieg propagierte sowie die Wochenschau als ein wichtiges Propagandainstrument im Dritten Reich.

Der Abschnitt *Hörfunk* beginnt mit einer Einführung das Radio im Dienst der nationalsozialistischen Propaganda. Goebbels ließ sich 1932 zum Vorsitzenden des rechts angesiedelten „Reichsverbandes Deutscher Rundfunkteilnehmer“ wählen und erklärte: „Unsere Rundfunkorganisation schreitet mächtig vorwärts; es fehlt nur noch, daß wir die Sender benutzen können“ (S. 206). Das folgte nach 1933 ausgiebig, wie zwei sehr markante Beispiele zeigen: die berühmte und berüchtigte Hörfunksendereihe der Kriegs- und Vorkriegszeit „NS-Wunschkonzert“ sowie die Inszenierung der Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspiele in Hörfunk, Fernsehen und Film.

Der letzte Abschnitt *Presse* enthält eine Einführung zu einem weiteren massenmedialen Führungsmittel, sowie drei Bei-

spiele für die Pressearbeit: die „Frankfurter Zeitung“ und ihr regimekritisches Verhalten, die Wochenzeitung „Das Reich“ als „Feigenblatt der Diktatur: Es diente dem totalitären Anspruch, indem es ihn verbarg“ (S. 328) sowie die Lokalpresse in Bensheim an der Bergstraße als Beispiel für die Anpassung an die Ziele des Nationalsozialismus.

Fazit: Das Buch ist eine ausgezeichnete Einführung in die Geschichte der Massenmedien in Deutschland von 1933 bis 1934 für Jedermann. Es ergänzt *Medien im Nationalsozialismus von Clemens Zimmermann*, der das Thema unter internationaler Perspektive abhandelt (Wien: Böhlau, 2007, 316 S. ISBN 978-3-205-77586-7).

Die Veranstalter hätten gut daran getan, die biographischen Perspektiven als abschließenden Teil zu publizieren und eine Einführung voranzustellen.

Am 11. September 2010, am Jahrestag der Terrorangriffe vom 11. September 2001, wollte das Oberhaupt der mit etwa 50 Mitgliedern unbedeutenden Religionsgemeinschaft Dove World Outreach Center in der Stadt Gainesville in Florida, Pastor Terry Jones, Buchausgaben des Korans verbrennen. In seltener Einmütigkeit forderten Vertreter aller politischen Kräfte in den USA den Urheber dieser Idee auf, die Koranverbrennung zu unterlassen. Und zum Glück hat er sie unterlassen. Aber dieses Beispiel zeigt, dass Bücherverbrennungen auch im 21. Jahrhundert an der Tagesordnung sind. Und deshalb ist es gut, wenn als Mahnung und Erinnerung die Geschichte der Bücherverbrennungen dokumentiert wird, so wie für Deutschland zu Beginn des Nationalsozialismus durch das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam und den Georg Olms Verlag in Hildesheim geschehen ist. In der Reihe *Wissenschaftliche Begleitbände im Rahmen der Bibliothek Verbrannter Bücher* erschien:

**Verfemt und verboten: Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933 / Hrsg. Julius H. Schoeps; Werner Tress. Hildesheim; Zürich; New York: Georg Olms Verlag, 2010. 467 S. (Wissenschaftliche Begleitbände im Rahmen der Bibliothek Verbrannter Bücher; 2) Euro 39.80 ISBN 978-3-487-14383-5**



Der Band widmet sich der Vorgeschichte und den Folgen der Bücherverbrennungen von 1933, mit 20 Beiträgen in den drei Abschnitten *Vorgeschichte und historische Kontexte 1933*, *Verfolgte Literaturen* sowie *Aufarbeitung und Gedenken*.

*Vorgeschichte und historische Kontexte 1933* bemüht sich um eine historische Einordnung der nationalsozialistischen Bücherverbrennungen. Dazu gehören

- eine epochenübergreifende kurze Geschichte der Bücherverbrennungen von der Antike bis zur Gegenwart, verbunden mit einer Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Bücherverbrennungen im Mai 1933 zu den Vorläufern (Hans J. Hillerbrand),
- ein zeitgeschichtlicher Kontext zur Vorgeschichte und den Folgen der Bücherverbrennungen im Mai 1933 aus den Motiven der völkischen Bewegungen während der Kaiserzeit und der Weimarer Republik heraus (Gerd Sauder),
- die Kontinuitäten und Wandlungen der literaturpolitischen Ausprägungen des Antisemitismus seit der Kaiserzeit am Beispiel verschiedener Protagonisten der völkischen Bewegung vor 1933 wie Adolf Bartels, Theodor Fritsch und Ferdinand Werner (Gregor Hufenreuter),
- die mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Professoren als wichtige Bündnispartner der Studenten (Joachim H. Knoll),
- die Reaktionen auf die Bücherverbrennungen in der internationalen Presse (Britta Marzi).

*Verfolgte Literaturen* erinnert an das breite Spektrum der von den Nationalsozialisten verbrannten und verbotenen Literatur wie

- die vollständige Zerstörung der berühmten Prager deutschen Literatur (Florian Alberts),
- die Verbote deutschsprachiger Ausgaben fremdsprachiger Literatur mit zwei Expertisen, aus den USA (Jan-Pieter Barbian) und aus der Sowjetunion (Simone Barck),
- das Verbot wissenschaftlicher Literatur am Beispiel der Psychoanalyse, speziell der Schriften von Wilhelm Reich (Andreas Peglau).

Der dritte Abschnitt untersucht an einigen Beispielen die Entwicklung der *Aufarbeitung* und des *Gedenkens* an die Bücherverbrennungen in der Zeit nach der Zerschlagung des Faschismus wie

- die Memorialkunst und andere künstlerische Ausdrucksformen wie Lesungen, Ausstellungen und andere Aktionen (Stefanie Endlich) und
- die Thematisierung an den Schulen und in den Schulbüchern und anderen Unterrichtsmaterialien (Larissa Weber).

Das Buch ist eine vorzügliche Einführung in die Hintergründe der Bücherverbrennungen vom Mai 1933. Es zeigt aber auch die wenig berücksichtigten Bereiche in der Aufarbeitung wie die politische Publizistik, die wissenschaftliche Literatur sowie die fremdsprachige Literatur. Zum Schluss sei ein Hinweis auf eine von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebene Veröffentlichung gestattet: *Verbrannte Bücher 1933: Mit Feuer gegen die Freiheit des Geistes* (Hrsg. Werner Treß. Bonn, 2009. 638 S. ISBN 978-3-8389-0003-2). Der Herausgeber Werner Treß ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam und Mitherausgeber des nachfolgenden Bandes.

**Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933**  
/ Hrsg. Julius H. Schoeps; Werner Tress. Hildesheim; Zürich; New York: Georg Olms Verlag, 2008.  
848 S. (Wissenschaftliche Begleitbände im Rahmen der Bibliothek Verbrannter Bücher; 1) Euro 29.80  
ISBN 978-3-487-13660-8

2008 erschien das Standardwerk für die Geschichte der Bücherverbrennungen im Deutschland des Jahres 1933. Nun besitzen wir eine umfassende und umfangreiche, auf gründlicher Recherche beruhende Veröffentlichung, die mit einigen Vorurteilen und unzulässigen Verkürzungen aufräumt. Bis in die 1970er Jahre stand im Mittelpunkt der Glaube an „eine wohlüberlegte und sorgfältig organisierte Veranstaltung nationalsozialistischer Staatsraison“ mit Goebbels und seinem Stab, dem es vorbehalten war, „das Schauspiel zu arrangieren“, so jedenfalls schrieb es Alfred Kantorowicz 1947 nieder (S. 9). In den 1980er Jahren wurde die Deutsche Studentenschaft als Haupttäter ausgemacht.

Neue Ergebnisse führen zu differenzierteren Betrachtungen und konkreteren Ergebnissen. 60 Autoren weisen 93 Bücherverbrennungen in 62 Städten nach (Einzelbeiträge für einige Städte wie Eutin, Kellinghusen und Worms fehlen leider) und nennen Ross und Reiter – ohne Fokussierung auf die immer wieder zitierte und von vielen als Höhepunkt genannte Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz und ohne Fokussierung auf Goebbels, der immer wieder als der einzige Initiator dieser Autodafés genannt wird.

Werner Treß unterscheidet in seiner einleitenden Betrachtung drei Phasen der Bücherverbrennungen anno 1933.

- Die erste Phase umfasste alle Aktionen vor dem 10. Mai 1933. Diese waren nicht Teil der „Aktion wider den undeutschen Geist“ der Deutschen Studentenschaft, sondern mehrheitlich ungeplante spontane Bestandteile des politischen Terrors der SA und der SS gegen die sozialdemokratischen Verlags- und Parteihäuser sowie Gewerkschaftshäuser (z.B. Bochum, Braunschweig, Heidelberg) und der HJ hauptsächlich auf Schulhöfen (z.B. Düsseldorf, Luckenwalde, Wuppertal), ohne dass Verbotslisten existierten. Diese Ergebnisse wirkten inspirierend auf die Deutsche Studentenschaft, die
- die zweite Phase dominiert. Mit ihrer „Aktion wider den undeutschen Geist“ wollte sie beweisen, wie wertvoll sie für den Nationalsozialismus war und wie schnell sie sich in das neue System eingliedern konnte und wollte. Höhepunkt waren die auf der Grundlage einer Verbotsliste vorgenommenen studentischen Bücherverbrennungen in 30 Orten im Mai und Juni 1933, u.a. in Frankfurt am Main, Gießen, Göttingen, Halle, Köln und München. Goebbels war durch seine Rede auf dem Berliner Opernplatz am 10. Mai die im Rundfunk und durch die Wochenschau verbreitete Stimme. Es folgte
- die dritte Phase vom Mai bis zum Oktober 1933 mit sehr unterschiedlichen Aktionen verschiedener Akteure wie HJ, Kampfbund für deutsche Kultur und Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband bei gleicher Zielstellung, beispielsweise die Bücherverbrennungen auf mehreren Schulhöfen in der preußischen Rheinprovinz im Rahmen der Aktion für „Deutsche Geistigkeit und Kultur“ am 19. Mai wie in Bad Kreuznach und Kleve sowie im Rahmen der „Kampfwoche gegen Schund und Schmutz“ in Baden am 17. Juni wie in Offenbach, Kehl und Worms.

Die Bücherverbrennungen gehörten zu den vielen Aktionen, mit denen die Opposition systematisch vernichtet werden sollte. Mit dem Buch *Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933* „ergibt sich nun ein neues Bild des Gesamtphänomens“. (S. 7) Eine großartige Leistung aller Beteiligten.

**Die Bücherverbrennungen markieren den Auftakt für die grundlegenden „Säuberungen“ des deutschen Buchmarktes. Mit ihnen begann die Literaturpolitik der Nationalsozialisten. Mit der Übertragung des Reichskanzleramtes auf Hitler trat ein grundlegender Wandel ein. Die Elemente des Kampfes der NSDAP gegen die Weimarer Republik wurden verändert, der Zerstörung des Hergebrachten folgte der Aufbau eines vollkommen neuen Systems. Das Ziel war die staatlich kontrollierte Buchwirtschaft, Buchwissenschaft und Buchpropaganda in allen Bereichen der Gesellschaft.**

Jan-Pieter Barbian hat sein seit langem vergriffenes Standardwerk *Literaturpolitik im Dritten Reich* auf den neuesten Stand gebracht und neu verfasst, sich dabei noch intensiver „mit der Rolle des Buches während der NS-Diktatur“ (S. 11) beschäftigt.

**Jan-Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat: von der »Gleichschaltung« bis zum Ruin. Frankfurt/Main: S. Fischer Verlag, 2010. 552 S. Euro 14.95 ISBN 978-3-596-16306-9**

Er gibt einen umfassenden Überblick über einen wichtigen Teil der Medien, den literarischen Betrieb im Deutschland der Nationalsozialisten von 1933 bis 1945. Er berichtet über die Selbstanpassung, die auch die Berufsverbände (Börsenverein der Deutschen Buchhändler, Verband Deutscher Volksbibliothekare, Verein Deutscher Bibliothekare) betraf, über die Maßnahmen der Gleichschaltung, über die „Polykratie der Ressorts“ (S. 21), die eine einheitliche Konzeption verhinderte und sich in Machtkämpfen zwischen den verschiedenen Strukturen und Institutionen zeigte (Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Geheime Staatspolizei, Sicherheitsdienst, Auswärtiges Amt, NSDAP u.a. mit dem Amt Rosenberg), über die Akteure (Autoren, Verleger, Buchhändler, Bibliothekare) und nicht zuletzt über die Leser. Die Nationalsozialisten wussten sehr wohl, welche Rolle die Literatur spielt. Deshalb förderten sie nach Ausschaltung aller unliebsamen und „undeutschen“ Personen und Institutionen das „gute Buch“ als Bestandteil der „deutschen Kulturnation“, richteten über 100 Literaturpreise ein, organisierten Autorenlesungen und Großveranstaltungen wie die „Woche des deutschen Buches“ und die „Weimarer Dichtertage“ und versorgten auch die Angehörigen der Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs mit einem ausgeklügelten Produktions- und Verteilungssystem mit Literatur.

Der Autor sichtet Archivmaterial, gedruckte Quellen aus den Jahren 1933 bis 1945, Tagebücher, Briefe und Erinnerungen von Schriftstellern, Publizisten, Buchhändlern und Verlegern, insbesondere die Tagebücher von Joseph Goebbels „ergänzend, vergleichend, kontrastierend“ (S. 12) im Kontext mit anderen Veröffentlichungen.

So entstand ein großartiger Überblick über große Teile der Mediendiktatur, die Literaturpolitik. Sie wird in ihrer ganzen Komplexität und Widersprüchlichkeit unter Einbeziehung der Verlage, des Buchhandels und, was bisher in dieser Form noch nicht geschah, der Bibliotheken gezeigt.

Fazit: *Literaturpolitik im NS-Staat* ist, wie es der Autor in der Einführung ankündigt, „eine umfassend aktualisierte, um neue Quellen und wissenschaftliche Erkenntnisse ergänzte und damit erheblich präziserte Darstellung der Literaturpolitik im NS-Staat.“ (S. 25) Und weil Themen aus den Bereichen der Literatur und des Buchmarktes in den umfänglichen Untersuchungen zur Propaganda und zur Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft im Nationalsozialismus immer noch eine untergeordnete Rolle spielen, ist dem „Barbian“ wie seinem Vorgänger in den 1990er Jahren eine weite Verbreitung zu wünschen. Der Bundeszentrale für politische Bildung ist dringend zu empfehlen, dieses Standardwerk in ihr Programm aufzunehmen.

Der verbrannten und verfemten Literatur sind in den letzten Jahren neue wichtige Bücher gewidmet worden, zwei haben wir hier besprochen. Sie beinhalteten auch immer „schwarze Listen“ und die Verfolgung all jener Personen, die auf diesen Listen verzeichnet waren, und weit darüber hinaus auch Menschen, die das System nicht unterstützten. „Dagegen muss, wer sich auf die Suche nach dem massenhaft verbreiteten und gelesenen >Schrifttum< aus nationalsozialistischer Sicht macht, nach wie vor mit zahlreichen blinden Flecken kämpfen.“ So Christian Adam in seinem bemerkenswerten Buch (S. 10).

**Christian Adam: Lesen unter Hitler: Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich. Berlin: Verlag Galiani, 2010. 383 S. Euro 19.95 ISBN 978-3-86971-027-3**

Auf diesen beschwerlichen Weg hat sich Christian Adam mit *Lesen unter Hitler* begeben. Er erzählt den Widerpart zur verbrannten und verfemten Literatur und fertigt im Ergebnis umfangreicher Recherchen eine 350 Texte umfassende „virtuelle Bestsellerliste“ (S. 12), also eine „weiße Liste“ jener Werke an, die dem NS-Regime angenehm waren und sie bei der Sicherung ihres Herrschaftssystems unterstützten. Adam wertete Verlagsarchive, Berichte des Sicherheitsdienstes, das Börsenblatt des Deutschen Buchhandels und die Tagebücher des von den Nationalsozialisten verfolgten Literaturwissenschaftlers Viktor Klemperer aus und besuchte Antiquariate und Trödelmärkte. Das Ergebnis überrascht auch mich als altgedientem Bibliothekar.

Die Nationalsozialisten wussten sehr wohl und sehr schnell, was „undeutscher Geist“ war, taten sich aber sehr schwer damit, was förderungswürdig und zu bewahren war. Das große Gerangel um die Zuständigkeiten, das wir schon bei Barbian für die gesamte Literaturpolitik kennen lernen konnten, hier findet es sich im Mikrokosmos Lesen wieder. Es war der „Dauerclinch um die Kulturhoheit: Rosenberg, Bouhler, Rust, Ley.“ (S. 24)

Die 350 Bücher mit einer Mindestauflage von 100.000 Exemplaren bilden den Rahmen, gegliedert und analysiert in „Die 10 erfolgreichsten Buchtypen im Dritten Reich“: Populäre Sachbücher – Das NS-Propaganda-Schrifttum Kriegsbücher – Humor und Komik – Das moderne Unterhaltungsbuch –

Volksliteratur: Karl May, Courts-Mahler und die Helden der Schmöckerhefte – Bestseller aus dem Ausland – Die gehobene Literatur mit Rilke, Hesse, Frisch und anderen – Blut ohne Boden: Die Erfolge nationalistischer Autoren – Lesefutter für den Krieg: Das Buch als Teil der totalen Mobilmachung.

Nachfolgend einige Kostproben.

An der Spitze der Liste standen natürlich mit Adolf Hitler (Mein Kampf), Alfred Rosenberg (Der Mythos des 20. Jahrhundert) und Joseph Goebbels (Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei: eine historische Darstellung in Tagebuchblättern) Personen aus der Führungsriege der NSDAP. Auch Kriegsbücher (Beumelberg, Ettighofer, Zöberlin) und dem Regime gemäße Sachbücher wie „Anilin“ von Karl Aloys Schenzinger belegten vordere Plätze. Das war zu erwarten.

Die Masse sehnte sich aber nach Unterhaltung und Belustigung, die Intellektuellen nach gehobener Literatur. So tummeln sich in der Liste auch der von Goebbels verehrte, aber doch kritisch vom Regime beäugte Hans Fallada mit „Kleiner Mann – was nun?“, Heinrich Spoerl mit „Die Feuerzangenbowle“ und „Der Maulkorb“, die Gedichte von Eugen Roth, Ehm Welks „die Heiden von Kumerow“. Nicht zu vergessen Karl May, des Führers Lieblingslektüre. Auch ausländische, eigentlich doch feindliche Literatur stand hoch im Kurs wie die US-Amerikanerin Margaret Mitchell mit ihrem Südstaaten-Drama „Vom Winde verweht“, die Romane des Franzosen Antoine de Saint-Exupéry, der auf Seiten der US-Amerikaner gegen die Deutschen kämpfte, „Via Mala“ des Schweizer John Knittel oder „Die Zitadelle“ des Schotten A.J. Cronin. Besonders kurios ist der Erfolg von „Mensch und Sonne. Arisch-olympischer Geist“ des Sportlehrers Hans Suré, ein Buch über die Freikörperkultur, „es gab keine generell lustfeindliche und prüde Atmosphäre“ (S. 107), sexuelle Freizügigkeit war an den Rassegedanken gekoppelt.

Dann waren da noch die Verbotenen und Verfemten. Aus den öffentlichen Einrichtungen waren sie sehr schnell verschwunden, aber in den privaten Haushalten blieben sie oft noch lange, wurden also weitergelesen.

Den Nationalsozialismus überlebten, oft von den Diktionen des Dritten Reichs befreit, einige Autoren und ihre Werke wie der Ratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von Johanna Haarer, „nicht nur vom winzigen Zusatz ‚deutsche‘, sondern auch von allem weltanschaulichen Ballast befreit“, der sich bis 1987 1,2 Millionen Mal verkaufte.

Fazit: Eine wichtige Voraussetzung bei der Lektüre von Adams Buch ist Jan-Pieter Barbians zuvor besprochene großartige *Literaturpolitik im NS-Staat: von der »Gleichschaltung« bis zum Ruin*. Christian Adam ergänzt diese auf wundervolle Weise und schreibt über das, was das Volk gelesen hat und nicht über das, was es lesen sollte. Es ist das Gegenstück zu den verbrannten und verbannten Büchern und Autoren. Nun haben wir erfreulicherweise zwei Standardwerke.

Ein kleines Beispiel zum Thema Lektüre im Nationalsozialismus bietet auch:

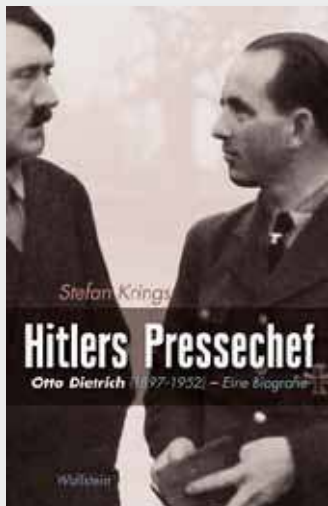


**Patrick Merziger: Nationalsozialistische Satire und „Deutscher Humor“: politische Bedeutung und Öffentlichkeit populärer Unterhaltung 1931-1945.**  
Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2010. 407 S. (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte; 23) Euro 54.00  
ISBN 978-3-515-09355-2

Auf einer Festveranstaltung zum 60. Jahrestag der Gründung der Freien Universität Berlin am 4. Dezember 2008 erhielt Patrick Merziger für seine Dissertation „Nationalsozialistische Satire und ‚Deutscher Humor‘“ den Ernst-Reuter-Preis 2008. In der Begründung heißt es u.a., der Autor „entdeckt das Politische in der populären Kultur und widerlegt unter anderem die in Wissenschaft und Öffentlichkeit verbreitete Annahme, dass für die NS-Diktatur Satire und Karikaturen ihrer Gegner typisch gewesen seien.“ ([www.fu-berlin.de/campusleben/campus/2008/081204\\_ernst\\_reuter\\_preis/index](http://www.fu-berlin.de/campusleben/campus/2008/081204_ernst_reuter_preis/index))

Merziger stellt bei seinen Untersuchungen fest, dass Zeitzeugen und ein Teil der Forscher die Jahre zwischen 1933 und 1945 als eine Zeit beschreiben, in „der das Lachen tödlich war“, wie beispielsweise Ralph Wiener 1988 schrieb (S. 9). Die Wahrnehmung, in der Nationalsozialismus und Komik als Gegensätze erscheinen, bestimmen auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts zum großen Teil immer noch die öffentliche und die wissenschaftliche Diskussion, weil für viele die Begriffe Nationalsozialismus und Komik als feindliche Prinzipien in einem Staat gelten, in dem der Terror gegen die Bevölkerung im allgemeinen und gegen die Juden im besonderen die öffentliche Wahrnehmung bestimmen.

Merziger kommt nach ausgedehnten Recherchen und der Durchsicht von über 1000 relevanten Zeitungsartikeln, Zeitschriftenaufsätzen und Monographien zu einem ganz anderen Ergebnis. Er weist nach, dass der „Flüsterwitz“, der die Deutschen zum Lachen gebracht hätte, „in seiner Bedeutung als widerständige Kommunikation und für die alltägliche Praxis überschätzt“ wird (S. 15) und auch die Satire, gern als die Komik der Nationalsozialisten bezeichnet, nach anfänglichen Erfolgen scheiterte. Der Flüsterwitz wird in der Einleitung behandelt, die Satire ist der Schwerpunkt des ersten Teils. Die eigentlich populäre Komik in der Zeit des Nationalsozialismus wurde der „Deutsche Humor“, dem der zweite Teil der



Dissertation gewidmet ist. Damit erschließt uns der Autor die Komik, die den bedeutendsten Anteil populärer Unterhaltung im Nationalsozialismus ausmachte, nicht in ihren Ausnahmen, sondern in ihrer Normalität – der bisher unbeschriebene „Deutsche Humor“. Dazu entwickelt der Verfasser eine eigene Theorie, er wirbt für ein offeneres Verständnis von nationalsozialistischer Öffentlichkeit. In den meisten Untersuchungen wird die Öffentlichkeit in der Zeit des Nationalsozialismus „als vollständig kontrolliert dargestellt“ (S. 23), eine Öffentlichkeit, „die ausschließlich aus Propaganda und Widerstand besteht“ (S. 26).

Merziger konzentriert sich auf die Quellen aus dem Bereich der populären Unterhaltung und kommt zu dem Schluss: Gelacht wurde auch im Nationalsozialismus, und nicht zu wenig, und das in allen Medien, wobei sich Buch, Theater und Film am bedeutsamsten erwiesen, der Hörfunk war weniger geeignet.

Mit diesem „Deutschen Humor“ setzten sich die Wünsche des Publikums durch, und er etablierte sich trotz des anfänglichen Widerstands der NS-Propagandisten. Später passte sich der „Deutsche Humor“ aufs Vorzüglichste in die herrschende Ideologie ein.

Fazit: Merziger hat mit seinen Forschungen die Quellen populärer Unterhaltung erstmals als Teil einer Geschichte der nationalsozialistischen Gesellschaft beschrieben. Das ist sein großes Verdienst!

**Vor Kurzem ist auch eine wichtige Biographie zu der Bedeutung der Medien im Nationalsozialismus erschienen, die sich mit Hitlers Pressechef beschäftigt.**

**Stefan Krings: Hitlers Pressechef Otto Dietrich (1897–1952): eine Biographie. Göttingen: Wallstein Verlag, 2010. 543 S. Euro 58.00 ISBN 978-3-8353-0633-2**

Erst 65 Jahre nach dem Ende des Faschismus erscheint eine Biographie über einen der mächtigsten Männer des Nationalsozialismus: Otto Dietrich, 1897 in Essen geboren, 1915 Kriegsfreiwilliger mit Eisernen Kreuzen, 1918 Abitur, 1919/1920 Politikstudium, 1921 Promotion, 1922 wissen-

schaftlicher Assistent der Essener Handelskammer, 1926/1928 Redakteur der Essener Allgemeinen Zeitung. Dann beginnt die Annäherung an den Nationalsozialismus, als er 1928 Leiter des Handelsteils der deutschnationalen München-Augsburger Abendzeitung wird, und über seinen Schwiegervater, Theodor Reismann-Grone, den Besitzer der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, berufliche Beziehungen zur Schwerindustrie eingeht. 1929 wird er Mitglied der NSDAP. 1932 tritt er in die SS ein. 1941 wird er SS-Obergruppenführer und bekleidet den gleichen Rang wie Rudolf Heß, Reinhard Heydrich und Martin Bormann.

Auch der fachliche Aufstieg parallel zur Parteikarriere ging weiter und war letztlich mit ihr verwoben: 1931 stellvertretender Chefredakteur der Esse-

ner National-Zeitung, ab August 1931 Reichspressechef der NSDAP, 1932 Organisator der nationalsozialistischen Wahlkampagnen, 1934 Vizepräsident der Reichspressekammer, Reichstagsabgeordneter, 1937/1945 Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda mit Aufgaben der Kontrolle der gesamten deutschen Presse und Beaufsichtigung der akkreditierten Auslandskorrespondenten sowie Pressechef der Reichsregierung.

1945 wurde Dietrich inhaftiert, er gehörte nicht zu den Hauptkriegsverbrechern und wurde 1949 im sogenannten Wilhelminenstraßen-Prozess zu sieben Jahren Haft verurteilt, aber schon nach wenigen Monaten wegen guter Führung entlassen. 1950 wurde er Mitarbeiter der Deutschen Kraftverkehrsgesellschaft in Düsseldorf. 1952 starb er 55-jährig.

Wie konnte ein Mann, der als farblos, verschwommen und wenig charismatisch galt und dem das Demagogische fehlte, der in seiner Arbeit mehrfach überfordert schien, den Goebbels am 21.10.1936 in seinem Tagebuch mit der Bemerkung „Er kann nichts. Und leistet nichts.“ (S. 328) eigentlich disqualifizierte, der später in ewiger Konkurrenz zu Goebbels stand, zu diesen Funktionen kommen? Waren es seine Devotion, sein ständiger Drang nach Macht und Einfluss, seine „pseudophilosophischen oder ökonomischen Elaborate“ (S. 11)?

Stefan Krings versucht Antworten zu finden, er geht weit über den Rahmen einer Lebensdarstellung hinaus, beleuchtet die Organisations- und Strukturgeschichte des Nationalsozialismus und analysiert die politische Generation der Kriegs- und Nachkriegszeit. Er hat einen großen Aufwand getrieben, um diese ausgezeichnete Biographie, zugleich seine erfolgreich an der Universität Dortmund verteidigte Dissertation, zu schreiben. Er hat weltweit in 55 Archiven recherchiert und erstmals den persönlichen Nachlass und die Familienkorrespondenz ausgewertet.

Fazit: Krings kommt zu dem Schluss, dass Dietrich ein überzeugter Nationalsozialist war, der die Presse für den Nationalsozialismus instrumentalisierte und eine treibende Kraft bei der Gleichschaltung der Presse und der Beschneidung der Pressefreiheit war.

Abschließend noch einen Blick auf die Darstellung des Nationalsozialismus in den deutschen Medien der Gegenwart.

**Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus: eine Bilanz der letzten dreißig Jahre / Hrsg. Gerhard Paul; Bernhard Schoßig. Göttingen: Wallstein Verlag, 2010. 205 S. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte; 10) Euro 20.00 ISBN 978-3-8353-0753-7**

Die zehn *Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte* mit über einhundert Beiträgen belegen, „dass es der Stadt Dachau und dem Jugendgästehaus Dachau gelungen ist, ein auch überregional beachtetes ‚Leuchtturmprojekt‘ der Vermittlung von Zeitgeschichte zu realisieren.“ (S. 8) Unter dem Titel *Beschweigen und Bekennen: die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Holocaust* befasste sich das erste Symposium im Jahr 2000 mit der Thematisierung des Mordes an den europäischen Juden während der ersten drei Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Das zehnte Symposium fragt nun mit dem Thema *Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus: eine Bilanz der letzten dreißig Jahre* nach der Entwicklung unserer Gedächtniskultur in den letzten drei Jahrzehnten. Als Beginn wird die Ausstrahlung der US-amerikanischen Serie „Holocaust“ im (west)deutschen Fernsehen im Jahr 1979 angesehen.

Den allgemeinen Rahmen für einzelne Beispiele bilden die Beiträge von Gerhard Paul „Holocaust – Vom Beschweigen zur Medialisierung: über Veränderungen im Umgang mit Holocaust und Nationalsozialismus in der Mediengesellschaft“

und von Harald Schmid „Von der >Vergangenheitsbewältigung< zur >Erinnerungskultur<: zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus seit Ende der 1970er Jahre“.

Die Vielfalt möglicher Formen der Erinnerungskultur zeigen die sieben Beiträge:

- Die Holocaustdarstellungen im Film und Fernsehen seit 1979 (Frank Bösch)
- Die Printmedien zum Nationalsozialismus zwischen Bericht, Recherche und Sensation am Beispiel der Kontroverse um die Bücher von Daniel Jonah Goldhagen und Götz Aly, des Umgangs mit dem Nationalsozialismus in ausgewählten überregionalen deutschen Tageszeitungen sowie einer Analyse der Titelbilder des Wochenmagazins DER SPIEGEL zum Themenfeld Nationalsozialismus (Alfons Kenkmann)
- Die Darstellung von Nationalsozialismus und Holocaust in bundesdeutschen Schulbüchern (Susanne Popp), in deutschen Museen (Stefanie Schüler-Springorum) sowie in den digitalen Erinnerungskulturen zwischen 1990 und 2010 am Beispiel des Internets (Wolfram Dornik)
- Gedenkstätten als Gedächtnisorte der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren (Harbo Knoch)
- Dachau als Erinnerungsort: von der „Mischung aus Mythen, Legenden, Verdrängung und Larmoyanz“ (S. 167) zu einem Ort mit offenem und reflektiertem Zugang zur lokalen Geschichte der NS-Zeit (Bernhard Schossig)

Fazit: Der Konferenzbericht verdient große Aufmerksamkeit, weil er übersichtlich und kurz gefasst an zahlreichen Beispielen die Vielfalt der Erinnerungskultur aufzeigt, aber auch auf die Versäumnisse aufmerksam macht.

Dr. h. c. Peter Jentschura · Josef Lohkämper

## Gesundheit durch Entschlackung

Zahllose Zivilisationskrankheiten sind Folgen menschlichen Fehlverhaltens, nicht das seines Körpers, seiner Organe oder Zellen. Das Buch vermittelt verblüffende Erkenntnisse. Den Autoren ist es gelungen, ein völlig neues Entschlackungssystem in drei Stufen zu entwickeln: Schlackenlösung, Neutralisierung, Ausscheidung. Mit dieser Methode kann jede Entschlackung ohne Fastenkrise oder Reaktionsphase durchgeführt werden.

Das Buch betrachtet Krankheit und Gesundheit aus einer ganz neuen Perspektive. Gleichzeitig bietet es eine völlig andere Sicht von Heilbarkeit und Heilung.

185.000 Stück verkauft · In 9 Sprachen erhältlich  
260 Seiten · ISBN 978-3-933874-33-7 · € 24,50



Verlag Peter Jentschura · D-48163 Münster · Tel. +49 (0) 25 36 - 34 29 90

Leseproben: [www.verlag-jentschura.de](http://www.verlag-jentschura.de)

# Signale für Medienstandort Mainz

Die Arbeit des 2008 eingerichteten Forschungsschwerpunktes Medienkonvergenz der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) wird im kommenden Jahr durch sechs externe Fellows des Gutenberg Forschungskollegs (GFK) der Hochschule unterstützt. Am 8. und 9. November gaben sie vor 150 Wissenschaftlern und Studierenden der Mainzer Universität bei der Tagung „Medienkonvergenz – transdisziplinär“ ihren Einstand. GFK-Fellowships werden an exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben, die die Schwerpunktsetzung der JGU – hier den im Rahmen der Forschungsinitiative Rheinland-Pfalz etablierten Forschungsschwerpunkt Medienkonvergenz – unterstützen und bereichern. Die sechs GFK-Fellows „Medienkonvergenz“ sollen die vielfältigen Aktivitäten und Antragstellungen des Forschungsschwerpunktes – u.a. für ein im Rahmen der Bundesexzellenzinitiative beantragtes Cluster „Medienkonvergenz“ – beratend unterstützen, zu ihren jeweiligen eigenen Themenbereichen forschen und nach Möglichkeit ihr Wissen im Rahmen von Vortragsserien, Tagungen und Doktorandenseminaren weitergeben. Am 9. November stellten die Fellows ihre Themen vor. Prof. Dr. Florian Dombois vom Institut für Transdisziplinarität der Hochschule der Künste Bern die „Sonifikation als Grenzgebiet zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Forschung“, der in Rom wohnhafte amerikanische Komponist Alvin Curran seine Forschungen über die Zukunft der Musik. Das Thema „e-Humanities: Herausforderungen für Geisteswissenschaften und Verlage“ behandelte Elmar Mittler, emeritierter Professor für Buch- und Bibliothekswissenschaften der Universität Göttingen und Vorreiter im Bereich der Digitalisierung. Dr. Axel-Cyrille Ngonga Ngomo, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Informatik der Uni Leipzig, sprach über die Möglichkeiten, Maschinen Bedeutung beizubringen und gab einen ersten Überblick zum Semantic Web. „Space, Place and Narrative“ war Thema der Literatur- und Sprachwissenschaftlerin Marie-Laure Ryan von der Scholar-in-Residence University of Colorado in Boulder. Und Stephan Ruß-Mohl, seit 2002 Professor für Medienwissenschaft an der Università della Svizzera Italiana in Lugano, widmete sich dem Thema „Opfer der Medienkonvergenz? Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftsjournalismus im Internet-Zeitalter“.

## Forschungsschwerpunkt Medienkonvergenz

Die Johannes Gutenberg-Universität zeichnet sich im Bereich der Medien bereits seit Jahrzehnten durch ein bundesweit nahezu einzigartiges Profil und Potential aus. Sie verfügt über ein Cluster von medienwissenschaftlichen Fächern, die überdurchschnittlich gut aufgestellt sind. Ziel des Forschungsschwerpunktes „Medienkonvergenz“ ist es, die rechtlichen und wirtschaftlichen Folgen der rasanten Medienevolution, ihre kulturellen Potenziale und kreativen Möglichkeiten kritisch zu erfassen und wissenschaftlich aufzuarbeiten. Univ.-Prof. Dr.

Stephan Füssel, Sprecher des Forschungsschwerpunktes Medienkonvergenz: „Bei der Bandbreite der Fächer, von der Neurolinguistik bis zur Psychosomatik, von den disziplinären Fächern der Buchwissenschaft, Filmwissenschaft, Theaterwissenschaft, Publizistik und Journalistik bis hin zu den Schnittstellendisziplinen Medienrecht, Medienökonomie, Medienmanagement und Medienpädagogik reichen, können wir methodische Brücken zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften in einem bisher an der Mainzer Universität und generell nicht praktiziertem Ausmaß schlagen.“

Die beteiligten Institute beschäftigen sich zum Teil bereits seit Jahrzehnten mit grundlegenden Fragen der Medienforschung – Buchwissenschaft seit 1947, Publizistik seit 1966, Journalistisches Seminar seit 1978, Theaterwissenschaft seit 1990, Filmwissenschaft seit 1993, das Mainzer Medieninstitut, eine interdisziplinäre Einrichtung zur Weiterbildung im Medienrecht, seit 1999. Dabei können die Mainzer Medienwissenschaftler auf ein bewährtes Netzwerk von Praktikern der umliegenden Fernsehanstalten, Verlage, Medienfirmen und Organisationen wie ZDF, SWR, 3sat, HR, FAZ, FR, Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Deutsche Nationalbibliothek und viele andere zurückgreifen.



Univ.-Prof. Dr. Stephan Füssel

© Christian Matthes

## Medienhaus

Starken Rückenwind erhalten die Medienwissenschaftler in Mainz auch von ihrer Landesregierung. Die will die Ausbildung für Medienberufe in Mainz in Zukunft fach- und hochschulübergreifend bündeln und mit dem Neubau eines Medienhauses auf dem Campus der Universität die derzeit über sieben Standorte verteilten Institutionen der Medienforschung der Universität und der Fachhochschule Mainz zusammenführen. Bei den 35 Millionen Euro teuren Um- und Neubaumaßnahmen werden ein Seminar- und Verfügungsgebäude und ein Technisches Medienzentrum entstehen, in dem Produktionsräume mit modernster Technik ausgestattet sein werden: u.a. ein Digitales Fernsehstudio, ein Hörfunkstudio, Räume für Lehrredaktionen, ein Multimediasaal, Ton- und Trickfilmstudios, Gelegenheiten zur Erstellung von zwei- und dreidimensionalen Animationen und ein Desktop Publishing-Studio. Angestrebter Baubeginn ist Anfang 2012, die Bauzeit wird auf zwei bis drei Jahre geschätzt. In dem neuen Medienhaus sollen rund 40 Professorinnen und Professoren mit ihren Mitarbeitern aus allen Bereichen der Medienwissenschaften zusammenarbeiten. An der Universität und der Fachhochschule in Mainz bereiten sich zurzeit zusammen rund 4.500 Studierende in einem sehr breiten Fächerspektrum – von der Buch-, Film- oder der Theaterwissenschaft über die Publizistik, die Medienpädagogik, das Medienrecht, Medienmanagement oder die akademische Journalistenausbildung bis hin zum Mediendesign und der Medieninformatik – auf Berufe in der Medienwirtschaft vor.

[www.medienkonvergenz.uni-mainz.de](http://www.medienkonvergenz.uni-mainz.de)



**Martin Welker, Andreas Elter, Stephan Weichert (Hrsg.): Pressefreiheit ohne Grenzen? Grenzen der Pressefreiheit.** Köln: Herbert von Halem Verlag, 2010. 344 S., 3 Abb., 1 Tab., Broschur, ISBN 978-3-86962-008-4, € 21,-

„Jeder Journalist muss überall auf der Welt das Recht haben, frei und ohne Angst berichten zu können“ lautet der Grundsatz der UNESCO-Kommission, die am 3. Mai 1994 den Internationalen Tag der Pressefreiheit initiierte. Jährlich erinnert dieser Tag an die Verletzung von Informations- und Freiheitsrechten in vielen Staaten der Erde – denn weltweit mehr als 70 getötete Journalisten im Jahr 2009 und aktuell über 160 inhaftierte Berichtersteller stimmen nachdenklich. Zum diesjährigen Tag der Pressefreiheit am 3. Mai 2010 erschien im Herbert von Halem Verlag der Sammelband *Pressefreiheit ohne Grenzen? Grenzen der Pressefreiheit*, herausgegeben von Professoren der Macromedia Hochschule für Medien und Kommunikation (MHMK) Prof. Dr. Martin Welker (München), Prof. Dr. Andreas Elter (bundesweiter Studiengangleiter für Journalistik) und Prof. Dr. Stephan Weichert (Hamburg).

Die Lage der Pressefreiheit wird von der westlichen Welt über Afrika und den Nahen Osten bis Asien thematisch u. a. in Bezug auf Demokratie, Menschenrechte, Medienpolitik untersucht und es wird kritisch aufgezeigt, wo die Grenzlinien verlaufen.

Die Autoren sind alle ausgewiesene Experten in ihren Berichterstattungs- bzw. Forschungsfeldern und haben langjährige Berufs- und Auslandserfahrung. Es gibt jede Menge hoch interessante Einzeluntersuchungen wie die von Dr. Manfred Redelfs, der das 2006 in Deutschland in Kraft getretene Informationsfreiheitsgesetz im internationalen Vergleich beurteilt. Redelfs leitet seit 1996 die Rechercheabteilung von Greenpeace, ist Lehrbeauftragter an den Universitäten Hamburg und Dortmund und Gründungsmitglied der Journalistenorganisation Netzwerk Recherche. Hans-Ulrich Jörges, Mitglied der Chefredaktion des *Stern*, plädiert in seinem Beitrag dafür, Europa journalistisch zu vereinigen. Um die Ziele der von ihm 2007 vorgeschlagenen „Europäische Charta für Pressefreiheit“ praktisch umzusetzen will er die europäischen Journalistenverbände gewinnen ein „Zentrum für europäische Pressefreiheit“ zu gründen und zu unterhalten.

Neben solchen aktiven journalistischen Praktikern und Au-

toren, die mit ihren Überblicksbeiträgen und praxisgebundenen Erfahrungsberichten aus dem journalistischen Alltag berichten, kommen auch Hochschulprofessoren zu Wort, die sich dem Problem aus wissenschaftlicher Perspektive nähern. So Prof. Dr. Richard Vielwerth, der an der MHMK München Journalistik lehrt und das schwierige Verhältnis der Kompetenzabgrenzungen zwischen Verlag und Redaktion behandelt. Er beleuchtet die Entwicklung des Begriffs der „inneren Pressefreiheit“, der in der deutschen Rechtsprechung zwar nirgends konkret verankert ist, unter dem man heute aber die „grundsätzliche Eigenständigkeit der Redaktion“ versteht. Die innere Pressefreiheit soll den Journalisten gegen den Einfluss des Verlegers schützen, um eine korrekte Berichterstattung im Sinne des Artikels 5 GG sicherzustellen. Hoch spannende, umkämpfte und aktuelle Themen!

*Pressefreiheit ohne Grenzen* geht zurück auf eine Reihe von Vorträgen und Diskussionen, die rund um den Internationalen Tag der Pressefreiheit 2009 von der Macromedia Hochschule, der größten privaten Medienfakultät in Deutschland, an den Standorten München, Köln und Hamburg veranstaltet wurden. Die MHMK wurde 2006 gegründet und ist eine staatlich anerkannte Fachhochschule.

Das Buch richtet sich an interessierte Leser und an praktizierende Journalisten und Berufseinsteiger, die ihre öffentliche Aufgabe engagiert reflektieren und zugleich über die internationale Situation informiert werden möchten. (ab)



**Stephan Weichert, Leif Kramp, Alexander von Streit (Hrsg.): Digitale Mediapolis. Die neue Öffentlichkeit im Internet.**

Köln: Herbert von Halem, 2010. Broschur ISBN 978-3-86962-012-1 € 18,-

In den USA herrscht Aufbruchstimmung. Eine neue Generation von kreativen Journalisten, Bloggern und sozialen Netzwerkern nimmt ihr Schicksal selbst in die Hand:

In unabhängigen Redaktionsbüros, Medienhochschulen und Startups sprudelt es vor kreativer Energie. Der Kollaps der alten Medien hat eine Riege publizistischer Vordenker auf den Plan gerufen, die sich mit dem Rückbau der Branche durch Verlagsinsolvenzen, Redaktionszusammenlegungen oder Massentlassungen nicht abfinden wollen. Ihr erklärtes Ziel: ein interaktiver Versammlungsort im Internet, der das Fundament für einen Journalismus der Zukunft bilden soll. In „Digitale Mediapolis“ sprechen Journalisten und Medienforscher aus den USA in 15 Interviews mit den Medienwissenschaftlern Stephan Weichert und Leif Kramp über den digitalen Wandel und über die Zukunft der Netzöffentlichkeit. Besucht werden Denklabore und einstige Bastionen des Qualitätsjournalismus in Los Angeles, San Francisco und New York auf der Suche nach Antworten auf Fragen wie: Wie werden wir uns in Zukunft informieren? Welche Rolle spielen dabei die neuen Technologien? Und wie verändern sie unsere Gesellschaft?

**Joseph Beuys. Räume 1971–1984. Plastiken und Objekte 1952–1974 im Kaiser Wilhelm Museum Krefeld. Hrsg. von Sabine Röder, Kunstmuseen Krefeld mit Textbeiträgen von Sabine Röder, U We Claus, Martin Hentschel, Dieter Koeplin, Andreas Schalhorn, Johannes Stüttgen und Thomas Wagner.**

Bielefeld: Kerber Verlag, 2010. 208 Seiten, 33 s/w- und 46 farbigen Abbildungen, Klappenbroschur, gebunden ISBN 978-3-86678-269-3 · € 29,95

Die vorliegende Publikation verdankt ihre Existenz der Tatsache, dass das Sammlerehepaar Helga und Walther Lauff im September 2007 beschloss, ihre in Leihgabe überlassene Werkgruppe mit der zentralen Installation „Barraque d’dull Odde“ von Joseph Beuys dem Krefelder Kunstmuseum zu entziehen. Der Schock über diese Nachricht saß tief, denn es handelt sich hierbei um die einzig in NRW verbliebene, noch eigenhändig von Joseph Beuys selbst eingerichtete Werkanlage.

Um den kulturellen Verlust nicht nur für die Stadt Krefeld und das Land NRW, sondern auch für das Kunstwerk selbst zu verdeutlichen, veranstaltete das Museum 2008 ein wissenschaftliches Symposium unter reger Teilnahme von anerkannten Beuys-Forschern. Die Beiträge der Redner sind in diesem Band gesammelt und eröffnen Einblicke in den Beuys-Komplex im Kaiser Wilhelm Museum in Krefeld, deren Einzigartigkeit und bedingungslose Unteilbarkeit.

Johannes Stüttgen hebt bereits im ersten Beitrag den Feldcharakter der im Krefelder Museum eingerichteten Räume heraus und untermauert aufgrund von zahlreichen Details die bedingungslose Unvergleichbarkeit der Installation und zwar genau an dem Ort in Krefeld. Für ihn erschließt sich die 1971 von Joseph Beuys eingerichtete „Barraque d’dull Odde“ als Schlüsselwerk, da sich hier Wesentliches nicht aus dem Zusammen, sondern aus dem Dazwischen, was Beuys selbst als Kraftfeld bezeichnet, erschließt.

In zahlreichen Beispielen erläutert Dieter Koeplin im Weiteren die in der Werkgruppe enthaltene Doppelplastik „Gundfa-

na des Westens – Dschingis Khans Flagge“. Der Leser benötigt hier bereits ein profundes Wissen über das Werk von Joseph Beuys, um den detaillierten Ausführungen zu folgen, zumal die meisten Abbildungen nicht im laufenden Text, sondern in einem separaten Teil nachzuschlagen sind. Ein umfangreicher Anmerkungsapparat festigt sicherlich die Bedeutung der Doppelplastik innerhalb der Werkgruppe, erfordert allerdings vom Leser eine enorme Geduld, um aus dem Dschungel der Zitate und Anmerkungen die Aussage des Verfassers zu filtern.

Der skulpturalen Qualität der Plastik „Fond IV/4“, einer eher minimalistischen Arbeit von Joseph Beuys, widmet sich Andreas Schalhorn in einem nicht weniger kenntnisreichen Beitrag. Hier sind allerdings die gut gesetzten Raum- und Detailfotos sehr hilfreich, um sich dem Speicher- und Verdichtungscharakter der Plastik zu nähern.

In der Dramaturgie des Buches bildet die Untersuchung des Beuyschülers U We Claus den Höhepunkt der Ausführungen. Er exemplifiziert „12 Samenkörner der *Phytolacca americana*“ aus der Plastik „Barraque d’dull Odde“ zur Erschließung des erweiterten Kunstbegriffs von Joseph Beuys. Hier wird die Dimension der aus 600 Einzelementen bestehenden Installation für jeden Beuyskenner und umso mehr für den „nur“ interessierten Leser deutlich.

Der Intension des Buches folgend und weithin verständlicher sind die Ausführungen von Thomas Wagner. Er erläutert allgemeinverständlich die Zusammenhänge zwischen Künstler, Werk, Wissenschaft, Museum, Sammler und Politik. Dieser Beitrag bleibt nicht im Materiellen, sondern setzt einen Appell an alle Beteiligten zum Handeln, um nicht in der Gegenwart die Zukunft zu verspielen.

Sicherlich bildet die vorliegende Publikation die Grundlage für die Einigung und den Verbleib der Werkgruppe im Krefelder Museum, hat aber darüberhinaus diese neu erschlossen, zahlreiche Bezüge der Einzelemente reflektiert und die Einzigartigkeit der Installation demonstriert. (mls)



*Unsere Rezensentin Marlies Lang-Schilling (mls) hat Kunstgeschichte studiert. Sie beschäftigt sich intensiv mit der Wiesbadener Kunst des 19. und 20. Jahrhundert und der Kunstrichtung Fluxus.*

*antiquariat-lang@t-online.de*



**Beuys für alle! Auflagenobjekte und Multiples.** Hrsg. von Marc Gundel, Städtische Museen Heilbronn. Vorwort und Textbeitrag von Marc Gundel sowie mit fünf Interviews mit René Block, Lucrezia de Domizio Durini, Jörg Schellmann, Klaus Staeck sowie mit dem Beuys-Sammler Manfred Ballmann.

Bielefeld: Kerber Verlag, 2010. 240 Seiten, 7 s/w-Abbildungen, 71 farbige Abbildungen, Softcover in Leinen gebunden

ISBN 978-3-86678-458-1

€ 22,50

Mit der Ausstellung „Beuys für alle“ wird in Heilbronn in der Neuen Kunsthalle erstmals die Sammlung Ernst Franz Vogelmann der Öffentlichkeit zugänglich gemacht („Beuys für alle! Auflagenobjekte, Druckgrafiken, Editionen, Filme, Multiples“, 2. Oktober 2010 bis 23. Januar 2011, Kunsthalle Vogelmann, Heilbronn). Ähnlich der Aussage „Jeder ist ein Künstler“ ist der Titel der Ausstellung „Kunst für alle“ programmatisch und möchte das Werk von Joseph Beuys allgemeinverständlich machen, den Weltkünstler „von unten“

hölzerne Denkraum wurde innerhalb von 18 Jahren mit mehr als 10.000 Exemplaren zum meistverkauften Multiples überhaupt und hat heute einen Marktwert von ca. 800 bis 1000 Euro. Da Beuys ein Künstler war, der alles selbst erledigen wollte und dem seine Signatur als Handschrift sehr wichtig war, hat er jede Signatur auch als Fluxus-Aktion gesehen, sehr individuell und situationsbezogen.

In der weiteren Ausführung werden verschiedene in der Ausstellung gezeigte Multiple beschrieben und allgemeinverständlich erklärt: u.a. der Filzanzug, Rose für direkte Demokratie, das Schweigen, Pflasterstein, die Capri-Batterie oder die Sandzeichnungen, eine Fotoserie von Charles Wilp.

Wegbereiter dieser Kunstrichtung auf der Suche nach der Kunst die nicht Kunst ist war Marcel Duchamp. Er signierte schon 1914 Alltagsgegenstände wie den Flaschentrockner oder ein Urinal. Es folgten Readymades von Man Ray, Claes Oldenburg, Daniel Spoerri oder George Brechts Sonnensalz in den frühen 1960iger Jahren. Warum und in welchen Zusammenhängen die Objekte erworben wurden, veranschaulicht ein Interview von Rita E. Täuber mit dem Sammler Manfred



beleuchten. Die Multiples von Beuys waren zu Lebzeiten des Künstlers für jedermann erschwinglich und sind aus der Alltagswelt entlehnt.

Der Katalog in einem handlichen Pocketformat, übersichtlich und komprimiert in seinen Texten, erweckt Neugier und gibt verständlich und in manchen Passagen sogar mit situationsnaher Spannung die Intension der Grundidee der Multiples wieder. Im Gegensatz zu seinem übrigen Werk verzichtet Joseph Beuys bei den Multiples auf Provokation, die Verwendung alltäglicher Gegenstände, minimal aus ihrem Kontext herausgelöst, wecken das Augenmerk des Betrachters und sensibilisieren den Fokus. Gegensätzliche Elemente wie Wärme und Kälte, Bewegung und Statik werden mit den Multiples zur Marke Beuys und verhelfen dem Künstler zum internationalen Durchbruch.

Ganz wichtig sind in diesem Prozess der Kunstvermittlung die Verleger von Beuys, deren Wirken in einem gesonderten Beitrag gewürdigt wird. In unbegrenzter Auflage erschien z.B. 1968 das Auflagenobjekt „Intuition“, ein genagelter Holzkasten mit handschriftlicher Betitelung und Signatur von Joseph Beuys bei Wolfgang Feelisch zum Preis von 8 Mark. Dieser

Ballmann, der über 300 Multiples von insgesamt 557 in seiner Sammlung zählt.

„Beuys für alle“ zu vermitteln und erklärbar zu machen, das ist der Publikation und der Ausstellung in Heilbronn gelungen. Sinnfällige Gliederungen mit komprimierten, auf die Information und Erklärung reduzierten Texten ermöglichen auch dem neugierigen Kunstlaien einen Zugang zum Werk von Joseph Beuys. Dies ist sicherlich im Sinne von Beuys, der den Einzelnen erreichen wollte, um in der Gesellschaft eine Veränderungen zu bewirken. (mls)

**Neue Alchemie. Kunst der Gegenwart nach Beuys. Texte von Melanie Bono, Barbara Gronau, Verena Kuni.**

**Texte in Deutsch und Englisch.**

Köln: Wienand Verlag, 2010. 160 Seiten mit 86 farbigen und 33 s/w Abb., Klappenbroschur

ISBN 978-3-86832-038-1

€ 24,-

Mit der großen Beuys-Werkschau in Düsseldorf, der Ausstellung von Zeichnungen aus dem Museum in Moyland und

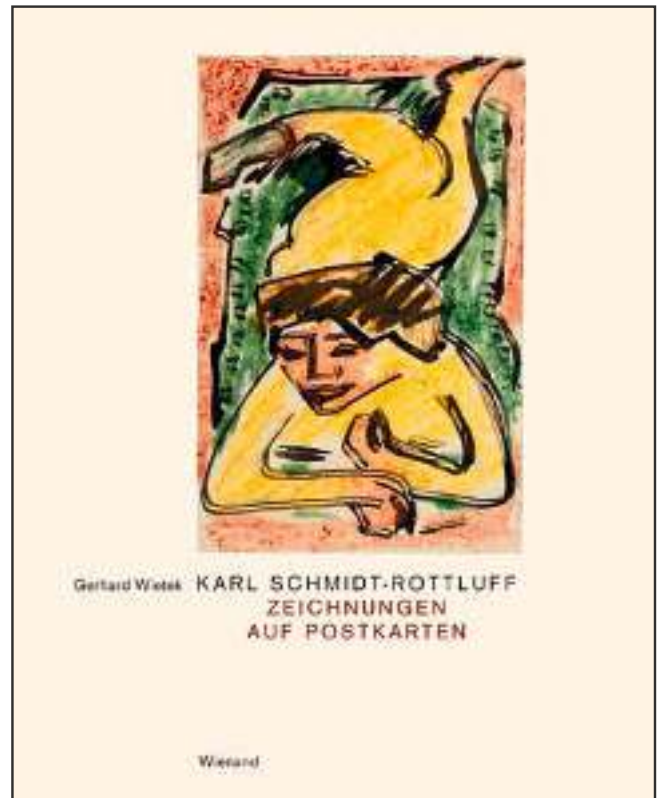
der Sammlungsausstellung Vogelmann „Beuys für alle“ in Heilbronn erlebt die Auseinandersetzung mit dem großen Klassiker der Nachkriegszeit gegenwärtig eine unübersehbare Wiedergeburt. In der in Münster konzipierten Ausstellung geht es nicht um die Werke von Beuys selbst, sondern elf zeitgenössische Künstler zeigen unter dem Titel „Neue Alchemie“ die Wirkung beuyscher Ideen in der aktuellen Kunst (Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, 19. September 2010 bis 16. Januar 2011). Der Titel assoziiert die Konzentration auf die von Beuys immer wieder herausgestellte Darstellung von Arbeitssituationen und -prozessen durch die gewählten Materialien aus der Natur und den transformierenden Umgang mit dem Raum selbst. Einführend erläutert Verena Kuni die Beziehung von Alchemie und Kunst von Paracelsus zu Rudolf Steiner und Beuys. Die Verbindungen erschließen sich schlüssig, scheinen komplex und konstant. Die Alchemie in der Kunst präsentiert sich in Bildern und Zeichen, die spezifisches Wissen voraussetzen, die Bildsprache entsteht.

Die Bildsprache bei Joseph Beuys erläutert Barbara Gronau in ihrem Beitrag über die Grundzüge der Beuyschen Plastik, den erweiterten Kunstbegriff. Das gezielte Arrangieren und Inszenieren der Objekte im Raum verfolgte das Ziel, den Betrachter in mannigfacher Weise in die Installation mit einzubeziehen. Dabei war das charismatische Auftreten von Beuys in seinen Aktionen ein entscheidender Faktor.

Die Dominanz von Beuys ist vielleicht auch der Grund, dass sich, erst über 20 Jahren nach seinem Tod, eine Kunst der Gegenwart nach Beuys bilden kann. Trotz einer Vielzahl von Beuys-Schülern, so die Feststellung der Mitherausgeberin, gelang es keinem, direkt an das Werk von Joseph Beuys anzuknüpfen.

Die Neugier des Lesers steigt: Ist dies in den ausgewählten Arbeiten der elf Künstler gelungen? Im Folgenden werden ihre ausgestellten Werke mit einer kurzen Erläuterung zum Werk in Wort und ausreichendem Fotomaterial vorgestellt. Erwartungsvoll hofft der Leser nun auf die Bezüge zum Werk von Joseph Beuys, der versprochenen Erweiterung und natürlich auch auf die Eingliederung zum Titel der Ausstellung: Neue Alchemie. Was die einführenden Texte fundiert und beispielhaft näherbrachten, wird in den Beschreibungen der Ausstellungsobjekte leider nicht fortgeführt. Der Leser erhält lediglich eine Kurzbeschreibung von Material- und Arbeitsweise und versucht nun selbst die Bezüge herzustellen. Die Künstler verwenden Materialien aus der Natur und dem Alltag, setzen sie in Bezüge zum Raum, zeigen Prozesse auf, eröffnen zahlreiche Assoziations- und Interpretationsmöglichkeiten, bleiben aber damit in der Tradition von Fluxus. Einzig bei der Arbeit von Myriam Holme wird der Begriff der Alchemie aufgegriffen. Eine sichtbare Prozesshaftigkeit, die Transformation der Materialien, eine Aussage im Sinne der Sozialen Plastik, eine Provokation an gesellschaftlichen Verhältnissen, die bei Beuyschen Installationen ganz wichtig ist, fehlt bei allen ausgestellten Werken.

Ein Hinweis auf das Auftauchen einer neuen Tendenz in der zeitgenössischen Kunst, sogar mit dem Anspruch auf eine Erweiterung des Werkes von Joseph Beuys, ist nicht zu erkennen. Die Publikation schließt mit den Biografien der Künstler und so bleibt beim Leser die leise Hoffnung, durch einen Besuch der Ausstellung die versprochenen Bezüge selbst zu entdecken. (mls)



**Gerhard Wietek:**  
**Karl Schmidt-Rottluff. Zeichnungen auf Postkarten.**

Köln: Wienand, 2010. 684 Seiten mit 263 farbigen und 327 s/w Abb., Leinen mit Schutzumschlag  
ISBN 978-3-86832-010-7  
€ 88,-

Expressionisten sind im Ausstellungsherbst 2010 wieder en vogue – gerade ist in Wiesbaden die Ausstellung: „Das Geistige in der Kunst – Vom Blauen Reiter zum Abstrakten Expressionismus“ eröffnet worden und zeigt das Wirken der Künstler und Förderer wie z.B. Heinrich Kirchhoffs. Oft schlummern in Privatsammlungen aufgrund von jahrzehntelangen persönlichen Bekanntschaften und Freundschaften noch Kleinode der künstlerischen Ausdrucksform: der Brief und die Postkarte, vom Künstler selbst gestaltet oder mit Zeichnungen illustriert.

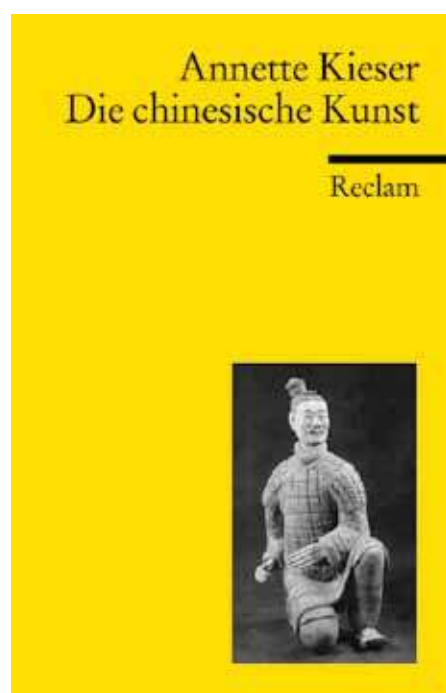
Diesem Kleinod der künstlerischen Ausdrucksform gibt der vorliegende Katalog zu den Zeichnungen von Karl Schmidt-Rottluff neue Aufmerksamkeit. In der Einleitung erhält der Leser einen Einblick in die Geschichte der Postkarte, die zum Ende des 19. Jahrhundert zu einem der wichtigsten Kommunikationsmittel wird. Dabei waren die Zeichnungen nicht nur Illustration für die schriftliche Aussage der Postkarte, sondern auch Ideenskizzen, Detailzeichnungen, oftmals auch Vorlage und Überlegungen zu späteren Bildern.

Auch Schmidt-Rottluff liebte und nutzte dieses spontane Ausdrucks- und Vermittlungsmedium, insgesamt 224 künstlerisch gestaltete Karten und Briefe werden in der vorliegenden Publikation vorgestellt. Diese Mitteilungsfreude, heute würde man sie als Mail Art bezeichnen, spiegelt nicht nur die Spontanität im Zeichnen und Illustrieren, sondern zeigt auch die vielfältigen Verflechtungen zu Malerfreunden, Institutionen, Kunsthändlern, Sammlern und Förderern. Wann, warum, wie und in welchem Ausmaß ein Austausch entstand,

eröffnet spannende Einblicke in die Kunstszene des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Analyse der Motivauswahl, der Absendungsorte, Adressstempel belegen Arbeitsplätze und Stilphasen in der Entwicklung des Zeichners Schmidt-Rottluff.

Der Fokus der Betrachtung liegt in der Ein- und Zuordnung der Postkarte und nicht in deren Interpretation. Dies auch im Sinne Schmidt-Rottluffs, der sich zu Erklärungen seiner Werke zeitlebens kritisch äußerte. Den Fakten folgend, beschreibt der Katalog in chronologischer Anordnung, jeweils mit der dazugehörigen Abbildung, jede einzelne Postkarte und Briefzeichnung von 1909 bis in die 1950er Jahre. Hier zeigt sich die profunde Kenntnis des Autors Gerhard Wietek als einer der führenden Experten zu Leben und Werk des expressionistischen Künstlers. Die begleitenden Texte geben in ihrer Kürze alle Informationen zu Umfeld, Situation und biografischem Hintergrund. Die Deutung des gewählten Motivs ordnet sich in die zeitliche Werkanalyse. Bezüge zu aktuellen Gegebenheiten wie z.B. bei der Zeichnung „Drei Strandkörbe“ von 1909, die entstand als die Zeitungen des Landes von einem ungewöhnlich warmen Oktober berichten, sind schlüssig und erklären Motivauswahl und Entstehung.

Mit einer pädagogischen Leichtigkeit entführt und begeistert der Autor auch den kunstfernen Laien in und für das Werk des Expressionisten. Die biografischen Daten zu Schmidt-Rottluff und ein Namens-, Orts- und Sachregister sind in diesem Sinne nur ein Zusatz zur Erschließung des Themas, und machen das imposante Werk nur noch leichter erschließbar. Die vorliegende grundlegende Arbeit ist mehr als ein Stück Kunstgeschichte oder eine Detailsicht auf das Werk Schmidt-Rottluffs. Mit wissenschaftlicher und chronologischer Exaktheit entdeckt der Autor ein Kleinod der Kommunikation als Kunstmittel, das Geschichte erzählen kann wie kaum ein anderes. Diese vorbildliche kunstwissenschaftliche Vermittlung einer Begeisterung für die Kunst und für deren Umfeld gelingt selten und kann deshalb nicht hoch genug gelobt werden. (mls)



**Annette Kieser:  
Die chinesische  
Kunst.**

Stuttgart: Philipp  
Reclam jun. 2010.  
Mit 44 Abbildungen  
und 2 Karten.  
304 Seiten  
ISBN 978-3-15-  
018738-8  
€ 8,80

In den letzten Jahren hat sich das Bild von der chinesischen Kunst grundlegend gewandelt. Lange Zeit war das Bild der Kunst durch das Auge westlicher Sammler geprägt, und was in Museen für Ostasiatische Kunst oder in den Asienabteilungen insbesondere großer Museen in den Vereinigten Staaten von Amerika wie dem Metropolitan Museum in New York repräsentiert wurde, spiegelte die Aufmerksamkeit der chinesischen wie der westlichen Sammler und war weitgehend geprägt von dem Bedürfnis, die traditionelle Kultur und Kunst Chinas zu bewahren. Daneben aber öffneten sich neue Horizonte, durch Grabungsfunde, aber auch durch die Wahrnehmung von Alltagskultur und Volksreligionen. Vor allem spektakuläre Ausgrabungsfunde haben die Archäologie in China im letzten Jahrhundert zum wichtigsten Zweig der Kunstwissenschaft werden lassen. Denn viele Zeugnisse der Kunst vergangener Zeiten haben sich überirdisch nicht erhalten, während insbesondere in Gräbern lange Zeit vergessene Dinge bewahrt wurden. Sensationell etwa war der Fund der Grabarmee des Reichseinigers und ersten Kaisers von China, Qin Shihuangdi, im Jahre 1974 mit den lebensgroßen Tonkriegerern. Da man sich zur Zeit bewusst zurückhält, überall, wo man weitere Funde vermutet, zu graben, weil man sich oft noch sehr unsicher ist, wie die dann ans Tageslicht beförderten Objekte dauerhaft konservatorisch in einem stabilen Erhaltungszustand bewahrt werden können, verspricht die Zukunft noch viel Neues. Diesem Umstand der zunehmenden Bedeutung archäologischer Entdeckungen trägt die vorliegende Darstellung in besonderer Weise Rechnung. Das bedeutet zugleich, dass die Malerei und die Kalligraphie gegenüber den frühen Bronzefunden, der Entwicklung der Keramik, den Grabbeigaben im Vergleich zu bisherigen Darstellungen der Kunstgeschichte Chinas etwas in den Hintergrund tritt. Aber es sind doch alle Themen behandelt, und insbesondere ist die Vor- und Frühgeschichte Chinas im Lichte des heutigen Kenntnisstandes dargestellt. Manches hätte vielleicht gelegentlich pointierter formuliert werden können, dann aber finden sich zutreffende Bemerkungen wie die folgende, die entgegen manchen in China propagierten Wünschen nach einer langen chinesischen Kontinuität die Entstehung Chinas aus der Mischung einer Vielfalt einander zunächst fremder Kulturen deutet, „aus dem Zusammenspiel dieser unterschiedlichen neolithischen Gruppen aus verschiedensten Gebieten, die sich nicht nur durch ihre materielle Kultur unterschieden, sondern wahrscheinlich auch unterschiedlichen Ethnien und Sprachgruppen angehörten“ (S.14). Auch wenn man sich über die wichtigsten Facetten chinesischer Kunst gut informiert fühlt, dürfte mancher von der Knappheit der Darstellung der neueren Entwicklungen enttäuscht sein. Den Entwicklungen während der ausgehenden Kaiserzeit und dann vor allem im 20. Jahrhundert hätte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollen. Insgesamt aber ist die Darstellung anregend, zum wiederholten Nachlesen ebenso wie zum Nachschlagen geeignet. Wer mehr sucht, wird in Fachbibliotheken gehen oder farbige Ausstellungskataloge konsultieren, aber zur ersten Orientierung und zur Unterrichtung über wichtige Kunstrichtungen einschließlich kunsthandwerklicher Traditionen ist das Bändchen bestens geeignet.

Rezensent: © Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer.  
schmidt-gl@hab.de



**Alfried Wiczorek, Michael Tellenbach und Wilfried Rosendahl (Hrsg., 2007): Mumien. Der Traum vom ewigen Leben. Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Band 24**

Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim und Verlag Phillip von Zabern, Mainz a. Rh., XVIII, 378 Seiten mit 328 Farb- und 36 Schwarzweißabbildungen  
ISBN 978-3-8053-3779-3  
€ 34,90

Der vorliegende Begleitband zur weltweit größten Mumienausstellung, die von den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim (rem) konzipiert und erstmals im September 2007 gezeigt wurde, ist nach wie vor aktuell: einerseits, weil die Schau mit über 60 Exponaten aus aller Welt nach weiteren Stationen – Kassel, Schleswig, Bozen – gegenwärtig durch zehn Städte der U.S.A. tourt, andererseits, weil die voluminöse Sammelschrift neben einer ausführlichen Dokumentation der Exponate auch die facettenreichen Referate eines begleitenden Symposiums zum Thema Mumien und Mumifizierung wiedergibt. Und ein

weiterer, keineswegs marginaler Aspekt ist zu erwähnen: Die anhaltende ethische Diskussion über den Umgang mit denen, die nicht zu Erde wurden (oder sollte man sagen, mit dem, was nicht zu Erde wurde, denn juristisch betrachtet ist ein menschlicher Leichnam eine Sache).

Die Worte „Bedenke, o Mensch, dass Du Staub bist und wieder zu Staub wirst“ gelten zwar als Mahnung an die Vergänglichkeit des Lebens, gleichsam als Naturgesetz, aber zum Wohle der Wissenschaft und zum Erfolg von Museen werden zahlreiche biogene Quellen aus natürlichen und intentionellen Gründen nicht zu Erde. Damit zählen Mumien zu den anthropologisch aufschlussreichsten und stark beeindruckenden Zeugen der Vergangenheit.

Wilfried Rosenthal, stellvertretender Direktor rem, ist Projektleiter der Ausstellung, deren Ausgangspunkt die Wiederentdeckung von 19 Mumien, Ganzkörpermumien und mumifizierten Körperteilen war. Die ungeklärte Herkunft der Museumsfunde führte zu einem internationalen, fächerübergreifenden Forschungsprojekt, mittels forensisch-anthropologischer Methoden die Identität der Mumien und deren Fundgeschichte zu klären. Mittlerweile ist das Projekt zu *German Mummy Project* avanciert und in allen Medien präsent. Für Anthropologen und Archäologen sind Mumien seit jeher ein wissenschaftliches Archiv ersten Ranges gewesen und mit non-invasiven computertomographischen Verfahren sowie mit aDNA-Methoden, Keratinisotopie und chemisch-toxikologischen Analysen hat sich das Methodenspektrum erheblich erweitert. Der vorliegende Band zeigt durch die Wiedergabe der – überwiegend wissenschaftlich differenzierten, aber auch in einigen Fällen seminaristisch prämaturnen Referate – eines Begleitsymposiums die ganze Palette der Forschungsansätze, beginnend mit einem einführenden Beitrag über Mumia, Mumien und Mumifizierung sowie vier Beiträgen zum „natürlichen Kreislauf von Werden und Vergehen“, und zwar „weltweit und natürlich“, bis zu einem ausführlichen „Gang durch die Kulturen“. Weitere dreizehn Referate konzentrierten sich nicht nur auf Ägypten oder den Andenraum, sondern zeigen, dass Mumifizierung auch in Ozeanien oder in Australien bei den australischen Aborigines sowie in China und Japan praktiziert wurde. Mumien aus Kirchen und Klöstern sind an vielen Orten entdeckt worden, aber besonderes Interesse finden hier die natürlich mumifizierten Leichname aus der Dominikanerkirche von Vác (Ungarn) und deren Gesichtsrekonstruktionen. Auch die balsamierten Leichname von Lenin, Mao und Evita finden Beachtung, und ein Übersichtsreferat erläutert moderne Verfahren der Kryokonservierung. Es folgen Kapitel über „Mumia und Mumien in

Medizin und Kunst“ sowie „Methoden der modernen Mumienforschung“ von der Röntgenanalytik über molekulargenetische und toxikologische Methoden bis zur Analyse von Kontaminationen und der Technik des Rapid-Prototyping. Der Medienpräsenz von Mumien in Filmen sowie Sachbüchern für Kinder und Jugendliche ist ein weiteres Kapitel gewidmet, bevor in 30 Einzelbeiträgen die „Mumien aus aller Welt“, menschliche und tierische, von den Leihgebern einzeln vorgestellt werden.

Der stattliche und qualitativ in hervorragender Weise bebilderte großformatige Band wendet sich vorwiegend an ein po-

## Wohin mit Ihren aussortierten Altbeständen?

Wir bieten ein Vermarktungskonzept mit „Rundumservice“: Bundesweite Abholung, Lagerung, Verkauf und Versand.

Etat erhöhen – ohne Aufwand und Kosten für Sie.

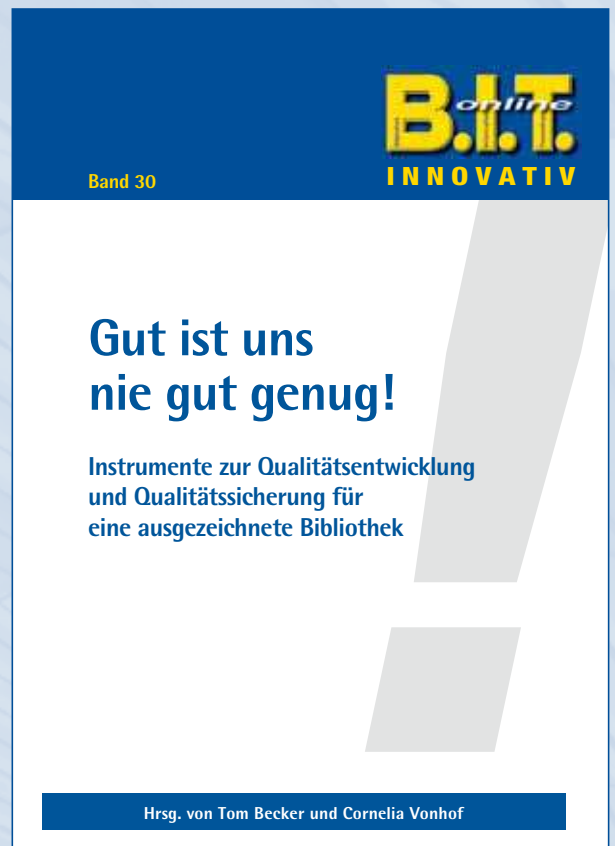
**getbooks.de GmbH, Edgar Hardt, Max-Planck-Str. 21a,  
65520 Bad Camberg, Fon: 06434-905390, ehardt@getbooks.de**

pulärwissenschaftliches Publikum und setzt sich darin deutlich von wissenschaftlichen Werken wie Arthur Aufderheides 2002 erschienener Enzyklopädie „*The Scientific Studies of Mummies*“ ab in Richtung auf eine mediale Vermarktung wie z.B. der 1991 gefundenen Gletscherleiche vom Hauslabjoch. Dass Mumien in einer vorwiegend forensisch-kasuistisch orientierten, technokratischen Wissenschaft großes öffentliches Interesse wecken, ist nicht neu, jedoch stellt sich hier – wie auch bei den „Körperwelten“ des Anatom und Leichenpräparators Gunther von Hagen – die Frage nach den ethischen Grenzen. Reicht der wissenschaftliche Anspruch, die Forschungsinteressen von Anthropologen und Archäologen zu rechtfertigen? Wo sollte die Tabuisierung beginnen? Forschung ja, aber öffentliche Zurschaustellung nein? Stellvertretend für schärfste Kritik an der öffentlichen Präsentation menschlicher Mumien steht die Äußerung des Ägyptologen Dietrich Wildung, der den Mannheimer Ausstellungsmachern „Effekthascherei“ und „Mumienpornografie“ vorwarf. Diese sehr emotionale Positionierung ist für einen geordneten Diskurs über museologische Probleme nicht gerade hilfreich – und der Hype um den „Mann vom Hauslabjoch“ (populistisch „Ötzi“) oder die umstrittenen „Körperwelten“ mögen hier ursächlich mitschwingen.

Im Prolog begründen die Ausstellungsmacher ihren ethischen Standpunkt und weisen dezidiert auf die Selbstverpflichtung der nationalen und internationalen Museumsverbände bezüglich eines respektvollen, sensiblen Umgangs mit den Mumien hin. Die würdevolle Behandlung der Toten kann den Konservatoren ohne jeden Zweifel bescheinigt werden, – aber wie ist das enorme Interesse der Besucher motiviert? Sind das auch immer hehre Motive? In Deutschland sterben jährlich ca. 850.000 Menschen, – und wie viele Menschen haben jemals Totenwache gehalten? Die vielleicht nahe liegende rechtfertigende Schlussfolgerung, der Besuchererfolg der Mannheimer Exposition würde jede Kritik an der Ausstellung paralisieren, greift sicherlich zu kurz. Nimmt man allein das Cover des Ausstellungsbandes, das den Mumienkopf Merck 1 aus Ägypten wiedergibt, so geht es den Ausstellungsmachern offenbar *auch* um den sensationellen Aspekt, denn vorwiegend der verspricht kommerziellen Erfolg. Gunther von Hagens „Körperwelten“ haben es vorgemacht: trotz der berechtigten ethischen Bedenken, wurde der enorme fiskalische Erfolg beneidet; weiterhin hat die populärwissenschaftliche und populistische Vermarktung des „Ötzi“ den Weg in eine öffentlichkeitsorientierte Mumienforschung gebahnt: *scientia, quo vadis?* –

Und hier setzt meine Kritik an, dass der Band die naturwissenschaftlichen forensisch-anthropologischen Befunde gegenüber den kulturanthropologischen so deutlich bevorzugt. Weiß und billigt das die Schirmherrin, Dr. Annette Schavan, Honorarprofessorin für Katholische Theologie? Machen wir uns nichts vor, Thanatologie, Hospiz und Palliativmedizin sind für viele Besucher der Ausstellung sicherlich Fremdbegriffe; der „Traum vom ewigen Leben“ wird auch anders geträumt als nur „naturwissenschaftlich“. Diesem Aspekt hat die erweiterte Ausstellung Naturkundemuseum im Ottoneum & Museum für Sepulkralkultur Kassel dann auch dankenswerterweise Rechnung getragen. Man darf hoffen, dass sich dieser Trend auf der Weltreise der Mumien fortsetzen wird, denn erst dann könnten die Ausstellungsmacher auf den Erfolg ihres Projektes mit Recht stolz sein.

Rezensent: Prof. Dr. Winfried Henke. [henkew@uni-mainz.de](mailto:henkew@uni-mainz.de)



## Gut ist uns nie gut genug!

**Instrumente zur Qualitätsentwicklung  
und Qualitätssicherung für  
die ‚ausgezeichnete‘ Bibliothek**

**Hrsg. von Tom Becker und Cornelia Vonhof**

Das Streben nach Perfektion, nach einer ‚ausgezeichneten‘ Bibliothek, ist der Leitfaden dieses Themenheftes. „Gut ist uns nie gut genug!“ ist der Anspruch, der uns mit Blick auf die Praxis dazu verführen soll, nie stehen zu bleiben und uns als bürgernahes Dienstleistungsunternehmen immer wieder aufs Neue einem zielgerichteten kontinuierlichen Verbesserungsprozess freiwillig zu unterwerfen. In 11 Aufsätzen werden Ideen, Konzepte, Methoden und Instrumente für ein optimales Qualitätsmanagement in Bibliotheken aus unterschiedlichen Perspektiven aufgezeigt.

### **Band 30:**

ISBN 978-3-934997-33-2, 2010  
Brosch., 366 Seiten > € 29,50\*

\* zzgl. Versandkosten € 1,30 (Inland), € 3,00 (Ausland)

[www.b-i-t-online.de](http://www.b-i-t-online.de)  
oder per Post an:  
Dinges & Frick Verlag  
Postfach 2009  
65010 Wiesbaden

**B.I.T.**  
online



**Stefan Koldehoff: Die Bilder sind unter uns: Das Geschäft mit der NS-Raubkunst.**

Frankfurt am Main: Eichborn, 2009. 288 S.

ISBN 978-3-8218-5844-9

€ 22,95

Als ich das Buch von *Melissa Müller und Monika Tatzkow: Verlorene Bilder. Verlorene Leben: Jüdische Sammler und was aus ihren Kunstwerken*

wurde (München: Elisabeth Sandmann Verlag, 2009. 248 S. € 34,- ISBN 978-3-938045-30-5) für das *fachbuchjournal* besprach (siehe 1 (2009) 4, S. 51-52), war ich bei der Lektüre zuerst beschämt und am Ende empört. Wie konnte es sein, dass Geschädigte und Erben seit 1945 oft vergeblich um die Rückgabe ihrer verlorenen Bilder kämpfen mussten, um am Ende von langwierigen Prozessen nur einen Bruchteil der Bilder zurück zu erlangen? Nun löst bei mir ein neues Buch *Die Bilder sind unter uns: Das Geschäft mit der NS-Raubkunst* von *Stefan Koldehoff* neue Empörung aus.

Der Ausgangspunkt ist der gleiche: In dem größten Kunstraub aller Zeiten haben die Nationalsozialisten jüdischen Familien, Galeristen und Sammlern über 650.000 Kunstschätze gestohlen oder weit unter Wert abgepresst und versteigert. Auch die Fälle sind oft die gleichen, der Fokus ist ein anderer. „Auf der einen Seite steht der Kunsthandel, der nach 1945 am sogenannten Wirtschaftswunder partizipierte, auf der anderen Seite finden sich die heute nahezu vergessenen Namen jener jüdischen Sammler, die ihrer Kunstwerke in der Nazi-Zeit beraubt wurden.“ (S. 13)

Koldehoff erforscht die zentrale Rolle, die der Kunsthandel und die Käufer der Kunstwerke bei den Transaktionen gespielt haben. Er versucht nachzuzeichnen, dass an diesen Aktionen neben den NS-Funktionären zahlreiche Kunsthändler, Galeristen, Auktionshäuser, Kuratoren und Museologen beteiligt waren und dass – für mich nicht nachvollziehbar – bis in die Gegenwart der Handel mit diesen Objekten für Sammler und staatliche und private Museen immer noch ein lukratives Geschäft ist. Die Händler „versorgten freiwillig und willfährig die NS-Elite mit Kunstgegenständen für deren Amtsräume und deren Privatresidenzen“ (S. 14), und sie handeln noch heute mit dieser Ware. Die direkt Verantwortlichen wurden auch nie zur Verantwortung gezogen. Sie verdienten damals und verdienen noch heute – erschreckende, unheimliche Kontinuitäten in einem beispiellosen Geschacher um Kunstwerke.

Viele der von den Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerke kamen erst nach 1945 über den Handel in Sammlungen. Das Erstaunliche ist, dass eine eigenständige Erforschung der Provenienz der von 1933 bis 1945 beschlagnahmten Kunstwerke vereinzelt und nur auf Druck der Öffentlichkeit stattfand.

Die Ergebnisse der Washingtoner Konferenz vom Dezember 1998 mit dem Abschlussdokument „Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden“, in dem sich fast 60 Jahre nach Kriegsende die Unterzeichner verpflichteten, die seit Jahrzehnten offenen Fragen der Raubkunst

zu lösen, führten nicht zu Veränderungen im Verhalten der Händler und Besitzer – obwohl auch Deutschland zu den Unterzeichnern gehörte. Ein Jahr später verabschiedete die Bundesregierung sogar noch eine Berliner Erklärung ähnlichen Inhalts. Zum Leidwesen der Betrogenen und zur Freude der Handelnden haben beide Dokumente keinen rechtsverbindlichen Charakter: Niemand – kein Sammler, kein Händler, kein Museum – kann gezwungen werden, ein Kunstwerk den Eigentümern oder Erben zurückzugeben.

Koldehoff berichtet von den großen Kunsthäusern, die vom Kunstraub des Nationalsozialismus profitierten und arbeitet die Rolle der Auktionshäuser wie des Kunsthauses Lempertz, der Berliner Villa Griesebach und des Unternehmers Roman Norbert Ketterer auf. Er erzählt von den kleinen Händlern, die plötzlich das große Geld verdienen konnten. Er rekonstruiert, wie angesehene Museologen sich nicht scheuten, „beim schmutzigen Spiel mit den Meisterwerken mitzumachen.“ (S. 15)

Koldehoff zeichnet spektakuläre Fälle nach und verfolgt die Spur der Täter und der Profiteure bis in die Gegenwart. Er enthüllt, mit welchen Mitteln und Methoden geraubte Kunst den Weg in die Sammlungen gefunden hat. Er weist darauf hin, dass viele deutsche Kunsthändler „die seit einigen Jahren öffentlich geführte Debatte über die Restitution“ ablehnen und „laut und vernehmlich nach einem Schlusstrich unter eben jenes Thema“ rufen, „dessen Verursacher der eigene Berufsstand ist – durch seine schuldhaften Verstrickungen ins NS-System, ein bis heute in weiten Kreisen der Branche fehlendes Unrechtsbewusstsein und die mangelnde Bereitschaft zur Aufarbeitung der Vergangenheit.“ (S. 14-15)

Koldehoff belegt, wie systematisch im deutschen Kunsthandel die Eigentumsfrage ausgeblendet wurde: Die Museumsdirektoren interessierten sich kaum dafür, wer ihnen woher was anbot, sie wollten mit großen Namen und Stücken glänzen. Dass es sich dabei oft um Hehlerware aus dem Geschäft mit nationalsozialistischen Machthabern handelte, wurde ausgeblendet. Also: Am liebsten keine Recherchen zur Herkunft der Kunstwerke, besser schon die Verschleierung der Provenienzhistorie. Auf diese Weise verschwanden sowohl die Namen der jüdischen Vorbesitzer als auch der vom Nationalsozialismus verfolgten Sammler.

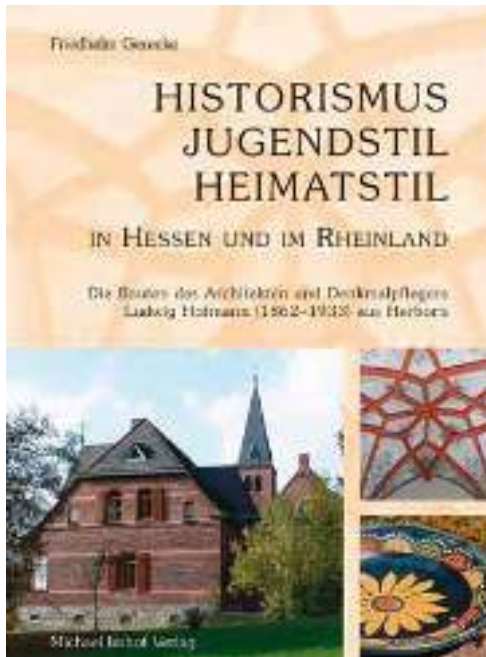
Zwei Beispiele zum Schluss:

Der ehemalige NS-Minister Albert Speer verkaufte dem Kölner Kunsthaus Lempertz bis in die späten 1970er Jahre regelmäßig Gemälde, vorwiegend aus dem Besitz des jüdischen Sammlers Max Stern – gegen Bargeld ohne Unterschrift

Die Staatsgalerie Stuttgart erwarb von privater Hand 2004 ein Gemälde von Adolph von Menzel – auf der Rückseite die Inventarnummer der Gestapo und die Losnummer des Kunsthauses Lempertz, wo 1939 die Sammlung des jüdischen Kunsthändlers Walter Westfeld als „Zwangsversteigerung aus nichtarischem Besitz“ unter den Hammer kam

Das Buch liest sich wie ein Kriminalroman. Aber es kann nur ein erster Versuch sein, gegen ein Kartell des Vergessens und Verschweigens aufzubegehren – mit der Aufforderung an die Historiker und Journalisten, die Geschichte des Kunsthandels in Europa im 20. Jahrhundert systematisch zu erforschen. „Die Aufgabe ist groß, und sie wird viel Zeit kosten. Einen Schlusstrich wird es weder geben können noch dürfen.“ (S. 233)

Rezensent: Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier.  
dieter.schmidmaier@schmidma.com



**Friedhelm Gerecke: Historismus, Jugendstil, Heimatstil in Hessen, im Rheinland und im Westerwald. Das Lebenswerk des Architekten und Denkmalpflegers Ludwig Hofmann (1862–1933) aus Herborn.**

Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2010. Farb. illustr.  
 Harde. 528 S. mit 1009 Abbildungen, davon 27 in Farbe  
 ISBN 978-3-86568-458-5  
 € 69,-

Umfassende Monographien über weltbekannte Architekten wie z. B. Frank Lloyd Wright, Helmut Jahn, Peter Behrens, Walter Gropius, Hans Hollein u.a. füllen viele Buchregal-Meter; sehr viel anders verhält es sich bei Architekten und Baumeistern, die im eher regional begrenzten Raum wirkten und ihr gestalterisches Schaffen zeitlebens nicht auf „der großen Weltbühne“ vollziehen konnten. Sie bleiben meist unbeachtet und schon nach wenigen Jahren wissen selbst viele Ortsansässige nicht mehr die Schöpfer ihrer lokalen Bauwerke namentlich zu benennen.

Umso beachtenswerter ist es, wenn sich ein ausgewiesener Fachmann und Architekt wie Friedhelm Gerecke mit den Projekten seines Urgroßvaters beschäftigt und jetzt ein beeindruckendes Monumentalwerk an Bild- und Textquellen über Ludwig Hofmann (1862–1933) aus Herborn (heute Lahn-Dill-Kreis / Hessen) vorlegt. Dieser Baumeister entwarf nach 1871 allein 58 Kirchen, zwei Synagogen und vier Schulen, darüber hinaus unzählige Kriegerdenkmale, Lichtspielhäuser, Türme, Brunnenanlagen, Kurhäuser, Bahnhofsgebäude und ca. 150 Wohnhäuser, Villen und Pfarrhäuser in fast 1000 Gemeinden in einem Bereich von 150 Kilometern um Herborn herum. Besonders hervorzuheben sind der Bahnhof Gießen, die Dankeskirche in Bad Nauheim, die Christuskirche in Schlangenbad, der „Ländchesdom“ in Wiesbaden-Delkenheim sowie die Sanierungen der Schlösser und Rathäuser in Gießen und Herborn.

Rund 27 Jahre hat Gerecke in seiner Freizeit das Werk seines Urgroßvaters „geborgen“, zehn laufende Meter Aktenordner allein im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau gesichtet, 1400 Planzeichnungen sortiert und alle diese öffentlichen Archivfunde und privaten Recherchen detailliert ausgewertet und in Buchform gebracht.

Dabei stieß der Autor auch immer wieder auf das Werk des älteren Hofmann-Bruders Karl (1856–1933), der zunächst als

Baumeister in Eltville und im Kloster Eberbach im Rheingau, dann als Stadtbaumeister in Worms fungierte und später als Professor für Baukunst an die Technische Hochschule Darmstadt berufen wurde. Die Familiengeschichte der Hofmann-Brüder lässt sich also nicht von der beruflichen Beziehung der beiden Westerwälder trennen und wirkte sich zeitlebens für Beide positiv aus.



*Unser Rezensent Helmut R. Lang (hrl) studierte Buchwissenschaften, Germanistik und Volkskunde an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. 1989 eröffnete er sein erstes Ladenlokal im damaligen BfG-Hochhaus (heute EZB) in Frankfurt am Main; seit 1994 betreibt er – zusammen mit seiner Frau Marlies – eine Buch- & Kunsthandlung mit Schwerpunkt wissenschaftliches und bibliophiles Antiquariat in Wiesbaden; darüber hinaus existiert seit 2005 in Rennerod / Westerwald eine Firmenfiliale.*

*antiquariat-lang@t-online.de*

Akribisch beschreibt der Verfasser die Herkunft, Schulzeit, Ausbildung und erste Bürogründung Hofmanns; stellt das Architekturbüro vor und widmet sich dann dem Kirchenbaumeister Hofmann zwischen 1904 und 1933, der u.a. die Anlage eines Archivs mit Plansammlungen und Gebäudeakten für jede einzelne Kirchengemeinde veranlasste. Aufgrund seines intensiven Aktenstudiums gelingt es Gerecke sogar, die wichtigsten Baufirmen zu ermitteln, mit denen Hofmann zusammenarbeitete und listet sie nach den einzelnen Gewerken vom Rohbauunternehmer, über Bildhauer und Steinmetze, Fachfirmen für Blitzableiter-Anlagen, Glasmaler, Glockengießer, Orgelbauwerkstätten bis hin zu Herstellern von Turmuhren auf. Der rasche berufliche Erfolg Hofmanns wird absolut nicht egoistischen Zielen unterworfen, sondern er engagiert sich

zeitlebens für die Allgemeinheit, z. B. als Stadtverordneter, im Kirchenvorstand, bei der Burgenvereinigung, in Denkmalpflege-Kommissionen und betätigt sich als Vorsitzender der Herborner Kriegsveteranen im örtlichen Kriegerverein. Der Katalog der Hofmann'schen Bauwerke umfasst rund 400 Seiten mit ausgezeichneten Schwarz-weiß-Fotos, Grundrissen und Detailzeichnungen der einzelnen Objekte. Wohl aus drucktechnischen Gründen folgen im Anhang sieben Seiten mit Farbfotos seiner ausgeführten Bauten. Ein umfassendes Namens- und Ortsverzeichnis runden diese gelungene Publikation ab; beispielhaft für den Einfluss eines Baumeisters auf die Gestaltung der Dörfer und Kleinstädte zwischen 1871 und dem Ende der Weimarer Republik im damaligen Hessen-Nassau. (hrl)



**Christian Dubrau, Li Xiangning (Hrsg.): Contemporary Green Buildings in China. Art and Architecture for Sustainability 2000 bis 2020. deutsch/englisch/chinesisch**  
 Berlin: DOM publishers 2010., 336 Seiten, 300 Abb., Hardcover mit Schutzumschlag  
 ISBN 978-3-86922-128-1  
 € 78,- (Einführungspreis bis 15. Januar 2011: € 68,-)

China baut sich um und erfindet seine Städte gewissermaßen neu. Während im Jahre 1980 noch weniger als 20% der Bevölkerung Chinas in Städten lebte, stieg die Verstädterung bis 2005 auf 45% und wird wohl bis 2025 auf 60% bis 70% steigen. Klaus Töpfer bezeichnete diese Migrationsprozesse in China als die größte Völkerwanderung an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Die Expo 2010 in Shanghai haben die Herausgeber und Förderer der im vorliegenden Buch

dokumentierten Ausstellung zum Anlass genommen, dem „Updating Germany“ betitelten deutschen Beitrag zur Architekturbiennale ein Projekt mit dem Titel „Updating China“ folgen zu lassen. Es fand im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Deutschland und China – Gemeinsam in Bewegung“ statt. Was wir hier vorfinden, sind Momentaufnahmen, Anstöße zu nachhaltigem Bauen in China, aber durch die eindrucksvollen Fotos doch eine Augenweide und Inspiration zu neuen Wegen. Es werden Luxusgebäude und phantasievolle Kombinationen alter mit neuen Bauelementen ebenso gezeigt wie kostengünstige Bauten aus dem Schutt von durch Erdbeben zerstörten Gebäuden. So wird der jüngsten Katastrophen in Sichuan (2008) ebenso gedacht wie Landschaften in den Blick geraten, etwa bei einer ökologischen Grundschule Maosi im Lössplateau. Überall wird gebaut, von Tibet bis Kanton. Es werden aber auch Vorläufer modernen Bauens gezeigt, wie das Gebäude des Architekturinstituts der Tongji-Universität von 1953. Bei einem in Shanghai konzipierten Projekt ist es nicht überraschend, dass der Süden, vor allem der Südosten Chinas vorherrscht. 40 Projekte werden vorgestellt, unter fünf Themen: Ökologisches Bauen, Die ökologische Stadt, Geschichte mit Zukunft verbinden, Bauten mit geringen Kosten, Kunst und Kultur im öffentlichen Raum. Das Buch beschließt die Kurzpräsentation von 18 Ausstellungsprojekten. Das ganze sind Vorgriffe und keine wirkliche Bestandsaufnahme ökologischen Bauens in China – eine solche fiel noch sehr enttäuschend aus. Doch die internationale Beteiligung an dem Projekt „Updating China“ ist vielversprechend und unterstreicht die Offenheit Chinas für neue Ideen. Man darf gespannt sein auf die Entwicklung des Bauens im Reich der Mitte, und es steht außer Frage, dass davon Impulse für andere Länder zu erwarten sind. Denn China wird in Zukunft nicht nur die Elektromobilität bestimmen und zu einem weiteren Zentrum der Flugzeugindustrie werden, sondern die Erfahrungen des Bauens und des Umbauens in diesem Riesensland werden vielfältige Folgen haben, für die Architektur im allgemeinen, aber auch für Urbanisierung im besonderen, die ja überall fortschreitet, wenn auch nicht immer so dramatisch und himmelstürmend wie in China.

Rezensent: © Helwig Schmidt-Glitzner 2010.  
 schmidt-gl@hab.de



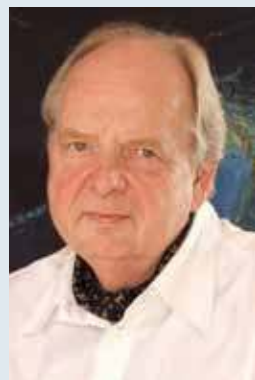
# Behandlungsfehler in der Medizin

- *Jährlich kommt es zu rund 400 Millionen Arzt-Patienten-Kontakten im ambulanten und stationären Bereich. Man geht von 17 Millionen Behandlungen und Operationen in Krankenhäusern aus. Nach vorsichtigen Schätzungen kommt es in drei bis vier Prozent zu Behandlungsfehlern. Laut Schätzungen des Aktionsbündnisses Patientensicherheit sterben rund 17.000 Patienten jedes Jahr als Folge vermeidbarer Behandlungsfehler.*
- *Ca. 40.000 Behandlungsfehlervorwürfe kommen geschätzt jedes Jahr zur Anzeige. Nur in einem kleinen Prozentsatz erhalten die geschädigten Patienten Recht.*
- *Für Michael Imhof ist das nicht überraschend. Seine Erfahrung zeigt: Nicht die Fehler der Ärzte sind der eigentliche Skandal, sondern die Art und Weise, wie Gutachter, Anwälte, Versicherungen und Krankenhäuser damit umgehen. Sie bringen die Beteiligten in eine Ausnahmesituation, unter der beide – Patienten wie Ärzte – leiden. Und der unbefriedigende Umgang mit Behandlungsfehlern schädigt das Arzt-Patienten-Verhältnis immer mehr.*
- *Als Ausweg aus dem gruseligen Dilemma fordert er in seinem Buch eine neue Offenheit im Umgang mit Fehlern und die Schaffung eines Vertrauens zwischen Ärzten und Patienten. „Behandlungsfehler in der Medizin. Was nun?“ hat ein erfreuliches Presseecho gefunden.*
- *Am 10. November haben Angelika Beyreuther und Michael Imhof diese Themen in einem Gespräch vertieft.*

*Sie problematisieren in Ihrem Buch die „industrialisierte Medizin“. Was ist daran so problematisch?*

Die moderne Medizin ist in viele Subdisziplinen aufgegliedert, die bei Organerkrankungen über das denkbar beste Wissen und technisches Know how verfügen. Die zunehmende Spezialisierung muss aber gesetzmäßig zu einem immer größeren Gewicht der technischen Aspekte führen. Der Einsatz von Technik ist steuerbar, berechenbar und ökonomisch kalkulierbar. Technische Prozeduren sind überindividuell normierbar, Patienten sind aber als Individuen nicht normierbar. Es ist schon heute die Tendenz zu einem Gesundheitswesen zu beobachten, das nach den Gesetzen eines Dienstleistungsbetriebes funktioniert und Gesundheit wird zu einem Produkt in der Wertschöpfungskette innerhalb einer weitgehend industrialisierten Medizin, in deren Walzstraßen und Förderbänder keine Stahlträger, Autotüren, Waschmittel oder Sahnebonbons hergestellt werden, vielmehr reicht die im Akkord produzierte Produktpalette von entfernten Magengeschwüren über die Reparatur von verschlossenen Herzkranzgefäßen bis hin zur Operationen, Bestrahlung und Chemotherapie von bisher als inkurabel geltenden Hirntumoren. In der Vermarktungslogik von Gesundheit und Krankheit scheint die

*Dr. med. habil. Michael Imhof, Jahrgang 1951, absolvierte sein Medizinstudium an der Medizinischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Er habilitierte über Pathophysiologie/Pathobiochemie entzündlicher Darmerkrankungen und neue Wege der chirurgischen Therapie. Bevor er sich als medizinisch-wissenschaftlicher Berater und Gutachter selbstständig machte, war er lange Jahre als Oberarzt an der Chirurgischen Uniklinik Würzburg tätig. Seit vielen Jahren erstellt er Gutachten auf dem Gebiet des Arzthaftungsrechtes mit dem Schwerpunkt operative Medizin und chirurgische Onkologie. Einen weiteren Schwerpunkt seiner Arbeit stellt die Beschäftigung mit ethisch-philosophischen Grundfragen der modernen Medizin dar.*



*dr.imhof@gmx.de*

These zu gelten, dass Gesundheit und Krankheit eine Ware ist und dass sich Patienten wie souveräne und kenntnisreiche Kunden verhalten, was natürlich ein Unding ist.

Die Industrialisierung der Medizin sieht nicht so sehr die Individualität jedes einzelnen Patienten, sondern sie sieht im Patienten eher eine statistische Größe, die mit anderen Größen vergleichbar ist. Diese industrialisierte Medizin ist zwar ungemein erfolgreich, was allein daran abzulesen ist, dass ihre „Produkte“ ja längst globalisiert sind. So werden Herz-, Nieren-, Leberkrankheiten oder bösartige Tumoren rund um den Globus standardisiert und nach den gleichen wissenschaftlich-technischen Prinzipien behandelt. Dennoch ist unverkennbar, dass die Öffentlichkeit und die Patienten dieser offensichtlich so erfolgreichen Medizin und ihren Ärzten gegenüber immer misstrauischer und argwöhnischer werden, ihnen teilweise sogar feindlich gegenüberzutreten. Und ist es nicht so, dass auch eine große Unzufriedenheit unter den Ärzten selbst grassiert? Da sich die wissenschaftliche Medizin nahezu ausschließlich auf das Soma konzentriert hatte, so musste quasi gesetzmäßig etwas anderes und ungemein Wertvolles verlorengehen, nämlich das Wissen um die nicht normierbare Individualität des Menschen in seiner Krankheit, seiner Einzigartigkeit und das jedem Menschen innewohnende Maß an Schicksal. Der modernen Medizin ist bei all ihren grandiosen Erfolgen ein Stück ihrer Seele verlorengegangen. Letzten Endes sind Empathie, Freundlichkeit, Altruismus, Güte nicht nach ökonomischen Kriterien einzuschätzen. Die Patienten suchen nach Partnerschaft mit ihrem Arzt und wollen keine Kundenorientierung.

#### *Was schlagen Sie vor?*

Die moderne Medizin muss sich wieder dem individuellen Menschen in seiner Erkrankung zuwenden. Sie muss sich aus ihren bürokratischen, technisierten und ökonomischen Versklavungen lösen oder sie wird nicht mehr als Kunst sondern nur noch als reiner, ökonomisch genormter Dienstleistungsbetrieb überleben. Diese Tendenzen einer rasch zunehmenden Ökonomisierung, ja einer Kommerzialisierung der modernen Medizin stellt somit immer drängender die Frage nach ihrem verbliebenen Ethos und nach der Gültigkeit eines seit Jahrtausenden geltenden Wertekanon unter den Bedingungen der heutigen Zeit. Im hippokratischen Eid hatte es einmal geheißen: „Meine Verordnungen werde ich treffen zum Nutzen und Frommen der Kranken, nach meinem besten Vermögen und Urteil, sie schützen vor allem, was ihnen Schaden und Unrecht zufügen könnte“. Ich bin der Meinung, dass in dieser hippokratischen Eidesformel solche Werte kodifiziert sind, die zeitlos sind und die gerade auch für unsere heutige hochtechnisierte Medizin Gültigkeit besitzen. Der Eid fordert das Eintreten für Humanität, Fürsorge, Achtung und Verständnis für den Kranken und Schwachen, somit solche Werte, die über den Bereich der Medizin hinaus in unseren gesamten gesellschaftlichen Raum hineinwirken, der in zunehmendem Maße dem Wahnsinn von Selbstsucht, Egomane und einem rücksichtslosen Gewinnstreben verfallen zu sein scheint. Eine solche Rückbesinnung auf diese alten und immer neuen Werte muss aus der Ärzteschaft heraus erfolgen und kann nicht durch die Politik geleistet werden.

*Nun konkret zu Behandlungsfehlern. Welches sind die häufigsten Fehlerquellen in deutschen Krankenhäusern?*

*Sind diese primär auf die ökonomischen Zwänge zurückzuführen oder auf menschliches Versagen, also Schlampe und mangelnde Hygiene?*

Die rasch voranschreitende Technisierung führt zu einer zunehmenden Komplexität in der Medizin: Heute wird der Patient oft nicht mehr von einem einzigen Arzt behandelt, sondern nicht selten von mehreren Fachärzten aus verschiedenen Fachdisziplinen. Damit tritt die so genannte Schnittstellenproblematik in den Vordergrund: Angesichts der immer komplexer werdenden Medizin besteht die Gefahr, dass es zu Informationsdefiziten in diesen sensiblen Schnittstellen und somit zu Fehlern und Beinahezwisefällen kommen kann. Eine häufige Quelle von Fehlervorwürfen ist oft die Nichtbeachtung von auffälligen Befunden in der Onkologie, das Übersehen von Komplikationen nach Eingriffen an Knochen und Gelenken. Es geht oft um postoperative Infektionen und Hygienefehler. Wir wissen heute, dass individuelle Fehler meist ihre Ursache im System selbst haben, dass sie also Folge von Systemfehlern sind.

#### *Wie könnte man die Fehler vermeiden?*

Es geht weniger darum zu fragen, „Wer“ den Fehler begangen hat, sondern es geht um die Frage „Was“, d.h. welche Situation zum Fehler geführt hatte. Diese Erkenntnis führte zur Etablierung von Fehlermeldesystemen. Statt Fehler aus Angst vor Sanktionen zu vertuschen, brauchen wir zukünftig eine Kultur der Transparenz und Offenheit. Ziel muss sein, unerwünschte Ereignisse, Beinahe-Zwischenfälle und Fehler lückenlos zu erfassen, um so fehlerträchtige Situationen rechtzeitig erkennen zu können. In Deutschland wurde im Jahre 2005 das Aktionsbündnis Patientensicherheit gegründet, das sich die Etablierung einer solchen Fehlerkultur zur Aufgabe gemacht hatte. Man kann die Menschen nicht ändern, man kann aber die Bedingungen ändern, unter denen Menschen arbeiten und Fehler begehen. Während früher versucht wurde, Fehler durch Forderungen nach immer größerer Perfektion zu vermeiden, so erzwingen die modernen anonymisierten Fehlermeldesysteme zwangsläufig eine größere Transparenz und Offenheit im Umgang mit Fehlern.

*Haftpflichtversicherungen halten Patienten, die durch Behandlungsfehler und die Folgen schon mehr als gestraft sind, skrupellos jahrelang hin und zermürben und quälen sie in Verfahren. Sie bringen die Beispiele in Ihrem Buch. Versicherung weigerten sich sogar schon bei ganz eindeutigen Sachverhalten wie einer Seitenverwechslung bei Knie- oder Hüftprothesen den Schaden anzuerkennen. Das kann man kaum fassen! Ich habe für mich den Schluss gezogen, dass in solchen Fällen ein Einzelner überfordert und stattdessen die Politik gefordert ist, hier ganz klare, opferfreundlichere Richtlinien festzulegen.*

Ein neues Patientenschutzgesetz ist derzeit in der Diskussion und soll möglicherweise im nächsten Jahr vom Bundestag verabschiedet werden.

Bisher ist es so: In einer gerichtlichen Auseinandersetzung muss der Patient den Beweis erbringen, dass erstens ein Behandlungsfehler vorgelegen hat. Zum zweiten muss der kausale Beleg dafür erbracht werden, dass der Behandlungsfehler auch zu einem Schaden bei dem Patienten geführt hat. Darin liegt die doppelte Beweisnot des Patienten. Das bedeutet, dass nach der Alles-oder-Nichts-Regel der Zusammenhang

zwischen Fehler und Schaden belegt sein muss. Anders verhält es sich bei einem so genannten „groben“ Behandlungsfehler. Ein solcher Fehler liegt dann vor, wenn ein ärztliches Verhalten aus objektiver ärztlicher Sicht schlechterdings unverständlich erscheint, weil ein solcher Fehler einem sorgfältig handelnden Arzt nicht unterlaufen darf. Wenn das Gericht einen solchen groben Behandlungsfehler feststellt, kann die Beweislast auf den beklagten Arzt übergehen. Dann muss der Arzt den Beweis erbringen, dass der Fehler als Ursache für den Schaden ausscheidet, was in der Regel nicht gelingen kann. Insbesondere der Nachweis von so genannten Hygienefehlern vor Gericht ist für den Patienten extrem schwierig und nur selten zu erbringen. Prinzipiell räumt unser Zivilrecht den Patienten in bestimmten Fällen aber durchaus Beweiserleichterungen ein. Andererseits ist in bestimmten Fällen eine Erleichterung der Beweislast durchaus zu fordern, beispielsweise dann, wenn es sich um Infektionen nach iatrogenen Eingriffen oder um so genannte nosokomiale Infektionen, d.h. um Infektionen handelt, die im Krankenhaus erworben wurden. Nach realistischen Schätzungen des Aktionsbündnisses Patientensicherheit bzw. auch des Robert-Koch-Instituts sterben jährlich ca. 30.000 Patienten an derartigen nosokomialen Infektionen, wobei ca. ein Drittel dieser Infektionen vermeidbar gewesen wäre.

*Es ist also wirklich höchste Zeit, das Thema offen zu diskutieren und Änderungen herbeizuführen! Wozu Ihr Buch hoffentlich weitere Anstöße geben wird. Sie beschreiben darin auch die Ausbreitung einer Defensivmedizin, die darauf ausgerichtet ist, möglichst keine Angriffspunkte für gerichtliche Klagen zu bieten.*

Defensivmedizin bedeutet, dass möglichst viele, technisch aufwändige Untersuchungen und Prozeduren durchgeführt werden, um in Diagnostik und Therapie nicht das Wahrscheinliche nachzuweisen und zu praktizieren, sondern vor allem das Unwahrscheinliche auszuschließen. Defensivmedizin basiert nicht auf einem grundlegenden Vertrauen zwischen Arzt und Patient, sondern ist durch gegenseitiges Misstrauen geprägt. Die Defensivmedizin führt somit gesetzmäßig zur Zerstörung des Arzt-Patienten-Verhältnisses, sie befördert den Einfluss von Technik und Ökonomie und macht Medizin immer teurer und letztendlich unbezahlbar. Defensivmedizin sieht den Patienten als potentiellen Gegner und beraubt die ärztliche Tätigkeit der Menschlichkeit. Eine Defensivmedizin führt nach meiner Auffassung zu immer größerem Desinteresse der beiden Partner aneinander und letztendlich zur Gleichgültigkeit. Defensivmedizin schadet deshalb sich selbst, weil sich Patienten aus dem Gefühl dieser Gleichgültigkeit heraus immer weniger scheuen, ein Arzthaftungsverfahren schon bei einem leisen Verdacht gegen den Arzt anzustrengen. So schaufelt sich die Defensivmedizin ihr eigenes Grab. Hier sind wir wieder beim Anfang angelangt: Es ist die Besinnung auf die alten ethischen Grundwerte von Menschlichkeit, Fürsorge, Freundlichkeit, Hingabebereitschaft, Altruismus, auf das sich die Medizin aus rein ökonomischen Gründen und aus vitalem Interesse rückbesinnen muss. Heute drohen nicht wenige Ärzte zwischen technischer Rationalität und berufsspezifischer Emotionalität zu zerbrechen. Jährlich nehmen sich ca. 200 Ärzte das Leben. Der moderne Arzt steht im Zentrum immer größerer Konflikte, zwischen Rationalisierungs- und Rationierungszwängen auf



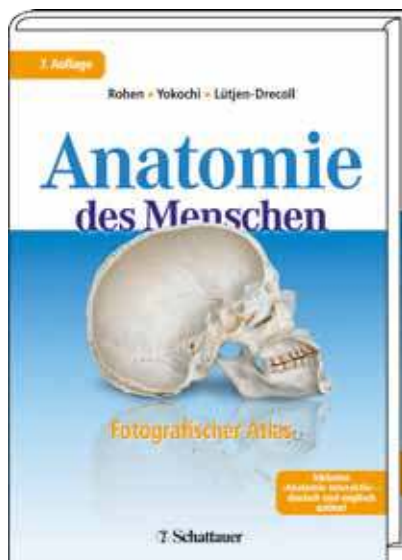
**Michael Imhof: Behandlungsfehler in der Medizin - Was nun? Verborgenes im Arzt-Patienten-Verhältnis.**  
 Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 2010. 272 Seiten, kartoniert  
 ISBN 978-3-8248-0841-0  
 € 19,95

der einen Seite und einer immer älter werdenden Patientenlientel auf der anderen Seite, die weniger den hervorragenden technisch und wissenschaftlich versierten Arzt benötigt, als vielmehr den „family doctor“, den Freund, Fürsprecher und Anwalt des Menschen.

*Können Sie Kriterien nennen, nach denen eine Patientin oder ein Patient ein Krankenhaus aussuchen sollte?*

Ein Patient oder eine Patientin, bei dem/der beispielsweise die Implantation einer Hüft- oder Knieprothese ansteht, hat das Recht, die behandelnden Ärzte zu fragen, wie viele derartige Eingriffe im Krankenhaus jährlich durchgeführt werden. Es gehört auch zu den Rechten des Patienten, nach den Komplikationenstatistiken des Krankenhauses zu fragen. Allgemein gilt: Je höher die Anzahl der Eingriffe, die auf einem speziellen Gebiet durchgeführt werden, umso geringer ist die Komplikationsrate und umso besser fällt das Behandlungsergebnis aus. In der Regel ist auch der Hausarzt recht gut über Ergebnis, Qualität und Behandlungsstandards in den entsprechenden Krankenhäusern informiert, da ihm in vielen Fällen die Nachbehandlung übertragen ist.

*Vielen Dank für das Gespräch.*



**Johannes W. Rohen, Chihiro Yokochi, Elke Lütjen-Drecoll:**  
**Anatomie des Menschen. Fotografischer Atlas der**  
**systematischen und topografischen Anatomie.**  
**Inklusive „Anatomie Interaktiv“ – deutsch, englisch und**  
**italienisch online!**

Stuttgart: Schattauer Verlag 7. Aufl. 2011. 542 Seiten, 1211 Abb., geb. ISBN 978-3-7945-2706-9, € 89,-

Mit der 7. Auflage der „Anatomie des Menschen. Fotografischer Atlas“ bringt Schattauer einen Klassiker der Anatomie überarbeitet und erweitert heraus. Um es vorweg zu sagen: ein tolles Buch! Dies war aber nach den durchdachten früheren Auflagen auch nicht anders zu erwarten.

Auf 530 Seiten wird die Anatomie des Menschen in über 1200 Bildern, davon überwiegend Farbfotografien, nach Regionen getrennt dargestellt. Das Buch beginnt mit der Darstellung der Allgemeinen Anatomie zur Orientierung am Körper, einer Übersicht über das Skelett und einer Übersicht über die Muskulatur. Kapitel 2 dient der Darstellung von Kopf und Hals einschließlich Gehirn, gefolgt vom Rumpf im 3. Kapitel. Die Kapitel 4 bis 6 beschreiben die großen Körperhöhlen mit den darin liegenden Organen, und mit den Kapiteln 7 und 8 folgen die obere und die untere Extremität. Am Schluss des Buches steht ein ausführliches Sachverzeichnis. Zwischen dem letzten Bild zum Fuß am Ende des 8. Kapitels und der ersten Seite des Sachverzeichnisses liegt – leider etwas versteckt – eine außerordentlich nützliche Zusammenstellung Anatomischer Schlüsselwörter, in welcher häufig genutzte Begriffe in ihre deutsche Bedeutung übersetzt werden.

Alle Kapitel sind durch ein Farbleitsystem auch bei geschlossenem Buch leicht abgrenzbar. Zum Atlas bekommt der Leser über einen Zugangscode ein interaktives Lernprogramm kostenlos zur Verfügung gestellt, ein überaus nützliches und reichhaltig ausgestattetes Werkzeug. Ein besonderer und sehr lobenswerter Service für das „Lehrpersonal“: es gibt ein Dozentenportal. Wer sich dort anmeldet, kann die Bilder des Buches kostenlos in einem download nutzen. Angesichts der Qualität des Buches ist der Preis mehr als gerechtfertigt.

Das offensichtlich überaus sorgfältig redigierte Buch hat nur kleinere Mängel und Ungereimtheiten: bei manchen Strukturen ist vermerkt, ob es sich um die linke oder die rechte Seite handelt, bei anderen Strukturen fehlt diese Angabe; einige

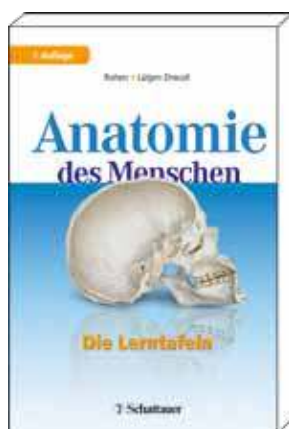
Organe oder Organteile werden in den Abbildungen nur mit ihrem deutschen Begriff, manche nur mit dem lateinischen Terminus, weitere wiederum mit beiden Begriffen genannt. Das ist nicht immer nachvollziehbar, aber letztlich auch nicht falsch und vielleicht auch ein wenig „Geschmacksache“. Den Nutzen des Buches mindern diese Kleinigkeiten nicht. Wenig nützlich fand der Rezensent die allgemeine Einführung, die nun jedem Kapitel vorangeht. Sie ist in der Tat so allgemein gehalten, dass sie eher von geringem Informationswert ist.

Anatomie lebt von Bildern, und das vorliegende Buch wird diesem Anspruch in jeder Hinsicht gerecht. Meisterhaft präparierte anatomische Strukturen sind professionell ins Bild gesetzt und werden begleitet von erläuternden Schemazeichnungen. Diese erscheinen allerdings gelegentlich etwas „einfach“ geraten, und der Betrachter bekommt den Eindruck, dass an der einen oder anderen Stelle an Farbnuancen gespart wurde, die dem Bild aber gut getan hätten. Auch dies ist kein schwerer Mangel, fällt aber wohl neben den überragenden Fotografien echter Präparate stärker auf. In einzelnen Fällen sind Bilder – insbesondere Schemata – ungünstig platziert: so hätte man sich den Horizontalschnitt durch die Bauchhöhle zur besseren Übersicht neben dem Medianschnitt gewünscht. Mit einigen Bildern stellt sich der fotografische Atlas allerdings selbst ein Bein: nicht wenige Fotos des Skeletts hätte man besser durch „gemalte“ Bilder ersetzt. Im Zeitalter der Computergrafik ist die naturgetreue Darstellung kombinierbar mit einer künstlichen, allerdings für den Betrachter günstigeren Position des Lichteinfalls: am echten dreidimensionalen Skelett bleiben durch die gewählte Position des Lichteinfalls Details manchmal buchstäblich im Schatten, die ein versierter Grafiker noch dargestellt hätte. Fairerweise muss man aber sagen, dass dies sicher kein Fehler bei der Auswahl der Fotografien ist: es ist ein „Systemproblem“ fotografischer Darstellungen.

Zweifellos ist das Buch für Studierende der Humanmedizin und eingeschränkt auch der Zahnmedizin verfasst. Die in ihrer Klarheit und Detailtreue kaum zu übertreffenden Präparationen sollen dem Studierenden helfen, eben diese Strukturen an den Präparaten wieder zu finden, die er selbst im Präpariersaal anfertigt. Genau hier kann aber – fast ein Widerspruch in sich – das Problem auftreten: die Präparationen sind von so herausragender Qualität, dass der im Präparieren ungeübte Studierende Probleme haben könnte, einzelne Strukturen in seinem eigenen – wahrscheinlich erheblich schlechteren – Präparat wieder zu finden. Da es sich aber um Originalpräparate handelt, fehlt natürlich die in anderen Bildwerken übliche „künstliche“, aber didaktisch wichtige Unterscheidung von Strukturen durch Farben, die in anatomischen Zeichnungen unverzichtbar sind. Dem mag man entgegenhalten, dass natürlich nur ein naturgetreuer und detaillierter Stadtplan die zuverlässige Orientierung in unbekanntem Terrain ermöglicht, auch und gerade auch dem Ortsunkundigen. Nutzt man das Buch als Stadtplan, wird man trotz einiger Schwierigkeiten begeistert sein; zum Lernen – speziell zum neuen Erlernen – anatomischer Zusammenhänge eignet sich das Buch aber für den Studierenden nicht: die durchweg kurzen Bildlegenden erklären das Bild, aber nicht oder kaum den Zusammenhang. Für Studierende ergäbe sich das Problem, dass sie einen weiteren „didaktisch orientierten“ Atlas zum Lernen benötigten. Tatsächlich hat die große Mehrzahl der dem Rezensenten bekannten studentischen Leser eines foto-

grafischen Bildwerks einen weiteren Atlas, und dann wird es für das studentische Budget eben doch schnell teuer.

Für wen eignet sich also das Buch: sicher teilweise für den besonders interessierten Teilnehmer im Präparationskurs als naturgetreuer Stadtplan; uneingeschränkt für den Leser, der am Originalpräparat eine Struktur sucht; ein Muss ist es geradezu für Lehrende, die außerhalb des Präparierensaals Bilder von Originalpräparaten zeigen wollen, und hier ist das Dozentenportal von größtem Wert. Darum gehört dieses wertvolle Buch unbedingt in jede Fachbibliothek eines Instituts, aber eher nicht auf den Schreibtisch jedes Studierenden. Der Rezensent wird das Buch häufig und mit großem Gewinn dankbar nutzen. In einer für die Studierenden erarbeiteten Liste „Dingend empfohlene Literatur“ hätte das Buch aber wohl eher keinen Platz unter den „top five“. (es)



**Johannes W. Rohen,  
Elke Lütjen-Drecoll:  
Anatomie des Menschen.  
Die Lerntafeln.**

Stuttgart: Schattauer Verlag  
7. Aufl. 2011. 96 Seiten. 61  
Abb., 19 Tab., kart.  
ISBN 978-3-7945-2747-2  
€ 14,95

„Das Leben ist zu kurz, um Anatomie zu lernen“, dieser Ausspruch eines Medizinstudenten scheint sich zu bewahrheiten wenn es darum geht, die sogenannten „Leitungsbahnen“ am Körper zu verstehen und zu lernen. Leitungsbahnen – also Blutgefäße, Lymphknotenstationen und Nerven – sind im Körper außerordentlich zahlreich. Allein für die Arterien kennt die anatomische Terminologie über 400 Begriffe, bei den Venen sind es kaum weniger. 1000 verschiedene Begriffe für alle Leitungsbahnen zusammen kommen also leicht zustande. Gottlob muss der Student sie nicht alle lernen, aber orientieren muss er sich in ihnen. Dazu dienen Lerntafeln, die ähnlich einem Stadtplan schematisch Ordnung in das Gewirr bringen.

Der Schattauer Verlag legt soeben die 7. Auflage der Lerntafeln vor. Auf 90 Seiten sind – geordnet nach Regionen und gleichsam von Kopf bis Fuß – die Leitungsbahnen schematisch dargestellt, beginnend mit den Arterien, denen die Venen und Lymphknoten und schließlich die Nerven folgen. Erfreulicherweise widerstanden die Autoren dabei erfolgreich der Versuchung, alle 1000 Begriffe in das Buch hineinzupacken. Das schafft Übersicht und Ordnung und ist für den unerfahrenen Lernenden eine Wohltat.

Jedem Unterkapitel „Leitungsbahnen“ folgt ein Unterkapitel „Muskulatur“, in welchem die Muskeln mit ihren wichtigen

Daten „Ursprung, Ansatz, Innervation und Funktion“ aufgeführt sind. Jedem Bild ist ein kurzer Text mit der Erklärung der wichtigsten Strukturen beigelegt.

Die Orientierung an den dankenswerterweise einfach gehaltenen Schemata gelingt schnell und mühelos; auch der unerfahrene Leser wird zügig finden, was er sucht. Ein kleiner Wermutstropfen ist, dass die Ansicht etwa des Schädels manchmal von links, manchmal von rechts erfolgt, selbst bei direkt aufeinander folgenden Bildern. Das sieht bei einer Doppelseite zwar schöner aus, ist aber etwas umständlicher bezüglich des „Sich-Einsehens“ in ein Bild. Eine strikte Einhaltung einer Seitenorientierung – bei symmetrischen Strukturen immer möglich, bei asymmetrischen natürlich nicht – wäre hilfreich. Dies wird nicht stringent durchgehalten, ist aber letztlich nur ein kleiner Abstrich.

Ein alphabetischer Index ist nicht vorhanden, fehlt aber auch nicht wirklich. Allerdings bedeutet das, dass man schon wissen muss, wo man sucht. Wer gar nicht weiß, wo eine Struktur liegen könnte, muss dann eben viele Seiten durchmustern, in der Praxis wird das aber wohl eher selten vorkommen. Ein besonderes Bonbon: in den Lerntafeln finden sich Hinweise, auf welcher Seite im Fotografischen Atlas der Anatomie des Menschen diese Struktur gleichsam im Original zu sehen ist. Der Leser sucht also nicht zweimal und kann Schema und lebensnahes Bild sofort kombinieren. Für den Lernenden ist das eine enorme Hilfe.

In dem Buch gibt es kaum Fehler, und wenn, dann sind es terminologische Kleinigkeiten: in den Lerntafeln „Vv. ilei“, offiziell „Vv. ileales“. Kein Beinbruch!

Das Buch ist für jeden nützlich, der z. B. entweder die Antwort auf die Frage sucht, aus welcher größeren Arterie denn eine bestimmte kleine Arterie hervorgeht, oder welche Abzweigungen es aus einem größeren Blutgefäß insgesamt gibt. Zudem kann der Lernende einmal schauen, „was denn so alles an Leitungsbahnen“ in einem bestimmten Gebiet des Körpers liegt: zweifellos eine tolle Hilfe für alle Medizinstudierenden. Es ist ein sehr guter Einstieg für den Anfänger in der Anatomie und eine Fundgrube für den fortgeschrittenen Studierenden, der noch einmal eine spezielle Struktur sucht. Auch dem professionellen Anatomen wird das Buch Spaß machen. Allerdings: die „Bibel“ für den Berufsanatom ist und bleibt in dieser Hinsicht „der Feneis“, der unschlagbar ist in seiner Präzision und seinem Detailreichtum, allerdings für die Mehrzahl der Studierenden doch einfach zu harte Kost ist.

Fazit: für Studierende in den Fächern Humanmedizin und Zahnmedizin ein äußerst praktischer und nützlicher Ratgeber und Lernbegleiter in der Anatomie; für die Leser des „Fotografischen Atlas“ fast schon eine notwendige Ergänzung.

Gibt es auch Argumente für Studierende, das Buch nicht zu kaufen? Ja: die Tatsache, dass in mehreren bei den Studierenden beliebten Lehrbüchern solche Tafeln im Prinzip schon integriert sind. Also: das Buch ist einen Kauf ohne Einschränkung wert. Aber erst einmal nachsehen, ob man das nicht schon alles in seinem eigenen Lehrbuch hat. (es)

Unser Rezensent Prof. Dr. Erik Schulte (es) habilitierte sich 1988 am Institut für Anatomie der Albert Ludwigs-Universität Freiburg für das Fach Anatomie. Von 1989 bis 1992 war er Oberassistent an der Anatomischen Anstalt der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1992 folgte er einem Ruf auf den Lehrstuhl für Anatomie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Prof. Dr. Erik Schulte ist CoAutor des „Prometheus Lernatlas der Anatomie“ und der „Duale Reihe Anatomie“. [schulte@uni-mainz.de](mailto:schulte@uni-mainz.de)





**Annette Bopp: Wechseljahre.  
Den eigenen Weg finden**

Berlin: Stiftung Warentest, völlig überarbeitete und aktualisierte Neuauflage 2010. 192 Seiten  
ISBN 978-3-86851-116-1  
€ 16,90

„Dieses Buch soll ein Reiseführer sein für eine spannende Lebensphase und es soll Ihnen helfen, Ihren ganz persönlichen, eigenen Weg zu finden. Es soll Ihnen Mut machen, die zweite Lebenshälfte freudig, mutig, neugierig und selbstbewusst anzugehen. Damit die Wechseljahre das sind, was sie schon immer sein sollten: eine Ouvertüre zu einer neuen, kreativen Lebensphase!“, schreibt die Autorin Annette Bopp im Vorwort zu ihrem Buch.

Dass die Wechseljahre eine natürliche Etappe im Leben einer Frau sind – bzw. sein sollten – und ebenso wie die Pubertät mit diversen körperlichen und seelischen Veränderungen einhergehen, weiß jede Frau. Trotzdem ist dieser Lebensabschnitt mit Verunsicherungen und z.T. eben auch mit massiven Beschwerden verbunden. Und der Informationsbedarf darüber ist entsprechend groß. Diesen erfüllt die freiberuflich tätige Journalistin und Diplom-Biologin Annette Bopp mit ihrem handlichen Ratgeber. Gut lesbar und übersichtlich verarbeitet sie hier das notwendige Fachwissen. Die klare Einteilung des Buchs erlaubt die Benutzung wie ein Nachschlagewerk. Schnell sind Einzelthemen wie „Pflanzliche Medikamente“, „Hitzewellen“, „Schlafstörungen“, „Migräne und

Kopfschmerzen“, „Erotik und Zärtlichkeit“, „Hormontherapie“, „Risiko Osteoporose“ etc. gefunden.

Hilfreich sind auch die in Textkästen hervorgehobenen kleinen Porträts von Frauen, die über ihren individuellen Umgang mit den Problemen in den Wechseljahren berichten: Es gibt eben nicht den einen Königinnenweg, sondern nur den ganz persönlichen, eigenen.

„Bleiben Sie gesund“, heißt das letzte Kapitel. Darin gibt die Autorin Tipps zu guter Ernährung, viel Bewegung etc. – nicht neu aber nützlich. In ihrem Schlusswort „Sich selbst treu bleiben“ zitiert sie die Schriftstellerin Anne Morrow Lindbergh mit den Worten: „Der primitive, rein funktionelle Zuschnitt des Lebensbeginns und der tätigen Jahre vor vierzig oder fünfzig ist überlebt. Aber es bleibt uns der Nachmittag, den man nicht im fieberhaften Tempo des Morgens verbringen muss, sondern der uns endlich Zeit lässt für unsere intellektuellen, kulturellen und geistigen Beschäftigungen, die wir in der Hitze des Gefechts beiseite geschoben haben.“

Und tröstlich für jede Betroffene: „Wir (...) mit unserer übermäßigen Überschätzung der Jugend, des Tatmenschen und des materiellen Erfolges neigen zweifellos dazu, den Nachmittag des Lebens geringzuschätzen oder gar zu tun, als käme er nie. Wir stellen die Uhr zurück und versuchen, den Morgen zu verlängern, und übernehmen und verausgaben uns bei dieser unnatürlichen Anstrengung. Natürlich erreichen wir damit gar nichts: Wir können nicht mit unseren Söhnen und Töchtern konkurrieren. Und welche Mühe, mit diesen überaktiven und unterbeachteten Erwachsenen Schritt zu halten! Oft verpassen wir die Blüte, die auf den Nachmittag wartet, im atemlosen Kampf um den Morgen.“ (ab)



**Gerhardt Nissen:  
Psychisch gestörte Kinder  
und Jugendliche gestern  
und heute. Persönliche  
Erinnerungen aus  
60 Jahren.**

Gießen: Psychosozial-Verlag,  
2009. 386 Seiten  
ISBN 978-3-89806-857-4  
€ 39,90

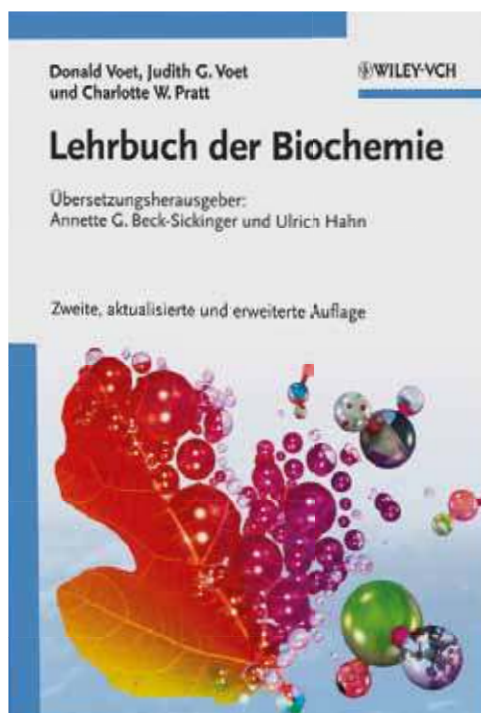
Gerhardt Nissen ist ein anerkannter Pionier auf dem Gebiet der Behandlung psychisch gestörter Kinder- und Jugendlicher in Deutschland, der neben dem Einsatz von Psychopharmaka psychoanalytische und psychotherapeutische Therapiemethoden eingeführt hat. Der Buchtitel ist etwas irreführend – wer an Fallbeschreibungen und der Diskussion über neue Behandlungsmöglichkeiten interessiert ist, sollte lieber andere Bücher des Verfassers lesen. Denn seine „Persönlichen Erinnerungen aus 60 Jahren“ haben die Gestalt einer klassischen Autobiographie, gestützt auf Tagebücher und andere Notizen, in denen er Namen, Daten, Fakten und markante Situationen oder Äußerungen sorgfältig festgehalten hat. Das Ergebnis ist ein sachlicher Bericht über den äußeren Lebensweg eines deutschen Professors – ohne Abschweifungen in fachliche Erörterungen, philosophisch-weltanschauliche

Betrachtungen oder emotionale Ergüsse in irgendeine Richtung. Allerdings vermisst man bisweilen die gedankliche Begründung für weichenstellende Entscheidungen. Warum hat Gerhardt Nissen nach dem Medizinstudium auch noch Philosophie und Psychologie studiert? Warum fand er es wichtig, sich selbst einer Psychoanalyse zu unterziehen? Worin sah er die Ursachen der Missstände im Umgang mit psychisch gestörten Kindern und Jugendlichen? Man erfährt nur wenig über die Kriterien seines Handelns und was er sich dabei gedacht hat.

Man gewinnt einen nüchternen, aber authentischen Einblick in den Klinikalltag der Bremer Landesnervenklinik, wo Nissen 1953 zunächst Stationsarzt der „Kinderbeobachtungsstation“, 1958 Oberarzt und 1961 Leiter der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie wurde. Das folgende Kapitel beschreibt seine Tätigkeit von 1963 bis 1978 als Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie in Berlin-West, der Modellklinik „Wiesengrund“, und die Beschäftigung mit Depressionen im Kindes- und Jugendalters. Und als die Universität Würzburg Ende der 1970er Jahre einen Lehrstuhl für Kinder- und Jugendpsychiatrie mit angeschlossener Klinik einrichtete, wurde Nissen dorthin berufen und blieb bis zu seiner Emeritierung 1991.

Insgesamt ergibt sich aus diesen Lebensaufzeichnungen das Bild eines bodenständigen Menschen, der stetig seinen Pflichten nachgeht und bei allen offiziellen Ehrungen innerlich bescheiden geblieben ist.

Rezensentin: Gabriele Liebig. [gabriele.liebig@gmx.de](mailto:gabriele.liebig@gmx.de)



**Donald J. Voet, Judith G. Voet, Judith G.,  
Charlotte W. Pratt: Lehrbuch der Biochemie**

Weinheim: Wiley-VCH, 2., aktualis. u. erw. Auflage 2010. XXVI,  
1255 Seiten, 900 Farbbabb., 60 Tab. Hardcover  
ISBN-10: 3-527-32667-7 / ISBN-13: 978-3-527-32667-9  
€ 75,-

Der „Voet“ ist gemeinsam mit dem „Lehninger“ und dem „Stryer“ ein Klassiker der Biochemie-Lehrbücher aus dem angelsächsischen Raum und deckt genau wie diese selbstverständlich klar und anschaulich die gesamte Breite des Fachgebietes ab. Aber Achtung, bei dem „Lehrbuch der Biochemie“ handelt es nicht um die Übersetzung von Voet „Biochemistry“, sondern wie auch bei der 1. Auflage um die Übersetzung von „Fundamentals of Biochemistry: Life at the Molecular Level“ 3. Ausgabe, 2008. Dieser Fokus des Buches, der sich aus dem deutschen Titel nicht erschließt, erklärt die Fülle an Röntgenstrukturdarstellungen, in meinen Augen das auffälligste Merkmal dieses Buches. „Life at the molecular level“ will eben den Blick auf die Struktur und die chemischen Reaktionsmechanismen hinter einem biologischen Vorgang lenken und das nicht nur anhand einiger exemplarischer Beispiele, sondern als ein zentrales Anliegen des Buches. Um ein solches molekulares Verständnis zu wecken und zu vertiefen sind auch die online zur Verfügung gestellten Interactive Exercises mit animierten Strukturdarstellungen nicht nur sinnvoll, sie sind notwendig und wirklich beeindruckend, was auch für die übrigen online Materialien zutrifft. Es muss dem Leser nur klar sein, dass er mit dem „Lehrbuch der Bio-

chemie“ ein Buch mit eben diesem Schwerpunkt in der Hand hält, das auch nicht zuletzt wegen dieses Schwerpunktes so umfangreich ist und im wahrsten Sinne des Wortes schwer (3,6 kg) daher kommt. Man braucht die Information über das der Übersetzung zugrunde liegende Original, die leider nur einmal im Kleingedruckten auftaucht, auch, um den Zugang zu den Zusatzmaterialien im Internet zu finden. Unter dem im Buch angegebenen Link hat man die Auswahl zwischen Online-Material zu vier Büchern des Autorengespanns Voet, die man nicht erst alle durchklicken möchte, bis man auf die richtigen Seiten stößt. Fazit: Eine deutlichere Herausstellung des zugrunde liegenden Originals wäre für Käufer und Leser überaus hilfreich.

Ansonsten lässt sich, wie nicht anders zu erwarten, nur Gutes über das Buch sagen, über die Verständlichkeit und die Verständnisfragen zu den einzelnen Abschnitten – hier spiegelt sich die jahrzehntelange Erfahrung der Autoren wider – über die zum Teil recht anspruchsvollen Aufgaben mit Lösungen, die vielen überaus gelungenen Übersichtsabbildungen, die das Lernen und Repetieren des umfangreichen und detailreichen Stoffes erleichtern, die neuen Inhalte und Aktualisierungen, wie das neue Kapitel „Biochemische Signale“ und der neue, leider mit nur fünf Textseiten sehr kurz gehaltene Abschnitt zur Systembiologie. Überaus hilfreich auch die zahlreichen Querverweise, sie sind wichtig und sinnvoll, um ein Gesamtverständnis für die Biochemie zu entwickeln. Hier wäre es vielleicht einfacher für den Leser, wenn beim Verweis nicht Kapitel und Absatz, die auf den Buchseiten nicht ersichtlich sind, sondern direkt die Seitenzahlen angegeben wären.

Gleichermaßen motivierend und das Verständnis fördernd sind auch die unter den Titeln „Animated Figures“ und „Guided Exploration“ online verfügbaren Materialien. Besonders die unter „Guided Explorations“ zusammengestellten Animationen mit gesprochenem Text zur Erläuterung und mit Fragen ermöglichen einen geradezu spielerischen Ansatz, die zum Teil überaus komplexe Materie zu erfassen. Dass Beschriftung und Text in englischer Sprache gehalten sind, ist kein Nachteil, im Gegenteil, es schafft noch als zusätzlichen Lerneffekt den Einstieg in den unerlässlichen Umgang mit wissenschaftlichem Englisch.

Echte „Highlights“ sind die zum Teil regelrecht spannend geschriebenen Exkurse. Der Leser hat das Gefühl, Biochemie hautnah zu erfahren. Das trifft insbesondere auf die neu aufgenommene Reihe „Berühmte BiochemikerInnen“ zu, die das objektive Faktenwissen mit der subjektiven Begegnung mit den dahinterstehenden Persönlichkeiten eindrucksvoll verknüpft, und so ein ganz neues Verständnis dafür, wie biochemische Erkenntnisse gewonnen werden, schafft.

Trotz der kleinen, eher formalen Abstriche: Das „Facelifting“ der 1. Auflage ist gelungen!

Unsere Rezensentin Frau Prof. Dr. Claudia Koch-Brandt ist seit 1991 Professorin (C3) für Biochemie am Institut für Pharmazie und Biochemie der Universität Mainz. Nach ihrem Chemie- und Pharmaziestudium, dem Pharmazeutischen Staatsexamen und der Promotion in Biochemie in Ffm./M. arbeitete sie von 1977–78 als Guest Investigator an der Rockefeller University in New York und von 1980–84 als DFG-Stipendiatin und anschließend als Staff Scientist am European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg. Nach ihrer Habilitation 1985 an der Universität Frankfurt blieb sie bis 1991 an dieser Universität: 1985–89 Verwaltung der Professur (C3) für Molekulare Genetik; 1989–91 Hochschuldozentin (C2) für Biochemie.

koch@uni-mainz.de



# Schlucken – ein hochkomplexer Vorgang

Gabriele Liebig

Wir schlucken nicht nur beim Essen, sondern auch zwischendurch, insgesamt mehrere hundert mal am Tag, ohne dass wir uns viele Gedanken darüber machen. Aber dieser so einfach erscheinende Vorgang ist in Wirklichkeit ziemlich komplex und bis heute nicht restlos verstanden. Denn das Schlucken erfordert ein äußerst feines Zusammenspiel zwischen verschiedenen Teilen des Zentralen Nervensystems und den etwa 50 an jedem Schluckakt beteiligten Muskelpaaren.

Der Schluckvorgang wird bewusst über die Großhirnrinde eingeleitet und im weiteren Verlauf automatisch durch die Schluckzentren im Hirnstamm gesteuert. Die Innervation der in den verschiedenen Schluckphasen aktiven Muskeln geschieht dann über fünf verschiedene Hirnnerven – N. trigeminus (V), N. facialis (VII), N. glossopharyngeus (IX), N. vagus (X) und N. hypoglossus (XII) – und die vier obersten aus dem Rückenmark abzweigenden Zervikalnerven. Über die motorischen und sensiblen Nervenbahnen empfangen die zu verschiedenen Zeitpunkten beteiligten Muskeln in Gesicht, Mund, Hals, Rachen Kehlkopf, Schultergürtel und Speiseröhre zum einen Bewegungsreize, zum anderen werden Empfindungen und Geschmäcke (z.B. Wangen, Gaumen, Zunge, Rachen) an die Schluckzentren zurückgemeldet.

Ein Schluck wird in drei Phasen unterteilt: In der *oralen Phase* wird das Essen zerkleinert, mit Speichel vermischt, von Zunge und Wangen zu einem länglichen Kloß geformt und nach hinten befördert. Nur in der oralen Phase lässt sich der Prozess willkürlich steuern.

Ist die Nahrung erst einmal am Zungengrund vorbeige-

rutscht, so beginnt mit der *pharyngealen* Phase der reflektorische Teil des Schluckens. Das Gaumensegel legt sich gespannt gegen die Rachenwand und dichtet die Atemwege zur Nase hin ab. Gegen das Verschlucken sind verschiedene Schutzvorrichtungen vorgesehen: Erstens hält man während des Schluckens unwillkürlich den Atem an. Zweitens wird automatisch die Luftröhre abgedichtet: Stimmbänder und Taschenfalten im Innern des Kehlkopfs schließen sich. Der Kehlkopf hebt sich und wird dabei vom Kehldeckel verschlossen. Gleichzeitig bildet sich vor dem Eingang der Speiseröhre eine Art Trichter, damit die Nahrung besser hineingleiten kann.

Mit dem Eintritt in die Speiseröhre beginnt die *ösophageale Phase* des Schluckens, wobei die Nahrung durch reflektorisch ausgelöste peristaltische Wellen in den Magen befördert wird.

Obwohl das Schlucken gerade durch den großenteils reflektorisch geregelten Ablauf weitgehend ohne unser Zutun funktioniert, können dabei Störungen auftreten, die meistens organische oder neurologische Ursachen haben. Schluckstörungen sind gar nicht so selten: In Deutschland sind bis zu 7% davon betroffen, in Kliniken bis zu 20% und in Pflegeheimen bis zu 50%.

Behandelt werden Schluckstörungen auf ärztliche Verordnung von Logopäden. Die im Folgenden vorgestellten zwei Bücher befassen sich mit der Diagnostik und Therapie solcher Störungen des Schluckvorgangs, die mit dem Fachbegriff „Dysphagie“ bezeichnet werden.



**Gudrun Bartolome,  
Heidrun Schröter-  
Morasch: Schluckstörungen  
– Diagnostik und  
Rehabilitation.**

München: Elsevier / Urban & Fischer Verlag, 4. durchgesehene Auflage 2010. 458 Seiten, gebunden, mit Online-Zugangscod zu verschiedenen Diagnostikmaterialien  
ISBN 978-3-437-47161-2  
€ 72,95

Das interdisziplinäre Standardwerk zum Lernen und Nachschlagen richtet sich an Mediziner, Logopäden und andere Heilberufe, die Patienten mit Störungen des Schluckvorgangs zu versorgen und zu behandeln haben. Der Rezensentin wurde es im Logopädie-Studium als „Schluckbibel“ und Pflichtlektüre empfohlen. Neben wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen über die Physiologie und Neuroanatomie des gesunden und gestörten Schluckens werden anerkannte Methoden der Diagnostik und Rehabilitation von Schluckstörungen bei Erwachsenen ausführlich dargestellt und mit vielen praktischen Beispielen erläutert. Verschiedene Therapiemethoden werden unter Aspekten der *evidence based medicine* verglichen. Auch die heute möglichen chirurgischen Eingriffe bei Schluckstörungen werden dargestellt.

In der 4. Auflage wird auf Fehler und Gefahren der Trachealkanülenversorgung hingewiesen, um den Anforderungen der ambulanten Versorgung gerecht zu werden. Zur leichteren Planung der funktionellen Dysphagietherapie wurde ein Leit-



faden in tabellarischer Form entwickelt, welche Übungen zur Behandlung welcher Symptome geeignet sind. Alle Kapitel wurden durchgesehen. Völlig neu überarbeitete Befundbögen für die klinische Befunderhebung sowie für die videoendoskopische und videofluoroskopische Diagnostik kann man per PIN auf der Verlagswebseite herunterladen.

Alle anatomischen Abbildungen sind farbig. Das vierfarbige Layout ist sehr übersichtlich, durch Farbmarkierungen sind die anatomischen, diagnostischen und therapeutischen Inhalte bereits äußerlich im Schnitt voneinander abgesetzt. (gl)



**Maria Geißler, Silke Winkler: Dysphagie – Ein einführendes Lehrbuch.**

Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 1. Auflage 2010. Reihe: Das Gesundheitsforum ISBN 978-3-8248-0796-3 € 24,95

Die Autorinnen haben mit diesem Buch eine Handreichung vor allem für Studierende der Logopädie geschrieben. Beide verfügen über Erfahrungen in der Diagnostik und Therapie von Schluckstörungen ebenso wie in der anschaulichen und praxisnahen Darstellung des dazu erforderlichen Wissens im Unterricht. In theoretisch-methodischer Hinsicht stützt das Buch sich auf das oben vorgestellte Standardwerk von G. Bartolome und H. Schröter-Morasch.

Im ersten Teil werden die Physiologie des gesunden Schluckens und die Einflussfaktoren, besonders des Alterns, auf dessen Ablauf erläutert. Der zweite Teil befasst sich mit den Schluckstörungen, ihren Symptomen und Ursachen. Nach den Kriterien der „Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“ (ICF) werden Befunderhebung und mögliche Therapieansätze behandelt. Der dritte Teil – ein besonderes Plus dieses Buches – enthält zwei Kapitel über Schluck- und Essstörungen bei kleinen Kindern sowie bei hochbetagten Patienten mit demenziellen Erkrankungen.

Der Studierende findet Lernziele am Anfang jedes Kapitels und neben dem Fließtext Zusammenfassungen in Stichpunkten, Tabellen oder Abbildungen. Am Ende jedes Kapitels folgen Übungsfragen zur Selbstüberprüfung und weiterführende Literaturhinweise. (gl)

# Schattauers Anatomie-Reise

Der „neue Rohen“ – Fotografischer Atlas und Reisebegleiter durchs Studium

Rohen/Yokochi/Lütjen-Drecolll

## Anatomie des Menschen

Fotografischer Atlas der systematischen und topografischen Anatomie

**Inklusive „Anatomie Interaktiv“ – deutsch, englisch und italienisch online!**

7., überarb. Aufl. 2011. 542 Seiten, 1211 Abb., geb. ISBN 978-3-7945-2706-9 • € 89,- (D) / € 91,50 (A)

## Anatomie Interaktiv

Leitungsbahnen und Muskulatur

Mit Lernprogramm u. Sprachtrainer  
7. Aufl. 2011. CD-ROM mit 125 Abb.,  
davon 64 In-situ-Darstellungen,  
19 Tab. (deutsch, englisch, italienisch)

ISBN 978-3-7945-5170-5 • € 19,95 (D) / € 19,95 (A)

LOGIN

**Das Plus zum Atlas**  
**Anatomie Interaktiv: online + gratis!**

Galea aponeurotica

10

C

D



Nn. supraorbitales



M. temporalis

A. temporalis

N. auriculotemporalis

A. transversa faciei

Nasus externus

A. maxillaris

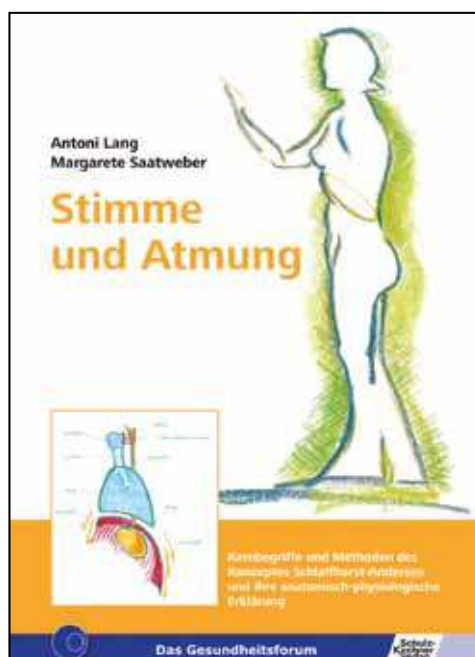
Labium superius



Weitere Infos:

[www.rohen-anatomie.de](http://www.rohen-anatomie.de)

**Schattauer**



**Antoni Lang, Margarete Saatweber: Stimme und Atmung. Kernbegriffe des Konzeptes Schlaffhorst-Andersen und ihre anatomisch-physiologische Erklärung.**

Idstein: Schulz-Kirchner Verlag, 1. Aufl. 2010.

428 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-8248-0646-1

€ 59,95

Im Jahre 1910 eröffneten Clara Schlaffhorst und ihre Freundin Hedwig Andersen in Berlin ihre eigene Schule für Atemkunst und Atemgymnastik, ein Jahrhundert später liegt nun das erste umfassende und wissenschaftlichen Standards genügende Lehrbuch zur bewährten Schlaffhorst-Andersen-Methode vor. Warum erst jetzt?

Die beiden Gründerinnen fanden, ihre Methode könne nur persönlich vom Lehrer an die Schüler weitergegeben werden und lasse sich in schriftlicher Form nicht vermitteln. Dieser Vorbehalt war durchaus berechtigt, denn um das ganzheitliche Konzept vom Menschen als psycho-physische Einheit, als Ganzheit aus Geist, Seele und Leib darzustellen, konnte man damals nur auf metaphysische Begriffe und metaphorische Umschreibungen zurückgreifen, die aus naturwissenschaftlicher Sicht kaum überzeugen können. Empirisch wurde die Arbeitsweise Schlaffhorst-Andersen erst in der Anwendung – wenn man nämlich selbst erfuhr und erprobte, wie die „Fünf Regenerationswege“, andere Übungen und Vorstellungshilfen wirkten. Nur diese eigenen Erfahrungen kann der Lehrer/Therapeut anschließend an Patienten oder Schüler weitergeben. Das ganzheitliche Konzept Schlaffhorst-Andersen nutzt die Wechselwirkungen zwischen Aufrichtung, Körperbewegung, Atmung, Artikulation sowie geistigen, emotionalen und psychischen Gegebenheiten. Heute ist die Einheit von Geist, Seele und Körper eine neurowissenschaftliche Realität. Man hat herausgefunden, wie das vegetative und somatische Nervensystem, Hormone, Neurotransmitter, Immunsystem und innere Organe auf verschiedenen Ebenen über Netzwerke verbunden sind. Aber diese Sichtweise vom Menschen als „Einheit aus Körper, Geist und Seele findet sich in der psychosomatischen Medizin erst seit den 1970er/80er Jahren. Bis dahin folgte man hier einem dualistischen Prinzip im Sin-

ne der *verschiedenen* Bereiche Körper und Seele, welche sich allerdings durchaus gegenseitig beeinflussen könnten“, so die Medizinerin Antoni Lang in dem besprochenen Buch. Man könnte auch sagen: Die Psycho-Neuro-Immunologie (PNI) ist erst heute weit genug fortgeschritten, um die Grundannahmen der Methode Schlaffhorst-Andersen wissenschaftlich zu erklären, zu präzisieren – oder auch zu widerlegen.

Übersichtlich gegliedert werden zunächst die Kernbegriffe (grüner Teil) und anschließend die Methoden des Konzeptes Schlaffhorst-Andersen (oranger Teil) erörtert. Damit man das Buch auch als Nachschlagewerk nutzen kann, sind alle Kapitel gegliedert in 1. Definition, 2. Anatomisch-physiologische Erklärung, 3. Praktische Hinweise und 4. Zitate aus der (zumeist unveröffentlichten) Schlaffhorst-Andersen-Literatur. Im Anhang (blauer Teil) kann man die Geschichte der Schule Schlaffhorst-Andersen nachlesen.

Dr. Antoni Lang, seit 1997 Medizinische Leiterin der CJD-Schule Schlaffhorst Andersen in Bad Nenndorf, zeichnet für die anatomisch-physiologischen Argumente verantwortlich, die inzwischen verstorbene langjährige Studienleiterin der Schule (1984–2001), Margarete Saatweber, recherchierte die historischen Quellen.

Aus der Vielzahl anregender Ideen greifen wir nur einige wenige heraus: So sind die Sprachlaute nach Schlaffhorst-Andersen nicht nur danach eingeteilt, an welcher Stelle im Mundraum sie gebildet werden und auf welche Weise dabei ein Geräusch entsteht, sondern auch nach ihrer Wirkung auf die Atem- und Stimmfunktionen. Hier ist der Stimm- und Geräuschanteil des Lautes zu berücksichtigen, die Qualität des Atemflusses und die Formung des Vokaltraktes bei der Artikulation. Unter diesen Gesichtspunkten ergab sich für C. Schlaffhorst und H. Andersen zwischen Vokalen und Konsonanten eine dritte Gruppe: die Klinger, welche wiederum in Vollklinger, n, n, ng und Halbklinger, w, s wie in Sonne, g wie in Loge, j, r (Zungen- und Zäpfchen-r) unterteilt sind. Darüber hinaus hat die Lehre von den „Lautfunktionen“ noch einen weiteren Aspekt, den man als den poetischen bezeichnen könnte, da er die Wirkungen betrifft, welche die einzelnen Sprachlaute auf den Hörer ausüben.

Fasziniert liest man von Phänomenen wie der „organischen Resonanz“, welche die unbewusste Übertragung muskulärer und vegetativer Phänomene wie etwa der Muskelspannung oder der Stimmqualität von einer Person auf ihr Gegenüber ermöglicht und heute u. a. mit der Wirkweise der Spiegelneuronen erklärt wird.

Nicht minder interessant ist die Widerlegung „historischer Vorstellungen“, die nach heutigem Wissen nicht mehr haltbar sind, wie z.B. die „Speiseröhrenritzenstimme“, was zum Anlass für eine bedenkenswerte Unterscheidung zwischen den eigentlichen „Resonanzräumen“ des menschlichen Körpers und Vibrationsempfindungen genommen wird.

Es ist vor allem die Fülle an gedanklichen Hinweisen, die *Stimme und Atmung* nicht nur zu einem nützlichen und zeitgemäßen Lehrbuch für (angehende) Atem-, Sprech- und Stimmlehrer macht, sondern zur Fundgrube fruchtbarer Anregungen für alle, die auf dem Feld der Sprachtherapie – an der Schnittstelle zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, Therapie und Pädagogik – nach neuen Ideen und Erklärungsmöglichkeiten suchen.

Rezensentin: Gabriele Liebig. [gabriele.liebig@gmx.de](mailto:gabriele.liebig@gmx.de)

**Karl Heinz Götze, Ingrid Haag, Gerhard Neumann, Gert Sautermeister:  
Zur Literaturgeschichte der Liebe.**

Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009,  
441 Seiten

ISBN 978-3-8260-4197-6

€ 39,-

Der Sammelband vereint als Ergebnis der Arbeit einer Forschungsgruppe der Universität Aix-Marseille I zum Thema „discoursurl'amour et discoursamoureux“ 24 Einzelanalysen literarischer Texte von Karl Heinz Götze, Ingrid Haag, Gerhard Neumann und Gert Sautermeister. Damit reiht er sich ein in die aktuelle Tendenz der Literaturwissenschaft, sich zur Emotionstheorie hin zu öffnen, und wählt mit der Liebe die stärkste und am häufigsten in der Literatur beschriebene und variierte Emotion überhaupt – mithin ein extrem breites, in seiner Komplexität kaum zu fassenden Phänomen. Im Bewusstsein dieser undurchdringlichen Vielfalt literarischer Gestaltungen der Liebe strebt der Band keine vollständige systematische Erfassung des Themas an, wie dem ausführlichen Vorwort zu entnehmen ist, das neben einer kurzen thematischen Einführung knappe Überblicke über die einzelnen Artikel gibt. Stattdessen beleuchtet die Sammlung das Phänomen der Liebe in ihren Aufsätzen zur deutschen, teils auch französischen Literatur von der Aufklärung bis zum zweiten Weltkrieg mit Mut zur Lücke bewusst schlaglichtartig und exemplarisch. Analysiert werden lyrische, dramatische und Prosatexte, in geringerem Ausmaß auch private Aufzeichnungen und Korrespondenzen. Die Textauswahl reicht hierbei von den Aufklärern Lichtenberg und Lessing über den Stürmer und Dränger Lenz, über verschiedene Schaffensphasen Schillers und Goethes hin zu Heine, Gutzkow, Keller und Fontane, Autoren der Jahrhundertwende wie Hofmannsthal, Musil, Schnitzler, Kafka und



Rilke, um abzuschließen mit Brecht, Keun, Tucholsky und Thomas Mann. Dabei liegt den Beiträgen keine explizite gemeinsame theoretische Basis oder Vorgehensweise zugrunde, doch ziehen sich Anregungen durch die Kritische Theorie, die Diskursanalyse Foucaults, die Semiotik Barthes', Luhmanns systemtheoretische Auffassung der Liebe sowie weitere soziologische Ansätze als roter Faden durch die Aufsätze. Deren jeweils spezifische analytische Herangehensweisen erstrecken sich etwa von biographischen und historisch-kulturwissenschaftlichen Ausrichtungen über psy-

choanalytische und an Genderfragen orientierte bis hin zu sprachlich-stilistischen Schwerpunktsetzungen.

Damit bietet der Sammelband einen breiten Überblick über verschiedenste literarische Liebeskonzepte sowie analytische Ansätze und eröffnet ein Forschungsgebiet, auf dem noch Vieles zu leisten ist: So wäre eine systematische Erfassung der historischen Entwicklung wünschenswert, um ein zusammenhängenderes Bild dieses Themenkomplexes mit seinen jeweiligen epochenspezifischen Problematiken zu geben. Auch der Einbezug der im Band bewusst außen vor gelassenen Literatur nach 1945 (die Verfasser begründen dies mit der zu großen Vielfalt divergenter Phänomene sowie der fehlenden Distanz) wäre sicher gerade durch den Blick auf deren neue Komplexität gewinnbringend, insbesondere, wenn Dank der Pionierarbeiten der Aufsatzsammlung historische Rückbezüge bedacht werden. Hilfreich wären für solche weiterführenden Analysen eine Gesamtbibliographie der Sekundärliteratur, die man nur in den Fußnoten findet, und ein Register gewesen.

Rezensentin: Dr. Nora Hoffmann.  
nhoffmann@uni-mainz.de



**Jacqueline Amati Mehler, Simona Argentieri, Jorge Canestri: Das Babel des Unbewussten. Muttersprache und Fremdsprachen in der Psychoanalyse. Übersetzung aus dem Italienischen von Klaus Laermann. Originaltitel: La Babele dell'inconscio. Lingua madre e lingue straniere nella dimensione psicoanalitica.**

Mailand. 1. Auflage 1990. Übersetzt wurde die zweite, erweiterte und aktualisierte Auflage 2003, 2010. Gießen: Psychosozialverlag. 477 Seiten, broschiert  
ISBN 978-3-89806-829-1  
€ 39,80

Im Zentrum des Werks steht die wissenschaftliche, psychoanalytische Auseinandersetzung mit dem Thema Mehrsprachigkeit und den damit verbundenen Prozessen im Menschen. Jede neue Sprache bzw. das Beherrschen einer neuen Sprache kann zu einer neuen Identität führen, gleichermaßen kann der Verlust einer (oder mehrerer) Sprachen einen Identitätsverlust mit sich bringen. Kombiniert werden in diesem seit der 1. Auflage stark aktualisierten Werk die Themen Psychoanalyse, Migration, Sprache und Identität. Dabei wird die Mehrsprachigkeit, wie in heutiger Zeit üblich, als Potential betrachtet. Im Bereich der Mehrsprachigkeit wird dabei zwischen Polylingualismus, dem gleichzeitigen Erwerb unterschiedlicher Sprachen während der Kindheit, und Polyglottismus, dem späteren Erlernen neuer Sprachen, unterschieden. Die emotionale Besetzung, so die Autoren, ist dabei im Bereich des Polylingualismus sehr viel stärker ausgeprägt. Der interdisziplinäre Charakter des Buches fasziniert. Lediglich die psychoanalytische Fragestellung und konkrete Patientenfälle durchziehen alle Kapitel gleichermaßen. Neben der Einleitung gliedert sich das Werk in 12 Kapitel. Das erste Kapitel widmet sich der Frage, wie sich die innere Zwiesprache eines polylingualen Individuums, also eines Menschen, der in mehr als nur einer Sprache denkt, spricht, schreibt und träumt, konstituiert und innerpsychisch entwickelt. Im zweiten Kapitel werden die historischen Wurzeln der Mehrsprachigkeit in der Psychoanalyse nachgezeichnet. Das 3. Kapitel skizziert die psychoanalytische Literatur zum Thema Sprachgebrauch. Die ersten Beiträge zum Problem der Verwendung der Muttersprache oder einer Fremdsprache in psychoanalytischen Therapien erschienen, so die Autoren, in den späten 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Dies wird im 4. Kapitel vertieft, wenn es um Identität und speziell Geschlechtsidentität durch Sprachen geht. Belebt wird dieses Kapitel – so wie auch andere – durch reale therapeutische Erfahrungen der Autoren und weitere authentische Berichte. Das kurze 5. Kapitel „Fragen“ fokussiert die eine Frage: „Kann die Psychoanalyse konstruktiv in die gegenwärtige Debatte über den Polylingualismus als Schnittpunkt so unterschiedlicher Disziplinen wie der Psycholinguistik, Neurolinguistik, Pädagogik und Soziolinguistik eingreifen?“ Anhand weiterer Fragen und deren Beantwortung wird der Einfluss der Psychoanalyse aufgezeigt. Im 6. Kapitel, das über zahlreiche klinische Beispiele verfügt, wird die Beziehung zwischen Spra-

cherwerb aus neurobiologischer Sicht und persönlicher Identität skizziert. Im 7. Kapitel wird der Spracherwerbsprozess in der Kindheit vertieft, dem sich in Kapitel 8 ein Blick auf das Präverbale, also die Zeit vor der Erlangung sprachlicher Fertigkeiten, anschließt. Etwas weniger zentral, aber interessant ist Kapitel 9, in dem es um die innere Welt von ausgewählten Schriftstellern und deren Beziehung zu Mutter- und Fremdsprache geht. Das 10. Kapitel mit dem Titel „Schnittstellen“ stellt zentrale linguistische Monographien über die Mehrsprachigkeit vor. Sehr aktuell ist hier der Abschnitt zu den neuen Entwicklungen von bildgebenden Verfahren der Neurolinguistik. Im 11. Kapitel geht es um Übersetzungsprobleme. Das letzte Kapitel bietet einen Ausblick.

Ein insgesamt sehr spannendes Werk, das nicht nur Psychoanalytiker, sondern auch Linguisten, Anthropologen, Literaturwissenschaftler, Neurologen und Soziologen interessieren wird.

*Rezensentin: Dr. Marion Grein.  
grein@uni-mainz.de*



**Carola Surkamp (Hrsg.): Metzler Lexikon Fremdsprachendidaktik. Ansätze – Methoden – Grundbegriffe.**

Verlag J.B. Metzler, 2010.  
VI, 352 S., 8 s/w Abb.,  
7 Tabellen, Gebunden  
ISBN: 3-476-02301-X  
ISBN: 978-3-476-02301-8  
€ 39,95

Neben die zahlreichen Metzler Lexika (z.B. Sprache, Literatur, Philosophie, Weltliteratur) ist nun auch das Metzler Lexikon Fremdsprachendidaktik getreten, das sprachübergreifend die zentralen Begriffe der Sprachlehr- und lernforschung und des Sprachlehrens und -lernens aufgreift und fundiert und unter Angabe aktueller Quellen beschreibt.

Das Lexikon ist alphabetisch aufgebaut und umfasst zahlreiche Querverweise. Die einzelnen Lexikoneinträge wurden von 89 Autoren und Autorinnen verfasst, die allesamt als Fachleute für die jeweiligen Einträge gelten. Das Nachschlagwerk beinhaltet insgesamt 210 Artikel bei sehr viel mehr Einträgen, die durch Querverweis zu den Artikeln führen (z.B. Lebenswelt – Erfahrungsorientierung). Das Lexikon enthält dabei neben den zentralen Standardthemen, die sich an den aktuellen Forschungsgebieten der Fremdsprachendidaktik orientieren, auch sehr aktuelle Themen wie E-Learning und Film- und Mehrsprachigkeitsdidaktik. Berücksichtigt wird sowohl die Lehr- als auch die Lernperspektive. Grob gegliedert werden die folgenden Bereiche abgedeckt: Forschungsfelder, Ansätze, Kompetenzen, Methoden, Medien sowie Rahmenbedingungen.

Das Lexikon richtet sich sowohl an Studierende als auch an Fremdsprachenforschende und Lehrende an Schulen, Universitäten und im Bereich der Erwachsenenbildung. Sie können sich einen aktuellen Überblick über den jeweiligen Forschungsstand verschaffen und erhalten weiterführende



Friedrich von Hardenberg



Clemens Brentano



Adalbert Stifter

## „Das Verworrene lesbar machen...“ –

### Die Werke deutscher Dichter im W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart

Auch in der Literaturwissenschaft wird solide Grundlagenforschung betrieben – die Ergebnisse akribischer Forscherarbeit werden dabei aber nicht in großtechnischen Anlagen sichtbar, sondern materialisieren sich in historisch-kritischen Ausgaben (HKA), deren Fertigstellung leicht 5 Jahrzehnte oder länger dauern kann und die mit bis zu 50 Bänden ganze Regale füllen. Was erwartet nun den Leser, wenn er einen der schönen Bände der Werke der Romantiker Friedrich von Hardenberg („Novalis“) und Clemens Brentano oder des österreichischen Dichters Adalbert Stifter zur Hand nimmt?

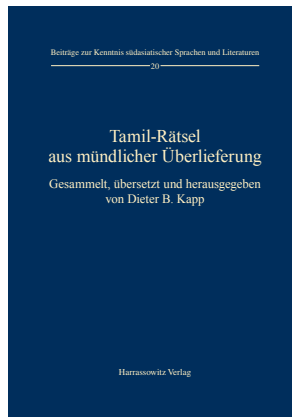
Vereinfacht gesagt, geht es darum, alles zu publizieren, was ein Dichter zu Lebzeiten eigenhändig zu Papier gebracht hat – und das ist eine Wissenschaft für sich: Es gilt zunächst, die eigenhändigen Texte in Archiven, Bibliotheken und Sammlungen

aller Art auszuwählen bzw. als Dichterwerk eindeutig zu identifizieren. Danach müssen die mitunter schwer lesbaren Handschriften in einen möglichst authentischen, von Fehlern bereinigten Textkorpus überführt und abschließend noch im Rahmen eines sog. textkritischen Apparates erläutert werden. Eine Besonderheit und der Reiz solcher Ausgaben besteht darin, dass Einschübe, Streichungen oder Ergänzungen aus früheren Fassungen in den Satz einfließen und für den Nutzer erkennbar werden – damit wird die Genese dichterischen Schaffens erkennbar und nachvollziehbar.

Im Kohlhammer Verlag haben derartige publizistische Meisterstücke eine lange Tradition, das schwäbische Familienunternehmen hat dafür die nötige verlegerische Kompetenz und – das sollte nicht vergessen werden – auch den erforderlichen, langen Atem.

**Ausführliche Informationen zu den HKA der Werke von Brentano, Novalis und Stifter sowie zu den Einzelbänden finden Sie unter [www.kohlhammer.de](http://www.kohlhammer.de)**

bibliographische Angaben. In einer weiteren Auflage wäre vielleicht der Bereich der Neurodidaktik (Sprache und Gehirn) noch zu berücksichtigen. (mg)



**Dieter B. Kapp: Tamil-Rätsel aus mündlicher Überlieferung. Gesammelt, übersetzt und herausgegeben von Dieter B. Kapp.**

Wiesbaden: Harrassowitz 2010. (Beiträge zur Kenntnis südasiatischer Sprachen und Literaturen 20). 269 S., broschiert ISBN 978-3-447-06154-4 € 64,-

Tamil ist eine der großen Sprachen Südindiens, und wegen ihres Vokalreichtums gilt sie – wie das Italienische – als eine der wohl lautendsten Sprachen der Erde. Der literarische Reichtum des Tamil und sein hohes Alter haben ihm den Rang als zweite klassische Sprache Indiens – neben dem Sanskrit – eingetragen; wenn auch erst nach langem, politisch motiviertem Ringen, gelten die Tamilen doch wegen ihres Beharrungsvermögens und ihres Stolzes auf die Tradition, der sich bis zur Halsstarrigkeit steigern kann, wegen ihres Wunschs nach Autonomie innerhalb der indischen Union, aber auch aufgrund ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit als die „Bayern“ Indiens und werden in ihrem Sprach- und Kulturkonservatismus wohl nur noch von den Jaffna-Tamilen in Sri Lanka übertroffen.

Dieter Kapp, Professor emeritus und ehemaliger Direktor des Instituts für Tamilwissenschaften der Universität Köln, kennt als Ethnologe und Sprachwissenschaftler die südindischen Landesteile wie kaum ein anderer; seine Forschungen, u.a. zu den Waldstämmen der Kurumba – schriftlosen Kulturen am Rande der indischen Gesellschaft –, gehören mit zum Spannendsten, was die Indologie zu bieten hat.

In seinem jüngsten Buch stellt der Autor die Früchte einer Sammlertätigkeit vor, die ihn mehr als zwei Jahrzehnte lang auch in die abgelegensten Gebiete Südindiens führte.

Sprichwörter, Redensarten, Sinnsprüche und Rätsel gehören im Süden des Subkontinents – ebenso wie die Kolams, kunstvolle Ornamente aus farbigem Reismehl – zu den Kleinformen der Alltagskultur, für die sich schon die europäischen Missionare des 18. Jahrhunderts begeisterten. Die pure Freude an Wortspiel, Witz, Ironie und sprachlicher Gestaltung findet sich in Kapps Sammlung von über 600 Rätseln wieder. Die Erzähler und Erzählerinnen der Rätselverse formulieren – fast immer in gebundener Sprache – in knapper Form ihre Kopfnüsse; neben Rätseln aus dem traditionsgebundenen Alltagsleben („In einer Dose – zwei Salben?“ – das Ei) finden sich auch Neuschöpfungen („Wenn man es ordentlich tritt, läuft es schreiend los?“ – das Fahrrad), die das Fortleben der Tradition belegen. Uhren, Strommasten, Luftballons, Kugelschreiber, Füller oder die Eisenbahn haben ihren festen Platz in der Welt der Tamil-Rätsel gefunden.

Mehrere Register erschließen die Sammlung vorbildlich, ein Literatur- und Korrespondenzverzeichnis ermöglicht dem Leser

die Weiterbeschäftigung. Was man sich wünscht, sind weiterführende Angaben zum Umfeld dieser anmutigen Kleinform: aus welchem sozialen Umfeld stammen die ErzählerInnen? Wem stellen sie ihre Rätselfragen und in welcher Situation? Auch über die Reimformen, deren Vielfalt im Tamil Legion ist, wüsste man gerne mehr, was aber wohl die Intention der sprachwissenschaftlich orientierten Reihe sprengt.

Ob bei der „9. World Classical Tamil Conference“, die im Juni 2010 in Coimbatore mit viel Aplomb unter der Schirmherrschaft des Chief Ministers abgehalten wurde, angesichts des politisch motivierten Getöses einer Großveranstaltung auch die literarischen Kleinformen, die so viel zum Charme der tamilischen Kultur beitragen, angemessen zu Wort kamen, ist dem Rezensenten nicht bekannt; Dieter Kapp und sein Institut in Köln tragen mit ihren Forschungen jedenfalls viel zum Interesse an der indisch-tamilischen Kultur bei – gerade und auch in ihren alltäglichen Erscheinungsformen.

Rezensent: Dr. Thomas Kohl. [thomas.kohl@debitel.net](mailto:thomas.kohl@debitel.net)



**Min Wang (Hg.), Chinesisch-deutsche Verständigung – Wo drückt der Schuh? Sprachvergleich und interkulturelle Kommunikation.**

Tectum Verlag: Marburg 2010 ISBN 978-3-8288-2417-1 € 24,90

Die hier vorgelegten Studien des Germanisten und Sprachwissenschaftlers Min Wang, die er zum Teil in Koautorschaft mit anderen verfasst hat, sind geeignet, die Sprachhandlungskompetenz im Deutschen wie im Chinesischen zu reflektieren und zu verbessern. Das Buch, das sich an Chinesen wie an Deutsche gleichermaßen richtet, überzeugt durch die kontrastive Vorgehensweise, das es zu einer anregenden Lektüre für jeden werden lässt, der sich mit dem sprachlichen Kontakt zwischen dem Deutschen und dem Chinesischen beschäftigt. Die erste Abhandlung ist den Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten in der Aussprache der beiden Sprachen gewidmet. Es folgt eine kontrastive Darstellung der Passivkonstruktion (S. 49-74), eine Abhandlung über Farbensymbolik (S. 75-116), über Euphemismen (S. 117-153) und ein Vergleich somatischer Phraseologismen (zusammen mit Lily Ma, S. 155-210). Alle Beiträge sind in sich abgeschlossen und mit einem Literaturverzeichnis versehen. Man wird je nach Interesse in dem Buch mit Gewinn lesen. Allerdings sind die Ausführungen an manchen Stellen, etwa wenn es um sprachgeschichtliche Fragen geht, nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Dass „das chinesische Schriftensystem [...] bekanntlich aus Bilderschriften erwachsen“ sei (S. 19), ist eine irreführende Vereinfachung. Bezeichnender Weise wird hier auch auf eine Arbeit von Gottfried Otto Piper von 1846 verwiesen. Auch wird das Klischee von der „Herausbildung der einheitlichen chinesischen

Sprache parallel mit der Gründung bzw. Festigung des mächtigen Staates, der Han-Dynastie (206 v. u. Z.)“ (S. 22) durch Wiederholung nicht richtiger. Und dass „die gesamte Anzahl gebräuchlicher Schriftzeichen“ zwischen 1500 und 2000 betrage (S. 19) ist ebenso unzutreffend wie die Aussage, in China habe „die Feudalordnung über 2000 Jahre gedauert“ (S. 122). Ein Handwörterbuch hat heute etwa 4000 Schriftzeichen, und unter Einschluss der traditionellen Literatursprache muss man von über 50.000 Schriftzeichen sprechen, ganz zu schweigen von den mit zwei oder mehr Schriftzeichen wiedergegebenen mehrsilbigen Ausdrücken. Und doch ist das Buch empfehlenswert, auch wenn es etwas sorgfältiger hätte lektoriert werden können. Manche Teile des Buches lesen sich mit großem Gewinn, andere hätten gewonnen, wenn beispielsweise die somatologischen Phrasen im Chinesischen (S. 180 ff.) mit ganzen Beispielsätzen erläutert worden wären. Stets aber wird ein kontrastives Vorgehen gesucht, so dass immer beide Sprachen, das Deutsche wie das Chinesische betrachtet werden. Ob bei den Beispielen aus dem Deutschen deswegen häufiger Quellenangaben gemacht werden (etwa Bibelzitate), weil sich das Buch in erster Linie an Deutsche richtet, ist nur eine Mutmaßung. An manchen Stellen, nämlich in dem Phraseologie-Beitrag, finden sich auch Hinweise auf chinesische Klassiker. Das Buch bemüht sich auf der Ebene der Sprachpraxis um eine „chinesisch-deutsche Verständigung“, wie der Titel verspricht. Doch der Sinn des saloppen Untertitels „Wo drückt der Schuh?“ erschließt sich erst aus dem Zusammenhang der Untersuchungen zu den somatischen Phraseologismen, die wie die Phraseologie überhaupt dem Autor besonders am Herzen zu liegen scheint.

Rezensent: © Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer 2010.  
schmidt-gl@hab.de



**James W. Heisig, Timothy W. Richardson, Robert Rauther: Vereinfachte Hanzi lernen und behalten 1. Bedeutung und Schreibweise der häufigsten chinesischen Schriftzeichen.**  
Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 2009.  
471 Seiten  
ISBN 978-3-465-04068-2  
€ 23,90

Man geht nicht zu weit mit der Behauptung, China sei durch seine Schrift überhaupt erst entstanden. Diese Verständigungsleistung und Selbstdefinition einer Kultur durch eine Welt von Schriftzeichen, weit über 50.000 sind es inzwischen, gehört zu einer der bewundernswertesten Menschheitsleistungen überhaupt. Daher ist es wenig überraschend, dass

in den letzten 2000 Jahren in China immer wieder darüber nachgedacht wurde, wie man den Gebrauch der Schriftzeichen einüben könne. Nachdem alle Versuche, das Schriftsystem des Chinesischen zugunsten einer Lateinschrift zu ersetzen, gescheitert sind, auch wenn es bis heute manche Stimmen gibt, die eine solche Entscheidung vehement fordern, bleibt es das Gebot der Stunde, sich auf dieses System einzulassen. Bei der Vermittlung des Chinesischen hat seit Menschengedenken das Schreiben eine besondere Rolle gespielt. An diese Tradition knüpft das vorliegende Buch an, das verspricht, eine Einführung in 1500 Schriftzeichen zu geben, und einen zweiten Band für weitere 1500 Zeichen ankündigt. Dabei kommt es auf die Zeichen, ihre Grundbedeutung und ihren graphischen Aufbau an. Diese Entscheidung ist zu begrüßen, weil dadurch die phonetische Aussprache zunächst abgetrennt bleibt, wenn auch ein Zugang dazu über die Register gegeben wird. Dieses Lehrwerk ist die Fortsetzung eines Lehrwerkes, welches für die in Japan üblichen chinesischen Schriftzeichen, die Kanji, entwickelt wurde. Diese Herkunft des Konzeptes schmälert in keiner Weise das Verdienst des Unternehmers. Im Gegenteil verdankt sich vermutlich dieser Genese der Mut der Autoren, die phonetische Seite auszublenden. Die Hinweise zum besseren Erinnern der Bedeutung eines Zeichens nun sind ganz bewusst nicht auf der Grundlage historischer semantischer Rekonstruktion gebildet worden, sondern weitgehend als Konstrukt im Sinne einer „Eselsbrücke“. Solche „volksetymologische“ Deutungspraxis ist übrigens in China keineswegs unüblich, so dass man dem gewählten Verfahren in jeder Hinsicht Legitimität zugestehen muss. – So wie nicht alle Wege nach Rom führen, werden auch nicht alle Methoden dem Erlernen des Chinesischen dienen. Der vorliegende erste Teil einer Einführung in die chinesischen Schriftzeichen ist jedoch gewiss eine willkommene Bereicherung und auch für den nützlich, der sich bereits mit dem Chinesischen beschäftigt hat. Denn ebenso wie der Angehörige der chinesischen Kultur niemals ausgeleitet hat und er sich dieses Umstandes auch bewusst ist, so wird der an China interessierte Europäer dankbar zu einer solchen Lernhilfe greifen, die ihm auch bereits bekannte Schriftzeichen neu und in einprägsamer Klarheit vermittelt. Daher ist dieses Werk nicht nur den Anfängern, sondern auch denen empfohlen, die sich schon seit längerem um das Chinesische bemühen. Ob freilich die angebotenen Assoziationen für jeden in gleicher Weise zur Erleichterung des Lernens beitragen, ist eher unwahrscheinlich. Dennoch weist die gewählte Methode für viele einen Weg. – Das hier ausgesprochene Lob soll jedoch nicht den Umstand verdunkeln, dass chinesische Zeichen die gesprochene Sprache repräsentieren und daher primär nicht graphisch, sondern phonologisch organisiert sind. Damit wird aber nicht der hier gewählte Weg obsolet, unabhängig von der Aussprache die zentrale Bedeutung eines Zeichens und insbesondere seinen durch Schreiben zu reproduzierenden Aufbau zu erlernen. Es sei jedoch die Empfehlung ausgesprochen, den phonetischen Wert frühzeitig einzubeziehen, und den Autoren sei nahegelegt, diesen in Umschrift am Rande zu vermerken.

Rezensent: © Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer 2010.  
schmidt-gl@hab.de

# From papers to platform

Ronald Matthiä<sup>1</sup>

*Wie verändert sich der Fachinformationsmarkt? Welche Auswirkungen haben diese Veränderungen auf die Rollen der jetzigen Marktteilnehmer? Diesen Fragen ging das Schweitzer Zukunftsforum am 22. Oktober in Frankfurt auf den Grund.*

Gekommen waren Entscheidungsträger von Verlagen (Erich Schmidt, C.H.Beck, Oldenbourg, de Gruyter, UTB, Springer), wissenschaftlichen Bibliotheken (Bayerische Staatsbibliothek, Wissenschaftliche Hochschule für Unternehmensführung Koblenz, Fernuniversität Hagen, MPI Forschungsgesellschaft), Unternehmen (EADS, Bosch, Carl Zeiss, R+V Versicherungen, DZ Bank, DG Verlag), internationalen Kanzleien (Clifford Chance, Freshfields Bruckhaus Deringer LLP, Ashurst LLP, Dewey & LeBoeuf LLP) und Wirtschaftsprüfer Gesellschaften (Ernst & Young, PWC, KPMG).

Einleitend stellte Philipp Neie, Geschäftsführer Schweitzer Fachinformationen, grundlegende Überlegungen zu den Entwicklungen am Markt an. Thomas Danzer von der Robert Bosch GmbH hatte eine Präsentation zu dem Thema „From papers to platform: Umstellung einer Firmenbibliothek auf E-Medien“ vorbereitet. Exemplarisch für ein großes Industrieunternehmen stellte er vor, wie ein Informationszentrum in der Wirtschaft im Zuge eines erfolgreichen Projektes unter Berücksichtigung straffer Prozesse mit den neuen Medien umgeht. Kein Wirtschaftsunternehmen hat Zeit und Geld, um endlose Gespräche mit den Anbietern von Inhalten direkt zu führen, um Systeme anzupassen, Schnittstellen zu definieren und Einzelprozesse zu verwalten. Angebote von Verlagen an Unternehmen und Endnutzer scheinen somit nicht die Lösung, im Gegenteil. Effiziente Bündelung ist weiterhin das Schlüsselwort und damit eine Chance für den Buchhandel der Zukunft, auch für die elektronischen Medien. Das diese Dienstleistung, genau wie ein gut sortiertes Fachbuchsortiment, nicht umsonst zu haben ist, steht dabei außer Abrede und wurde von allen Teilnehmern bekräftigt.

Jörg Pieper, verantwortlicher Programmleiter für das Bibliotheksgeschäft bei Schweitzer Fachinformationen, stellte in seinem Vortrag die Zusammenarbeit mit der E-Book Library (EBL) vor. EBL ist mit rund 145.000 E-Books aus rund 350 Verlagen eine der weltweit führenden Bibliotheksplattformen und bietet seit Sommer 2010 auch deutschen Verlagen die Möglichkeit, ihre Titel im Portal einzustellen. Die komplette Verlagsbetreuung inklusive technischer Anbindung obliegt dabei Schweitzer Fachinformationen. Darüber hinaus er auch auf das „Demand-Driven-Acquisition“, einen durch den Bibliotheksnutzer veranlassten, bedarfsorientierten Erwerb von E-Books sowie die Verknüpfung des Schweitzer Approval Plans mit in EBL angebotenen Titeln ein.

Dazu stellte Schweitzer Fachinformationen in einem Vortrag von Christian Stein, Leiter IT, neue Ansätze und konkrete Entwicklungen vor, wie mit Hilfe von intelligenten Suchmaschinen und Crawlern alle Such- und Verwaltungsfunktionen für elektronische Medien nahtlos in jede elektronische Beschaffungslandschaft für Unternehmen und Bibliotheken integriert werden können. Alle Medienformen und Quellen von E-Content werden damit zusammengeführt.

Als Gegenmodell zur kommerziellen verlegerischen Tätigkeit stellte Herr Dr. Johannes Marbach in seinem Beitrag „Open Access – die verlegerische Aufgabe der Bibliotheken“ alternative Publikationsformen vor. Bibliotheken sorgen mit der Übernahme verlegerischer Tätigkeiten für die Zurverfügungstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse, und das zu günstigen Preisen (Open Access).

Ein weiterer thematischer Block beschäftigte sich mit der Akzeptanz und Handhabbarkeit von elektronischen Produkten aus der Sicht des Endnutzers. Wie kann der Einkaufsprozess von elektronischen Produkten verbessert werden? Wie vereinfacht man die Suche in Inhalten verschiedenster Anbieter und Formate und wie erfolgt die Integration in die Systemlandschaft einer Bibliothek? Aus Sicht vieler Gesprächsteilneh-

<sup>1</sup> Für die Veröffentlichung haben wir den Tagungsbericht von Ronald Matthiä, PR, Schweitzer Fachinformationen, r.matthiae@schweitzer-online.de, leicht gekürzt.





mer gibt es derzeit zu viele solitäre Ansätze und Angebote am Markt. Gesucht wird „der eine Partner“. Damit kommt der Buchhandel als Schnittstelle zwischen den Nutzern und den Anbietern wieder verstärkt ins Spiel. Eindeutig war die Aussage der Nutzer aus den Bibliotheken, Kanzleien und Unternehmen: ein leistungsfähiger Buchhandelspartner hat auch langfristig einen wichtigen Platz in der Angebots- und Handelskette – wenn er Lösungen bietet, die Zeit und Geld sparen. Versuche von Verlagen, direkt an die Endkunden zu gehen, werden von den Kunden mehrheitlich abgelehnt, weil dies zu einer Zer-

splitterung sowohl der Angebote als auch der notwendigen Systeme und Prozesse führt.

Sibylle Böhler vom Erich Schmidt Verlag brachte mit dem Beitrag zur „Zusammenarbeit zwischen Verlag und Buchhandel im elektronischen Zeitalter“ Überlegungen eines juristischen Verlages über die sich ändernden Rahmenbedingungen am Markt in die Diskussion ein und bot Lösungen für eine kooperative Bearbeitung des Markts an.

Welche Bedeutung hat nun aber der Fachbuchhandel der Zukunft? Darauf konzentrierte sich die abschließende Diskussionsrunde zwischen allen Beteiligten. Die klare Aussage: der Fachbuchhandel hat eine Zukunft. Er soll bündeln, Inhalte aggregieren, standardisierte Lizenzmodelle schaffen und zentraler Vertragspartner sein. Über ihn können bisherige Bibliotheksfunktionen organisiert werden, denn elektronische Inhalte sind ortsunabhängig. Die Herausforderung besteht dementsprechend in der Schaffung neuer Dienstleistungen (Stichwort: „customized content“), also kundenspezifischer Anwendungen für sofort verfügbaren Wissensbedarf. Der Wandel „From papers to platform“ ist im Gange und unumkehrbar. Zukünftig wird der Kunde entscheiden, was in welcher Form erscheinen wird, nicht mehr der Verlag – ein Rollentausch hat begonnen.

## IMPRESSUM

Herausgeber	Carla Horn-Friesecke (chf) c.horn-friesecke@dinges-frick.de Erwin König (ek) (06 11) 9 31 09 41 e.koenig@fachbuchjournal.de
Redaktion (verantwort.)	Angelika Beyreuther (ab) (06 11) 3 96 99 - 24 a.beyreuther@fachbuchjournal.de
Druck-, Verlags- und Redaktionsadresse	DINGES & FRICK GmbH Medientechnik, Drucktechnik & Verlag Hausanschrift Greifstraße 4, 65199 Wiesbaden Postanschrift Postfach 2009, 65010 Wiesbaden Telefon (06 11) 3 96 99 - 0 Telefax (06 11) 9 31 09 43
Geschäftsführer	Wolfgang Dinges, Dipl.-Ing. Helmut Frick Carla Horn-Friesecke, Ulrich von Scheibner
Anzeigen (verantwort.)	Rocco Mischok (06 11) 3 96 99 - 60 r.mischok@fachbuchjournal.de
Bankverbindung	Wiesbadener Volksbank BLZ 510 900 00 Konto-Nr. 7 142 234 Gerichtsstand und Erfüllungsort Wiesbaden
Anzeigenpreise	Preisliste Nr. 3, gültig ab 15.1.2011
Bezugsbedingungen	Lieferung durch Postzeitungsdienst Einzelheft: € 7,- Jahresabo (6 Ausgabe) € 40,- Preise inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten Versandkosten Inland: € 12,- Versandkosten Ausland: Preis auf Anfrage Mehrfachabo: Preis auf Anfrage Abonnements-Kündigungen jeweils 6 Wochen vor Ende des Bezugszeitraums
Erscheinungsweise	6-mal jährlich
ISSN-Nr.	1867-5328

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

## VORSCHAU

### Ausgabe 1-2011 des Fachbuchjournals erscheint Ende Februar

#### RECHT

- 10 Jahre Recht/Wirtschaft/Steuern bei Wiley-VCH in Weinheim
- Univ.-Prof. Dr. jur. Hans-Werner Laubinger, M.C.L. über „Neue Literatur zum Verfassungs- und Europarecht“
- Prof. Dr. jur. Dr. phil. Reinhard Joachim Wabnitz, Ministerialdirektor a. D., über Neuerscheinungen zu den Themen Kindrecht, Praxis der Kindesanhörung, Kindeswohl und Kindeswille, Jugendhilferecht, Jugendhilfe und Bildung, Verfahrensbeistandschaft

#### WIRTSCHAFT

Univ.-Prof. Dr. Karlhans Sauernheimer bespricht aktuelle Bücher

#### KINDER- UND JUGENDBUCH

Die Fachjournalistin Antje Ehmann präsentiert Kinder- und Jugendbuchhandlungen, die Literaturwissenschaftlerin Dr. Barbara von Korff Schmising analysiert „Illustrierte Lyrik für Kinder“ und Neuerscheinungen sichtet für uns Katrin Raetzl.

#### LANDESKUNDE

China und Indien und Japan und ...

#### BUCHHANDEL

Missing Link  
Porträt einer Versandbuchhandlung

#### VERLEGERGESPRÄCH

Philipp von Zabern in Darmstadt!  
Gespräch mit Geschäftsführer Dr. Jürgen Kron

#### ASTRONOMIE

Neuerscheinungen bespricht Dr. Peter Sattelberger

#### MATHEMATIK

Eine kleine Auswahl von Neuerscheinungen bespricht Martin Mattheis in dieser Ausgabe, und viele weitere Neuerscheinungen stellt er in einer der nächsten Ausgaben in 2011 vor.

# Besser seid ihr auch nicht!

Georg Ruppelt

■ Zum Jahreswechsel bzw. zum Wechsel in ein neues Jahrzehnt nutzt der Autor seine letzte Lesecke zur Erinnerung an einen anderen Autor, einen wirklich großen, überaus intelligenten, zutiefst moralischen und vor allem über die Maßen witzigen – in des Wortes älterer und jetziger Bedeutung: Kurt Tucholsky. Vor 75 Jahren, am 21. Dezember 1935, setzte er, der zu den bedeutendsten deutschen Publizisten des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts gehört, seinem Leben im schwedischen Exil ein Ende.

1926 schrieb der am 9. Januar 1890 in Berlin geborene Kurt Tucholsky an einen fiktiven zukünftigen Leser im Jahr 1985 einen Brief. Der Corner-Schreiber druckt dieses kleine satirische Meisterstück aus der „Weltbühne“ in voller Länge ab und wundert sich dabei, dass seit 1985 auch schon wieder 25 Jahre, also eine Generation, vorüber gezogen sind.

Lieber Leser 1985 –!

Durch irgendeinen Zufall kramst du in der Bibliothek, findest die *Mona Lisa*, stutzt und liest. Guten Tag.

Ich bin sehr befangen: du hast einen Anzug an, dessen Mode von meinem damaligen sehr absticht, auch dein Gehirn trägst du ganz anders ... Ich setze dreimal an: jedesmal mit einem andern Thema, man muß doch in Berührung kommen ... Jedesmal muß ich es wieder aufgeben – wir verstehen einander gar nicht. Ich bin wohl zu klein; meine Zeit steht mir bis zum Halse, kaum gucke ich mit dem Kopf ein bißchen über den Zeitpegel ... da, ich wußte es: du lächelst mich aus.

Alles an mir erscheint dir altmodisch: meine Art, zu schreiben und meine Grammatik und meine Haltung ... ah, klopf mir nicht auf die Schulter, das habe ich nicht gerne. Vergeblich will ich dir sagen, wie wir es gehabt haben, und wie es gewesen ist ... nichts. Du lächelst, ohnmächtig hallt meine Stimme aus der Vergangenheit, und du weißt alles besser. Soll ich dir erzählen, was die Leute in meinem Zeitdorf bewegt? Genf? Shaw-Premiere? Thomas Mann? Das Fernsehen? Eine Stahlinsel im Ozean als Halteplatz für die Flugzeuge? Du bläst auf alles, und der Staub fliegt meterhoch, du kannst gar nichts erkennen vor lauter Staub.

Soll ich dir Schmeicheleien sagen? Ich kann es nicht. Selbstverständlich habt ihr die Frage: „Völkerbund oder Paneuropa?“ nicht gelöst; Fragen werden ja von der Menschheit nicht gelöst, sondern liegen gelassen. Selbstverständlich habt ihr fürs tägliche Leben dreihundert nichtige Maschinen mehr als wir, und im übrigen seid ihr genau so dumm, genau so klug, genau so wie wir. Was von uns ist geblieben? Wühle nicht



**Georg Ruppelt**

wurde 2002 Direktor der Niedersächsischen Landesbibliothek in Hannover, die seit 2005 auf seine Veranlassung hin den Namen Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek trägt. 2007 wurde der Leibniz-Briefwechsel der Bibliothek in das UNESCO-Weltdokumentenerbe aufgenommen.

in deinem Gedächtnis nach, in dem, was du in der Schule gelernt hast. Geblieben ist, was zufällig blieb; was so neutral war, dass es hinüberkam; was wirklich groß ist, davon ungefähr die Hälfte, und um die kümmert sich kein Mensch – nur am Sonntagvormittag ein bißchen, im Museum. Es ist so, wie wenn ich heute mit einem Mann aus dem Dreißigjährigen Krieg reden sollte. „Ja? Gehts gut? Bei der Belagerung Magdeburgs hat es wohl sehr gezogen ...?“ und was man so sagt. Ich kann nicht einmal über die Köpfe meiner Zeitgenossen hinweg ein erhabenes Gespräch mit dir führen, so nach der Melodie: wir beide verstehen uns schon, denn du bist ein Fortgeschrittener, gleich mir. Ach, mein Lieber: auch du bist ein Zeitgenosse. Höchstens, wenn ich „Bismarck“ sage und du dich erst erinnern mußt, wer das gewesen ist, grinse ich schon heute vor mich hin: du kannst dir gar nicht denken, wie stolz die Leute um mich herum auf dessen Unsterblichkeit sind ... Na, lassen wir das. Außerdem wirst du jetzt frühstücken gehen wollen.

Guten Tag. Dies Papier ist schon ganz gelb geworden, gelb wie die Zähne unsrer Landrichter, da, jetzt zerbröckelt dir das Blatt unter den Fingern ... nun, es ist auch schon so alt. Geh mit Gott, oder wie ihr das Ding dann nennt. Wir haben uns wohl nicht allzuviel mitzuteilen, wir Mittelmaßigen. Wir sind zerlebt, unser Inhalt ist mit uns dahingegangen. Die Form war alles.

Ja, die Hand will ich dir noch geben. Wegen Anstand. Und jetzt gehst du.

Aber das rufe ich dir noch nach: Besser seid ihr auch nicht als wir und die vorigen. Aber keine Spur, aber gar keine –

## FILM IM »DRITTEN REICH«

Kino im Nationalsozialismus war vor allem Unterhaltung und Ablenkung. Die Hochschätzung des Films als Propagandainstrument durch die Nazis ging einher mit Arbeitsverboten für jüdische und andere unliebsame Künstler sowie rigider Zensur:

Insgesamt haben über 1.500 Filmschaffende, Filmpublizisten und Filmkomponisten das Land verlassen. Weder der personelle Aderlass noch die politische Disziplinierung wirkten sich indessen spürbar auf die Produktivität aus. Dies hing zum großen Teil mit der Unterstützung des Mediums durch die Machthaber zusammen.

Dieses umfangreiche Werk behandelt den aktuellen Umgang mit deutschen Filmen von 1933 bis 1945 zwischen Giftschrank und Nostalgie und informiert über die Geschichte des Films im »Dritten Reich«. Register über Koproduktionen und Regisseure machen das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk.



MANFRED HOBSCH

## FILM IM »DRITTEN REICH«

ALLE DEUTSCHEN SPIELFILME VON 1933 BIS 1945



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Manfred Hobsch  
FILM IM »DRITTEN REICH«  
Alle deutschen Spielfilme  
von 1933 bis 1945  
3200 Seiten |  
ca. 1.500 Illustrationen |  
6 Bände  
ISBN 978-3-89602-576-0  
498,00 EUR (D)

Dieses sechsbändige Werk ist überall im Buchhandel in Deutschland, Österreich und der Schweiz erhältlich. Ausführliche weitere Informationen erhalten Sie auf [www.schwarzkopf-verlag.de](http://www.schwarzkopf-verlag.de).

Bestellungen auch unter:

Telefon 030 - 44 33 63 00 | Telefax 030 - 44 33 63 044 | [vertrieb@schwarzkopf-schwarzkopf.de](mailto:vertrieb@schwarzkopf-schwarzkopf.de)

# Zum Nachschlagen und Schmökern



Engel/Auerochs (Hrsg.)  
**Kafka-Handbuch**  
Leben – Werk – Wirkung  
2010. 579 S. Geb. € 49,95  
ISBN 978-3-476-02167-0

- ▶ Umfassender Überblick über Leben, Werk und Kontexte
- ▶ Zur Entwicklungsgeschichte des Kafka'schen Werkes
- ▶ Mit vielfältigen Interpretationsansätzen

*„Mein Glück, meine Fähigkeiten und jede Möglichkeit,  
irgendwie zu nützen, liegen seit jeher im Literarischen.“*

Franz Kafka



Lutz/Jeßing (Hrsg.)  
**Metzler Lexikon Autoren**  
Deutschsprachige Dichter und Schriftsteller  
vom Mittelalter bis zur Gegenwart  
4., aktual. und erw. Auflage 2010. 879 S. Geb. € 49,95  
ISBN 978-3-476-02304-9

- ▶ Vom Mittelalter bis heute: rund 600 Autorinnen und Autoren im Porträt
- ▶ Leben und Gesamtwerk im Kontext der jeweiligen Epoche
- ▶ Mit Hinweisen auf die wichtigste Sekundärliteratur

*„Jeder Leser arbeitet an dem Buch mit, das er liest.“*

Christa Wolf



info@metzlerverlag.de  
www.metzlerverlag.de

**J.B.METZLER**